
Forscungen zur neueren litteraturgeschichte.
heft.5



Forschungen
zur neueren Litteraturgeschichte.
Herausgegeben von
Dr. Franz Muncker,
o. ö. Professor an der Universität München.

V.

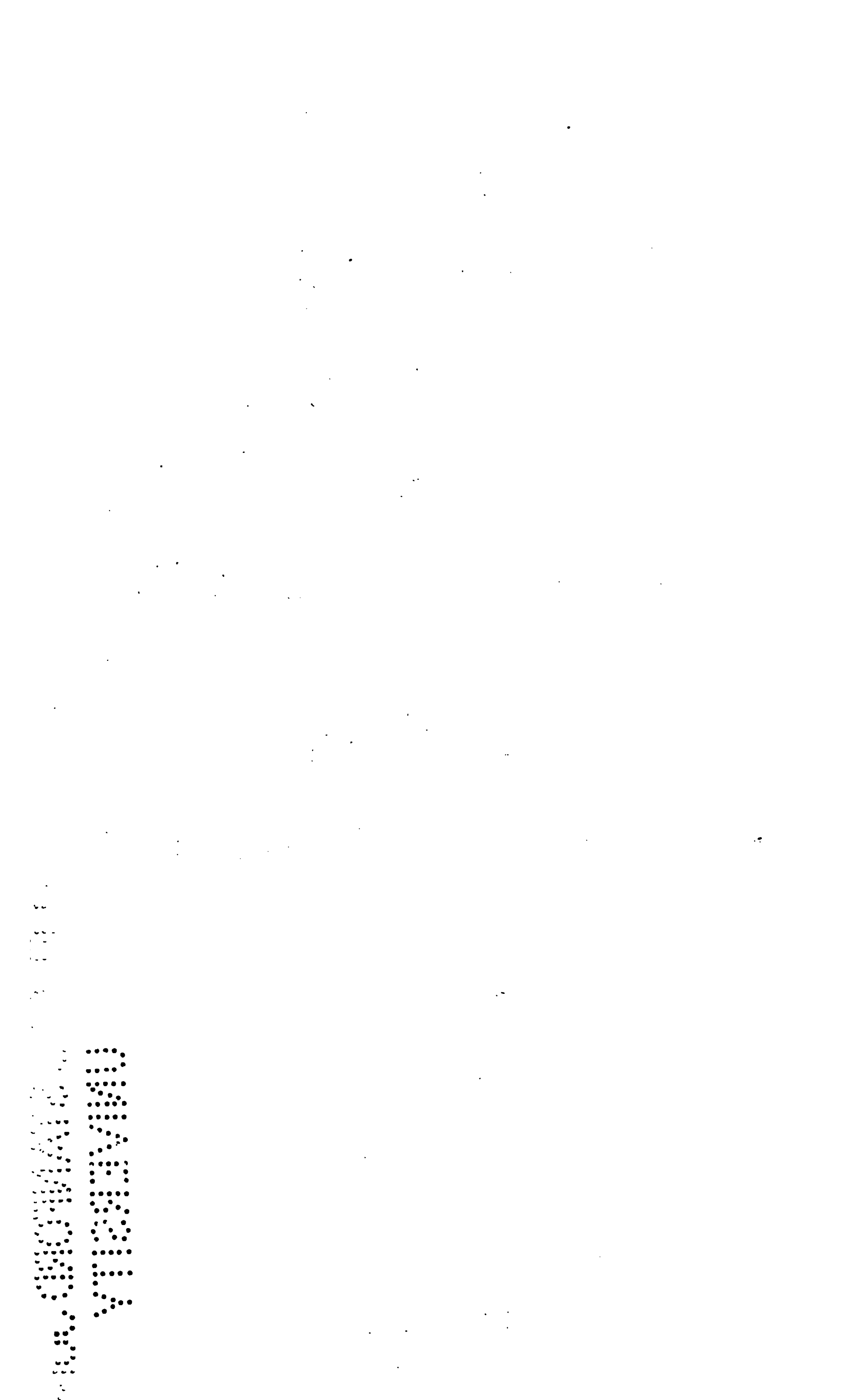
Studien zur Entstehungsgeschichte
von
Goethes
Dichtung und Wahrheit.

Von
Dr. Carl Alt.



München 1898.
Carl Haushalter, Verlagsbuchhandlung.

S



Meiner lieben Mutter

gewidmet.



Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich den lehrreichen Uebungen bei Herrn Dr. Max Herrmann, an denen ich im Wintersemester 1894/95 teilnahm. Damals handelte es sich für uns darum, in dem Streit für und wider die Zuverlässigkeit von Goethes „Dichtung und Wahrheit“ durch sorgfältige methodische Untersuchungen zu möglichst sichern Resultaten zu gelangen. Zunächst galt es, den Umfang der Quellen zu bestimmen und festzustellen, wofür Goethe auf sein Gedächtnis angewiesen war; dann sollte, soweit es bei dem beschränkten Material möglich war, konstatiert werden, was vorzüglich in seinem Gedächtnis haftete und was ihm in der Zwischenzeit entschwunden war; endlich war zu untersuchen, ob und bis zu welchem Grade Goethe etwa — sei es aus künstlerischen oder anderen Gründen — bewusste Veränderungen mit seinem Stoffe vorgenommen hat. Diese Uebungen fesselten mich nun so, dass ich beschloss, mich eingehender mit diesen Fragen zu beschäftigen, als es im Verlauf eines kurzen Semesters möglich war; ich machte also die Untersuchung zum Gegenstande meiner vorliegenden Arbeit. Die Ausführung ist allerdings weit hinter dem zurückgeblieben, was mir ursprünglich als Ziel vorschwebte; ich erkannte bald, dass ich mir zuviel vorgenommen hatte, und musste mir engere Grenzen ziehen. Durch die Untersuchung der Quellen wollte ich feststellen, was Goethe anderen Personen oder Büchern verdankte und wieviel er aus dem Gedächtnis schöpfen musste; durch eine eingehende Darstellung der Entstehungsgeschichte hoffe ich Goethes Arbeitsweise charakterisiert und einige Beiträge zu der Frage geliefert zu haben, ob und wie weit bewusste dichterische Umgestaltung anzunehmen ist.

Manche Frage bleibt zwar noch offen und für künftige Untersuchungen aufgespart; aber einige Resultate von prinzipieller Bedeutung glaube ich auch aufweisen zu können und also nicht vergeblich gearbeitet zu haben.

Wertvolles Material habe ich für meine Arbeit im Goethe-Schiller-Archiv gefunden, und ich bedaure es schmerzlich, dass mein ehrerbietigster Dank Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen, die mir durch die gütige Vermittlung des Herrn Archivdirektors die Benutzung auch bisher ungedruckten Materiales huldvollst gestattet hat, nicht mehr unter den Lebenden findet. Danken muss ich auch den Herrn Geheimen Hofräten Suphan, Ruland, v. Bojanowski für die freundlichst gestattete Benutzung der Schätze des Archivs, des Goethe-Nationalmuseums, der Grossherzoglichen Bibliothek, sowie den Herrn Dr. Wahle, Dr. Fresenius, Dr. Steiner für wiederholte liebenswürdige Auskünfte und sonstige Unterstützung.

Eine ganz besonders angenehme Pflicht ist es mir aber, meinen hochverehrten Lehrern Herrn Prof. Dr. Erich Schmidt und Herrn Dr. Max Herrmann für die warme Teilnahme, die sie dieser Arbeit geschenkt haben, und für die mannigfache Förderung, die ich ihnen verdanke, auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Carl Alt.

Inhalt.



Einleitung.

„Vom Vergangenen und Geleisteten mag man gern im Alter sprechen, um so mehr als einer frischen Jugend nicht zu verargen ist, wenn sie ihre eigenen Verdienste gelten macht, und mit mehr oder weniger Bewusstseyn und Vorsatz, besonders das Nächstvergangene in die Ferne zu drängen und zu übernebeln trachtet.“

Indem Goethe zurückblickt auf die schaffensfreudige Zeit seiner Jugend, indem er sich und der Welt Rechenschaft ablegt von seinem Werden und Wirken, ist er in eine neue Lebensepoche eingetreten: diese Empfindung sprechen die soeben angeführten, einem später unterdrückten Vorwort zum dritten Teile von „Dichtung und Wahrheit“ entnommenen Worte klar aus (28, 358).[1]) Vom Vergangenen und Geleisteten will Goethe sprechen; die Produktion soll in den Hintergrund treten. Hatte er in seiner Jugend im Bewusstsein seines unerschöpflichen Reichtums sich wenig um das Schicksal seiner Werke gekümmert, mehr für sich und seine Freunde als fürs grosse Publikum geschrieben, so zeigt sich jetzt immer deutlicher Goethes Bestreben, der Nachwelt ein möglichst vollständiges und treues Bild seiner dichterischen Individualität zu überliefern. Die stets vervollständigten Ausgaben seiner Werke, die so manche Jugenddichtung zuerst einem weiteren Kreise mitteilten, die Reihe der biographischen Schriften, die Sicherung des litterarischen Nachlasses zeugen davon; den Briefwechsel mit Schiller hat Goethe selbst herausgegeben, die Ausgabe des Zelterschen vorbereitet, für die

[1]) Wo nichts anderes bemerkt ist, citiere ich stets nach der Weimarer Ausgabe.

Aufzeichnung seiner Gespräche sich lebhaft interessiert; wie er auch andere seinen Bemühungen dienstbar zu machen weiss, wie er planmässig das Studium seiner Werke befördert, das hat noch jüngst R. M. Meyer in seinem Aufsatz über Eckermann (Goethe-Jahrbuch 17, 105—122) gezeigt. Tritt dieses Bestreben auch erst in späterer Zeit so deutlich zu Tage, den Anfang bildet die erste Cottasche Ausgabe und als Ergänzung dazu die erste und bedeutendste autobiographische Schrift, „Dichtung und Wahrheit", bestimmt, „die Entwicklung schriftstellerischer und künstlerischer Fähigkeiten aus natürlichen und menschlichen Anlagen fasslich zu machen" (Hempel 29, 320).

Goethe bezeichnet (27, 110) seine Werke als Bruchstücke einer grossen Konfession, „welche vollständig zu machen dieses Büchlein ein gewagter Versuch ist". Und gewiss, wenn er alles, was ihn erfreute oder quälte, in ein Bild oder Gedicht zu verwandeln suchte, so kann das eine Konfession genannt werden, aber eine Konfession war es doch eigentlich nur für den Verfasser, der Leser erfuhr nichts von den Erlebnissen, die in dichterischer Form mehr verhüllt als aufgedeckt waren, wenn er sie oft auch erraten mochte. So war es nicht schwer, bei der Katastrophe Werthers sich an Jerusalems Selbstmord zu erinnern; aber wer wollte sagen, wo das Erlebte aufhörte, und wo die freie dichterische Thätigkeit der Phantasie anfing? Oder wer hätte gar die Lili, Belinde, Lida aus den Gedichten erkennen wollen? Ebenso war im Wilhelm Meister, den Goethe schon in einem Brief an Herder (Mai 1794) eine Pseudokonfession nennt, Erlebtes und Erdichtetes untrennbar verbunden. Wohl konnte Frau Rat nach Empfang des Buches an ihren Sohn schreiben (19. Jan. 1795): „Den besten und schönsten Danck vor deinen Willhelm! Das war einmahl wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühlte mich 30 Jahre jünger — sahe dich und die andern Knaben 3 Treppen hoch die preparation zum Puppenspiel machen — sahe wie die Elise Bethmann brügel vom ältesten Mors kriegte und dergleichen mehr." Wohl konnte Goethe in D. u. W. bei der Schilderung der Einwirkung Shakespeares (28, 72, 3) auf den Wilhelm Meister verweisen und sich bei

der Charakteristik des Fräulein von Klettenberg (27, 199 f.) mit wenigen Worten begnügen, um dann, der „Bekenntnisse einer schönen Seele" gedenkend, hinzuzufügen: „Mehr bedarf es kaum, um jene ausführliche, in ihre Seele verfasste Schilderung den Freunden solcher Darstellungen wieder ins Gedächtniss zu'rufen." [1]) Für das Publikum blieb Wilhelm Meister ein Roman, dessen biographischen Gehalt man wohl ahnen, aber nicht näher bestimmen konnte. Dasselbe gilt von allen Goethischen Dichtungen. Wenn ich hier der Wahlverwandtschaften noch ausdrücklich gedenke, so geschieht es nur, weil — wie schon oft hervorgehoben ist — einzelne Züge in die früheste Jugendzeit zurückweisen, in die Zeit, die auch in D. u. W. behandelt ist; eine Thatsache, die sich dadurch sehr einfach erklärt, dass Goethe, als er die Wahlverwandtschaften schrieb, schon den Beschluss gefasst hatte, sein Leben darzustellen und sich in Gedanken gewiss schon viel mit diesem Plane beschäftigte. — Von eigentlich biographischen Schriften waren damals nur die Briefe aus der Schweiz erschienen (1808), von denen streng genommen auch nur die zweite Abteilung diesen Namen verdient; denn in den 1788/89 im „Teutschen Merkur" mitgeteilten „Auszügen aus einem Reise-Journal" tritt wie in dem 1789 als Einzelschrift gedruckten „Römischen Karneval" der Darsteller so sehr hinter seinem Objekt zurück, dass man sie nicht hierher stellen kann. Wohl aber ist hier die „Konfession des Verfassers" am Schluss der Geschichte der „Farbenlehre" zu nennen, geschrieben am 10. April 1810: hier will Goethe, nachdem er dem Lebensgange so mancher andern nachgespürt, aufzeichnen, wie er zu diesen physischen und besonders chromatischen Untersuchungen gelangt ist; hier kann er, da er damals schon mit den Vorarbeiten zu D. u. W. beschäftigt war, das Gegenwärtige als ein einzelnes Kapitel jenes grösseren Bekennt-

[1]) An dieser Stelle mag auf die merkwürdige Uebereinstimmung des Schemas 27, 380 „Wundersame Natur meiner Schwester. Man hätte von ihr sagen können, sie sey ohne Glaube, Liebe und Hoffnung" mit der Charakteristik Thereseus durch Jarno hingewiesen worden: „Ja, er ging so weit, dass er mir einst die drei schönen Eigenschaften, Glaube, Liebe und Hoffnung, völlig absprach" (Hempel 17, 498).

nisses ankündigen, „welches abzulegen mir vielleicht noch Zeit und Muth übrig bleibt“ (2. Abteilung, Band 4, 283).

Einen anderen Ausdruck fand das Bedürfnis zu beichten in den Tagebüchern, die Goethe seit seiner Ankunft in Weimar fast ununterbrochen führte. „Anfangs sind es flüchtige, ‘mit ungeduld’gem Streben hingewühlte’ Streiflichter, später werden es ausführliche Bekenntnisse einer zur Selbstbetrachtung neigenden, in Entwickelungskämpfen begriffenen Persönlichkeit, dann sachliche Aufzeichnungen eines in seiner Stellung zur eigenen Thätigkeit wie zur umgebenden Welt gefestigten Mannes.“ [1]) Gern blickt Goethe an bedeutsamen Tagen — besonders an seinem Geburtsfest und dem Jahrestag seiner Ankunft in Weimar — zurück auf die hinter ihm liegende Zeit. So trägt er am 7. August 1779 in sein Tagebuch ein: „Stiller Rückblick aufs Leben, auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit Wissbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift um etwas befriedigendes zu finden . . .“ Auch in Briefen ist oft von derartigen Rückblicken die Rede; so schreibt er am 26. Dezember 1784 an Karl August: „Ich überdachte die neun Jahre Zeit die ich hier zugebracht habe und die mancherley Epochen meiner Gedenckensart, ich suchte mir das Vergangene recht deutlich zu machen, um einen klaren Begriff vom gegenwärtigen zu fassen . . .“ [2]) Ja er kann sogar vorübergehend den Plan hegen, für seine Freunde derartige Bekenntnisse aufzuzeichnen; an Frau von Stein (Febr.?) 1776: „Heut hab ich wieder Wieland viel meiner lezten Jahrs Geschicht erzählt und wenn ihr mich warm haltet; so schreib ichs wohl für euch ganz allein. Denn es ist mehr als Beichte wenn man auch das bekennt worüber man nicht Absolution bedarf.“ [3]) — Allmählich werden die

---

[1]) Otto Harnack, Goethes Tagebücher. Preussische Jahrbücher 66, 153—164.

[2]) Aehnlich in den Briefen an Frau von Stein vom 7. Nov. 1777, 24. Sept. 1779, an Karl August vom 16. Juni 1782, 14. Oktober 1786, 11. August 1787.

[3]) Br. 3, 26. An Joh. Fahlmer 19. Febr. 1776: „Ich wollt die Geschichte meiner vier letzten Monate lies sich schreiben, das wär ein Fras für ein gutes Volk.“

heftigsten Kämpfe und Leidenschaften überwunden, das Bedürfnis, sein Herz auszuschütten, schwindet, die Reflexionen in den Tagebüchern werden immer ruhiger und spärlicher, bis schliesslich fast nur noch nackte Thatsachen kurz aufgezeichnet werden. Aber noch mussten viele Jahre vergehen, bis Goethe mit heiterer Ueberlegenheit sein Streben und Irren betrachten und der Welt darstellen konnte.

Man hat in Besprechungen von D. u. W. stets an den Vorgang von Rousseau erinnert und gewiss mit Recht; schon der mit Vorliebe gebrauchte Ausdruck „Konfession" weist auf dieses Vorbild hin. Am 9. Mai und 5. Juni 1782 berichtet Goethe über die Lektüre von Rousseaus „Confessions" in Briefen an Frau von Stein; dass sie aber einen besonders tiefen Eindruck auf ihn gemacht hätten, geht aus den Briefstellen nicht hervor. Auch ist Goethes Interesse an Lebensbeschreibungen viel älter. Schon 1771 hatte er ja die „Lebens-Beschreibung des Herrn Gözens von Berlichingen" dramatisiert, und er war es auch, der 1777 den Abdruck von Stillings Jugend besorgte. In Italien lernte er Karl Philipp Moritz kennen und las dessen autobiographischen Roman „Anton Reiser"; dort wird auch das Interesse an Benvenuto Cellini erwacht sein, dessen Leben er später für Schillers Horen übersetzte. An Cellini knüpft Goethe seine Bemerkungen über die Entstehung der Selbstbiographie (Hempel 29, 327) an. Die Ausgabe der Briefe Winckelmanns an Berendis veranlasste ihn zu der Schrift über Winckelmann (1805), der weitaus bedeutsamsten unter den biographischen Schriften Goethes. Bedeutsam ist gleich der Titel „Winckelmann und sein Jahrhundert", der schon die Hauptforderung bezeichnet, die Goethe an einen Biographen stellt, „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerstrebt, in wiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach aussen abgespiegelt" (26, 7). „Philipp Hackert", mehr ein Werk der Pietät als der Neigung, muss hier genannt werden, weil Goethe daran anknüpfend in den Tag- und Jahresheften (36, 62) sagt: „Ich

hatte Ursache mich zu fragen, warum ich dasjenige was ich für einen andern thue, nicht für mich selbst zu leisten unternehme?“ Am 9. Mai 1809 schickt er Alfieris Lebensbeschreibung[1]) an Frau von Stein und empfiehlt sie ihr als höchst interessant. Im August 1810 liest Zelter Aufzeichnungen aus seinem Leben vor.[2]) Als besonders bedeutsam ist von jeher Goethes Rezension der Selbstbiographie Johannes von Müllers (1806) hervorgehoben worden, in der er die Hauptaufgaben des Selbstbiographen bezeichnet: er solle gute, wackre, jedoch für die Welt im Grossen unbedeutende Menschen, als Eltern, Lehrer, Verwandte, Gespielen, namentlich vorführen, sich nicht zu isoliert darstellen, sondern die Wirkung grosser Weltbegebenheiten auf sein Gemüt zum Ausdruck bringen und, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, sich als einen ausserordentlichen, auf das Publikum, auf die Welt wirkenden Menschen darstellen. Denn: „Wer einen Schriftsteller, der sich und die Sache fühlt, nicht lesen mag, der darf überhaupt das Beste ungelesen lassen“ (H. 29, 117—121). Wie Goethe auch später das Interesse an derartigen Werken, mochten sie auch ihrem Inhalte nach nicht bedeutend sein, nicht verloren hat, zeigen zur Genüge seine Briefe und Rezensionen, die wir im 29. Bande der Hempelschen Ausgabe lesen. Besondere Beachtung verdient die Besprechung des „Jungen Feldjägers“ (1826), weil sie für Goethes Auffassung vom Wert autobiographischer Schriften überhaupt bedeutsam ist: „Wie sehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind und uns mit Geschichte von Jugend auf im Allgemeinsten und Allgemeinen beschäftigen, so finden wir doch zuletzt, dass das Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluss giebt, weshalb wir denn nach Memoiren, Selbstbiographien, Originalbriefen und was für ähnliche Dokumente der Art auch übrig geblieben, aufs Angelegentlichste begehren. Wie

[1]) Auf einem Blatte notiert Goethe das Motto von Alfieris Leben (aus Tacitus Agricola 1) 26, 366: „Ac plerique suam ipsi vitam narrare fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt.“

[2]) Riemers Tagebücher, hrsg. von Keil in der „Deutschen Revue“ 1886/87 (12. August 1810).

verschiedenen Werthes aber dergleichen Nachlässe sein mögen in Rücksicht der Personen, der Zeit, der Ereignisse, so dürfte doch keine dergleichen Schrift völlig misszuachten sein. Alle Menschen, die nebeneinander leben, erfahren ähnliche Schicksale, und was dem Einzelnen begegnet, kann als Symbol für Tausende gelten" (H. 29, 202—204).[1])

Fragen wir nun nach den bestimmten Anlässen, die den Entschluss, sein Leben aufzuzeichnen, in Goethe hervorgerufen haben, so ist zunächst auf den — zweifellos fingierten — Brief eines Freundes im Vorwort zu D. u. W. hinzuweisen, in dem der Dichter aufgefordert wird, bei einer neuen Ausgabe seine Dichtwerke in einer chronologischen Folge aufzuführen, die Lebens- und Gemütszustände, die den Stoff dazu hergegeben, die Beispiele, die auf ihn gewirkt, und die theoretischen Grundsätze, denen er gefolgt, im Zusammenhang darzustellen, denn im Ganzen blieben seine Produktionen immer unzusammenhängend; „ja oft sollte man kaum glauben, dass sie von demselben Schriftsteller entsprungen seien." Wie hier der Freund, so empfand Goethe selbst das Fragmentarische seiner Werke, wenn er am 22. Juni 1808 an Zelter schreibt: „Die Fragmente eines ganzen Lebens nehmen sich freylich wunderlich und incohärent genug nebeneinander aus." Diese seine dichterischen Produktionen durch Mitteilungen aus seinem Leben zu einem getreuen Abbild seiner Individualität zu vervollständigen, das war gewiss der Hauptzweck für Goethe, seine eigene Biographie zu schreiben. Andere Umstände mögen ihn in dieser Absicht bestärkt haben: auf die Anregung, die ihm die Schrift über Philipp Hackert gegeben, hat er selbst hingewiesen, seiner Aeusserung in der Konfession zur Farbenlehre ist gleichfalls schon gedacht worden. Einen bedeutenderen Einfluss, als man bisher anzunehmen geneigt war, werden wir jetzt auch Bettina Brentanos Besuch im April 1807 zugestehen müssen, seit durch R. Steig der

---

[1]) Vgl. dazu Goethes Briefe an H. Meyer vom 8. Febr. 1796, an Göttling vom 4. März 1826, den Aufsatz „Bedeutung des Individuellen" (36, 276), die Bemerkungen über Cardanus (2. Abteilung, Bd. 3, 218) und 28, 358.

Brief Clemens Brentanos an Arnim vom 17. Juli 1807 bekannt geworden ist: „Göthens Gespräche mit Bettinen sind ein Schatz für uns Freunde, er war wie ein Kind; er gestand ihr, dass er mürrisch und kalt oft sei, dass er sie ewig um sich wünsche, dass er dann nie alt geworden, dass er nie einen Jüngling so schnell geliebt wie Dich, dass sie um ihn bleiben möge. Er hat ihr erlaubt, sein Leben nach den Aussagen seiner Mutter zu schreiben. Er wolle ihr noch viel dazu sagen, das solle seine Biographie werden, einfältig wie die Heimonskinder."[1]) Ob nun Goethe wirklich — was doch sehr unwahrscheinlich ist — Bettina den Auftrag gegeben hat, seine Lebensgeschichte zu schreiben, oder ob er von ihr, wie im späteren Brief vom 25. Oktober 1810, nur Aufzeichnungen der Erzählungen seiner Mutter verlangte — jedenfalls ist dies die erste sichere Erwähnung seines Planes, sein Leben darzustellen. Kurz darauf beginnt Goethe, wie wir aus Riemers Tagebüchern sehen, aus seiner Jugendzeit zu erzählen, bald von Lenz, bald vom Ritterorden in Wetzlar, von Zachariä und von Lili Schönemann, so dass Riemer ihn am 27. August 1808 ermuntert, sein Leben aufzuzeichnen und Goethe diese Arbeit auf das folgende Jahr festsetzt. Davon, dass Bettina seine Biographie schreiben soll, ist weiter nicht die Rede.

Wirklich beginnt Goethe am 11. Oktober 1809 mit den Vorarbeiten, aber erst am 29. Januar 1811 kann er an die Ausführung gehen; noch in demselben Jahre erscheint der erste Band, der zweite folgt 1812, der dritte 1814; der vierte ist erst 1833 in den nachgelassenen Werken erschienen.

Wie die Kritik das Werk aufnahm, wie die Freunde und andere Zeitgenossen sich darüber äusserten, haben Loeper und Düntzer berichtet, so dass ich mich dabei nicht aufzuhalten brauche. Von Rezensionen hebe ich nur die von Varnhagen als die bedeutendste hervor, und von Briefen möchte ich den bei jenen übergangenen Brief Reinhards an Goethe vom 4. Dezember 1811 nicht unerwähnt lassen,[2])

[1]) R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 218; dazu die Anm. S. 359. — Vgl. Frau Rat an Goethe 19. Mai 1807.

[2]) Hier ist auch auf den hübschen Brief von Jacobs an Jacobi (Zoeppritz, Aus Jacobis Nachlass II 83) und die interessanten kürzlich

der nach bewundernden Aeusserungen über das Knabenmärchen, die Schilderung Thoranes und des Dolmetsch fortfährt: „In allen diesen ist so tiefe innere Wahrheit, Wahrheit und Dichtung sind so innig verschlungen, dass es die philistermässigste Bemühung von der Welt wäre, Wahrheit und Dichtung sondern zu wollen. Eben so in der dramatischen Verschlingung Gretchens mit den Krönungsfeierlichkeiten, in der Geschichte Gretchens selbst und dessen was daraus folgte, wiewohl ich nicht leugnen will, dass ich selbst eben hier Philister genug wäre, den historischen Hergang der Sache wissen zu wollen, den ich aber, eben zu meiner Strafe, gewiss nicht erfahren werde.“ — Nicht alle lehnten so diskret die Forschung nach dem Wirklichen ab, und schon zu Goethes Lebzeiten bemühte man sich, den Schleier, den Goethes Dichtung über so manches gebreitet hatte, zu lüften. Besonders reizte die Geschichte Friederikens schon früh zur Nachforschung an. Wie stellte sich nun Goethe zu derartigen Versuchen? Das ihm handschriftlich zugesandte, von liebenswürdigem, aber für einen Philologen allzu leichtgläubigem Enthusiasmus erwärmte Schriftchen Näkes „Wallfahrt nach Sesenheim“ beantwortete er freundlich, wohlwollend mit dem Aufsatz „Wiederholte Spiegelungen“ (H. 29, 356). Dagegen lehnte er den Wunsch Engelhardts, der in den Besitz einiger Goethiana, unter anderem der Briefe Goethes an Salzmann, gekommen war und den Dichter um die Erlaubnis bat, sie veröffentlichen zu dürfen, mit Entschiedenheit ab (3. Febr. 1826): „Wie ich meinen Aufenthalt in Strassburg und der Umgegend darzustellen gewusst, hat allgemeinen Beifall gefunden und ist diese Abteilung, wie ich weiss, immerfort mit besonderer Vorliebe von sinnigen Lesern beachtet worden. Diese gute Wirkung muss aber durch eingestreute unzusammenhängende Wirklichkeiten nothwendig gestört werden . . .“ Er hatte der Welt erzählt, was er aus seinem Leben für wissenswert hielt, und konnte verlangen, dass man D. u. W. als Kunstwerk geniessen und sich damit

---

bekannt gewordenen Urteile Klingers hinzuweisen (Briefbuch zu F. M. Klinger II von M. Rieger. S. 145, 147, 154, 157, 160 ff.).

begnügen sollte. Andrerseits konnte die Forschung dabei nicht stehen bleiben, sondern musste, was Goethe aus doch oft schwankender Erinnerung niederschrieb, zu berichtigen und zu ergänzen trachten; wenn daneben viel müssige Neugier und geschwätzige Klatschsucht sich breit machte, so kann das der ernsten Forschung nicht zur Last gelegt werden. — Was Düntzer, Biedermann, Stöber, Schöll u. a., besonders Frankfurter Lokalhistoriker, im Einzelnen für die Erklärung von D. u. W. und für die Bereicherung unserer Kenntnisse vom jungen Goethe gethan haben, kann ich hier nicht verfolgen. Epochemachend war die Ausgabe G. v. Loepers, erschienen zuerst 1874—77: eine Fülle von Anmerkungen fasste zusammen, was die bisherige Forschung für D. u. W. geleistet hatte, und brachte selbst viel Neues herbei, während Loeper in der Einleitung die Entstehungsgeschichte des Werkes verfolgte, über die Aufnahme bei den Zeitgenossen berichtete und eine schöne Würdigung von D. u. W. nach Form und Inhalt bot. Darnach konnten Düntzers „Erläuterungen zu Goethes Werken XXXIV—XXXVI“ nicht viel Neues geben; nur wurden die Daten zur Entstehung, die Loeper nur im Grossen und Ganzen überblickt hatte, in möglichster Vollständigkeit zusammengestellt und auch sonst Einzelheiten nachgetragen; auch hat er zum ersten Male die Ausleihebücher der Weimarer Bibliothek benutzt, um Goethes Quellen auf die Spur zu kommen, ohne jedoch im Einzelnen die Entlehnungen nachzuweisen. Eine Ergänzung zu den „Erläuterungen“ bildet Düntzers Aufsatz im Goethe-Jahrbuch 1, 140 „Die Zuverlässigkeit von Goethes Angaben über seine eigenen Werke in D. u. W.“. Auch in Werken, die sich nicht speziell mit D. u. W. beschäftigen, sind natürlich manche lehrreiche Bemerkungen zu finden. Treffend hat D. Fr. Strauss das Verhältnis zu Rousseaus „Confessions“ charakterisiert,[1]) gedankenreiche Abschnitte sind der Goethischen Autobiographie in den Litteraturgeschichten von Gervinus, Hettner, Scherer u. a. gewidmet. Herman Grimm hat besonders die formale Seite, die grosse Kunst der Darstellung in D. u. W. gewürdigt,

---

[1]) Der alte und der neue Glaube S. 320.

während wir der Goethebiographie R. M. Meyers interessante Bemerkungen über Komposition und Technik verdanken, neben denen der Aufsatz von H. Gilow „Die Kunst und Technik der Charakterschilderung in Goethes D. u. W.“ GJ. 12, 228—244 oberflächlich erscheint.

Da das Material sich inzwischen wesentlich vermehrt hat, dürfte es auch nach allen diesen Arbeiten noch der Mühe wert sein, die Ergebnisse der bisherigen Forschung nachzuprüfen und zu ergänzen. Und nur als eine solche Ergänzung will diese Arbeit aufgefasst sein. Das neue Material, das zu verwerten war, bestand vor allen Dingen in den Tagebüchern und in den Schemata und Entwürfen zu D. u. W., die Jakob Bächtold in der Weimarer Ausgabe unter den Lesarten mitgeteilt hat. Durch die liebenswürdige Vermittlung Bernhard Suphans ist es mir vergönnt gewesen, auch die noch ungedruckten Tagebücher für meine Zwecke zu excerpieren und einige Angaben Bächtolds zu berichtigen und zu ergänzen. Auch habe ich in Weimar Düntzers Auszüge aus den Ausleihebüchern der grossherzoglichen Bibliothek verglichen und vervollständigt. — Dieses Material hat, soweit es zugänglich ist, zuerst Düntzer ausgebeutet in seinem Aufsatz „Goethes Wahrheit und Dichtung als Quelle seines Jugendlebens“ (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 6. Jahrg., 6. Heft). In seiner bekannten Art hat Düntzer hier Datum an Datum gereiht und manche oft recht unbegründete Bedenken gegen die Zuverlässigkeit von D. u. W. vorgebracht. Die Einleitung zu seiner Ausgabe von D. u. W. (in Kürschners Deutscher Nationallitteratur: Goethes Werke Band 17—20) bietet wenig Neues.

I.

Goethes Quellen zu Dichtung und Wahrheit.

Als Goethe im Jahr 1809 sein Leben darzustellen begann, lagen die letzten in D. u. W. geschilderten Ereignisse schon 34 Jahre hinter ihm; als er den letzten Band abschloss, gar 56 Jahre. Manches hatte die Zeit in seinem Gedächtnis verwischt, es musste daher „mit Sorgfalt und Umsicht verfahren werden, da es bedenklich schien, sich lange verflossener Jugendzeiten erinnern zu wollen“ (36, 46). Schmerzlich vermisste er jetzt die Briefe, die er 1797 den Flammen übergeben hatte.[1]) Allerdings hatten sich einige Tagebücher aus jenen Jahren, die er zunächst schildern wollte, erhalten und einige von seinen Jugendbriefen waren auf Umwegen wieder in seinen Besitz zurückgekehrt; allerdings konnten seine Jugendwerke die Erinnerung an längst entschwundene Zeiten wieder erwecken; allerdings hat er von Freunden und Zeitgenossen manche Einzelheiten erfahren und besonders Bettinens Erzählungen mit Freuden benutzt — in erster Linie war er doch immer auf sein Gedächtnis angewiesen. Wie wenig verhältnismässig ihm jene Quellen bieten konnten, wird uns eine kurze Musterung lehren.

Regelmässige Tagebücher hat Goethe vor der Weimarer Zeit nicht geführt und nur in besonderen Fällen Aufzeichnungen gemacht. Dass er Reisebemerkungen von seinen Wanderungen durch Elsass und Lothringen besass, erwähnt er selbst 28, 92. — Ferner liegen dem Schema 29, 228 f. unverkennbar die tagebuchartigen Notizen von der ersten Schweizerreise zu Grunde, und die Ausführung 29, 116 ff. schliesst sich

---

[1]) Goethe an Rochlitz 4. April 1819.

eng an das Schema an, so eng, dass das angeblich dem Tagebuch entnommene Citat, S. 117, 20: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht“ sich in dieser Form nur mit dem Schema deckt; das Tagebuch hat „Gejauchzt bis Zwölf“. — 27, 259 erzählt Goethe, er habe sich die Gespräche über König und Minister, über Hof und Günstlinge genau gemerkt, fleissig aufgeschrieben und erwähnt, dass einiges von diesen Notizen übrig geblieben sei. Man ist zunächst geneigt an die Ephemeriden zu denken, doch finden sich dort keine Aufzeichnungen dieser Art, so dass wir auch hier wieder auf die Spuren einer uns verlorenen Quelle stossen. Ob ihm dagegen die Ephemeriden vorgelegen haben, ist eine andere Frage. Diese nämlich, sowie das Reisetagebuch vom Oktober 1775, mehrere Jugendbriefe und Jugendwerke befanden sich im Nachlass von Frau von Stein und sind zuerst von Schöll in dem Buch „Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766—1786“ mitgeteilt worden. Nun ist von Loeper auf Grund mehrerer mit diesen Briefen übereinstimmender Stellen behauptet worden, Goethe hätte einzelne der von Schöll veröffentlichten Konzepte zur Benutzung bei der Biographie vorübergehend von Frau von Stein zurückerhalten (H. 20, XXII). Doch ist das kaum glaublich; Goethe hatte diese Papiere offenbar längst vergessen, denn sonst hätte er doch den gleichfalls dieser Sammlung angehörenden Mahomet nicht ausdrücklich als verloren bezeichnet (28, 297) und sich später mit einer abgeleiteten Kopie des Prometheus begnügt. Auch hat Düntzer (Erl. 1, 108 f.) mit Recht darauf hingewiesen, dass hier der Darstellung in D. u. W. (27, 335) Tagebücher zu Grunde liegen, und dass so die Uebereinstimmung mit einem gleichzeitigen Brief leicht erklärlich ist.

Aus der Leipziger Zeit besass Goethe die lange Reihe seiner Briefe an die Schwester. Es ist natürlich schwer, ja unmöglich, genau zu bestimmen, was er diesen Briefen entnommen hat. Vieles, was er hier finden konnte, wird ihm gewiss gut in Erinnerung geblieben sein: so der alte Rektor, Hofrat Moritz, die „Reineckische Sache“, Gevatter Seekatz, dessen Frau ausser sich selbst kein anderes Modell zuliess (Br. 1, 91), und manches andere. Dagegen ist es zweifellos,

was ja Loeper schon vor dem Bekanntwerden der Briefe vermutet hatte, dass Goethe sie vor Augen hatte, als er die Abschnitte 27, 208 ff. schrieb. Ausser diesen Stellen nehme ich jedoch nur eine geringe Benutzung der Briefe an. Vor allem ist die Charakteristik der Frau Böhme beeinflusst durch Br. 1, 85:

Br. 1, 85. Quoique morte, j'aime, j'estime la conseillere Böhme, plus que touttes les belles vivantes. Je t'en veux tracer le charactere, quoique foiblement. Elle avoit le coeur grand et droit, une tendresse extraordinaire, et un genie pliable, meme envers ceux, dont le devoir auroit eté de se plier devant elle, tres peu de caprices, qui meme ne partoient que de l'indisposition ou elle se trouva depuis longtemps. Elle travailla, avec un zele de mere, pour me corriger de temps en temps, des fautes quelle me remarquoit ... En verité j'ai toujours suivi ses avis, ses conseils, et ce n'est qu'en haissant le jeux que je l'ai offensé.

Madame de Ploto son amie, vielle dame, qui me parloit en gouvernante, et non pas en amie ...

27, 52 unendlich sanft und zart ...

27, 63. Ihre Kränklichkeit hielt sie stets zu Hause. Sie lud mich manchen Abend zu sich und wusste mich, der ich zwar gesittet war, aber doch eigentlich was man Lebensart nennt, nicht besass, in manchen kleinen Aeusserlichkeiten zurecht zu führen und zu verbessern. Nur eine einzige Freundin brachte die Abende bei ihr zu, diese war aber schon herrischer und schulmeisterlicher, desswegen sie mir äusserst missfiel ...

Ebenso könnten einige Züge in der Schilderung von Behrisch aus den Briefen an Cornelia herrühren.

Br. 1, 82. Nichtsdestoweniger lebe ich so vergnügt und ruhig als möglich, ich habe einen Freund an dem Hofmeister des Grafen von Lindenau, der aus eben den Ursachen wie ich, aus der grosen Welt entfernt worden ist. Wir trösten uns mit einander, indem wir in unserm Auerbachs Hofe, dem Besitztume des Grafen wie in einer Burg, von allen Menschen abgesondert sitzen, und ohne Misantropische Philosophen zu seyn, über die

27, 131. Wie mich nun die Einwohner von Leipzig um das angenehme Gefühl brachten, einen grossen Mann zu verehren, so verminderte ein neuer Freund, den ich zu der Zeit gewann, gar sehr die Achtung, welche ich für meine gegenwärtigen Mitbürger hegte ...

27, 134. So konnte er sich, wenn wir zusammen am Fenster lagen, Stunden lang beschäftigen, die Vorübergehenden zu rezensieren ...

Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmahl unversehns aus unserem Schloss, auf sie, mit mächtiger Hand, einen Ausfall tuhn.

Geiger will auch noch die Schilderung des Ludwigschen Mittagstisches, der Leipziger Gärten, der litterarischen Stellung und Stimmung der Leipziger Kreise auf unsere Briefe zurückführen (GJ. 7, 119). Doch kann ich ihm im ersten Punkte nicht beistimmen, denn ich glaube nicht, dass Goethe dann den so launig geschilderten Mediziner Herrmann übergangen hätte (Br. 1, 21). Ueberhaupt halte ich den Einfluss dieser Briefe für sehr gering, ja es ist mir wahrscheinlich, dass er das Meiste schon niedergeschrieben hatte, ehe er sie vornahm, und später nur noch einige Zusätze machte. Hätte Goethe von vornherein seine Briefe zur Hand gehabt, so hätte er uns mehr von seinen verlorenen Dichtungen erzählt; betont er doch im dritten Bande ausdrücklich, D. u. W. sei in erster Linie dazu bestimmt, die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchstück zu ergänzen und das Andenken verlorener und verschollener Wagnisse zu erhalten (28, 150). Zu dieser Ansicht stimmt es gut, dass auch im Schema 27, 386 ff. die Nachträge „Hermann Sohn des Oberhofpredigers . . .“ u. s. w. aus diesen Briefen später hinzugefügt zu sein scheinen;[1]) Hermann wird Br. 1, 100, der Zuschauer Br. 1, 26 erwähnt. — Auf einen Punkt habe ich noch hinzuweisen. In einem Entwurf zu D. u. W. (27, 395) und im Schema 27, 386, 5 ist das Verschwinden der mythologischen Figuren aus den Gedichten des jungen Goethe noch nicht, wie in der späteren Ausführung, mit der scharfen Kritik des Hochzeitsgedichtes durch Clodius in Zusammenhang gebracht (27, 138 f.), vielmehr wird es dort auf die allgemeine „Tendenz nach dem Wahren der Begebenheit, der Empfindung, der Reflexion ùnd Forderung einer Unmittelbarkeit“ zurückgeführt. Diese Aenderung könnte vielleicht durch die Lektüre der Briefe an Cornelia veranlasst sein. Wir wissen, dass Goethe

---

[1]) Dieses Schema ist — nach dem Tagebuch — am 28. Nov. 1811 geschrieben.

Clodius und dessen Kritik erwähnen wollte (26, 355 „Clodius. Critic.“), in dem Brief vom 11.—15. Mai 1767 (Br. 1, 88) ist von der Kritik seines Hochzeitsgedichts die Rede, er rekonstruiert sich das Gedicht — vielleicht nach einer schwachen Erinnerung —, lässt den grossen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem so geringen menschlichen Zweck durch Clodius tadeln und erklärt so das Verschwinden der mythologischen Figuren. Damit gewinnt er einen doppelten Vorteil: indem er die Stilwandlung in seiner Poesie an eine bestimmte persönliche Erfahrung anknüpft, macht er uns zugleich die Art von Clodius' Kritik an einem konkreten Fall anschaulich.

Von anderen Briefen hatte Goethe durch Vermittlung Bettinas die uns nicht erhaltenen an Dumeix zurückerhalten, die ihm vielleicht Einzelheiten für den dritten Band geliefert haben könnten.[1])

Ferner befindet sich nach Br. 2, 313 im Goethearchiv eine Schlossersche Kopie von Goethes Briefen an Sophie von La Roche. Wann sie dorthin gekommen sind, scheint jedoch nicht bekannt zu sein. Nun wissen wir, dass Schlosser im Jahre 1806 nach den ihm von Bettina Brentano mitgeteilten autographen Originalen eine Kopie hergestellt hat, die sich auch in seinem Nachlass vorfand.[2]) Man könnte also vermuten, dass er gleichzeitig eine andere an Goethe geschickt hat. Doch ist das sehr unwahrscheinlich; denn Goethe hätte sich doch schwerlich, wie er es am 26. März 1813 that, bei Schlosser nach dem Todestag des Fräulein von Klettenberg und dem Verlobungstag seiner Schwester erkundigt, wenn er aus den Briefen vom 12. Oktober 1773 und vom 22. Dezember 1774 die Daten wenigstens annähernd erfahren konnte. Aber vielleicht hat Schlosser als Antwort auf jene Frage die Abschrift geschickt? Ich glaube es nicht, denn darauf, dass der Bericht über den Selbstverlag des Götz in den Briefen und in D. und W. ziemlich wörtlich übereinstimmt, ist kein Gewicht zu legen, da es zu nahe liegt bei

---

[1]) Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano, hrsg. von Loeper, S. XXII.

[2]) Goethebriefe aus Fritz Schlossers Nachlass, ed. Frese, S. 134.

Erwähnung derselben Thatsache dieselben Worte zu brauchen.[1]) Dagegen hätte die Lektüre dieser Briefe Goethe darauf aufmerksam machen können, dass Jerusalem sich 1772 erschossen und die Heirat der Maxe la Roche erst 1774 stattgefunden hatte, während in D. u. W. die Ordnung umgekehrt ist. Auch würden sich doch in Goethes Briefen einige Dankesworte finden. Jedenfalls kommen wir auch hier zu dem Resultat — mag Goethe nun die Briefe gehabt haben oder nicht —, dass er sich in D. u. W. auf sein eigenes Gedächtnis verliess, das ihn allerdings gerade hier mehrfach getäuscht hat.

Schliesslich ist noch in Goethes nachgelassenen Werken ein Brief an Jenny von Voigts und einer an Schönborn abgedruckt; dieser ist nach Düntzer Erl. 2,262 im Jahre 1825 in Goethes Besitz gekommen, über den ersteren habe ich nichts ermitteln können. Den Brief an Frau von Voigts erwähnt er 28,237, der an Schönborn könnte für die Schilderung des Brandes in der Judengasse im vierten Bande benutzt sein.

Dass Goethe seine Jugendwerke, soweit sie in seinem Besitz waren, wieder durchlas, ist selbstversändlieh. So manchen einzelnen Zug entnahm er seinen Gedichten; ich erinnere nur an den wunderlichen Wirtstisch in Coblenz 28,280, an Wanderers Sturmlied 28,119, an den nächtlichen Ritt nach Sesenheim 28,10, bei dem offenbar das Gedicht „Es schlug mein Herz . . .“ vorgeschwebt hat. Eine Anspielung auf „Ein Gleichniss“ ist 26,169: „Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerfetzte Geburt mit nach Hause . . .“ Für die Darstellung seines Verhältnisses zur Religion gaben ihm seine Schriften „Brief des Pastors“ und „Zwo wichtige . . . biblische Fragen“ einen erwünschten Anhalt; die Abschnitte über den Strassburger Münster (weniger in der ersten Fassung 27,400 ff.) klingen zum Teil wörtlich an den Aufsatz „Von deutscher Baukunst“ an.

---

[1]) Auch Riemer in seinem Tagebuch (13. Juni 1807) bedient sich derselben Ausdrücke.

37, 144. Auf Hörensagen ehrt' ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gothischer Verzierungen.	27, 274. Unter Tadlern der gothischen Baukunst aufgewachsen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen verworrenen Zierrathen, die durch ihre Willkürlichkeit einen religios düsteren Charakter höchst widerwärtig machten . . .
37, 145. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Theile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und gross, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu geniessen und zu erkennen.	27, 270. Nähern wir uns derselben (der Fassade) in der Dämmerung, bei Mondschein, bei sternheller Nacht, wo die Theile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verschwinden, so sehen wir nur eine kolossale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältniss hat.
37, 146. In ihre kühne schlanke Gestalt hab' ich die geheimnissvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thürme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig dasteht, ohne den fünfgethürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte.	28, 82. Es ist Schade, sagte jemand, dass das Ganze nicht fertig geworden und dass wir nur den einen Thurm haben. Ich versetzte dagegen: es ist mir ebenso leid, diesen einen Thurm nicht ganz ausgeführt zu sehen; denn die vier Schnecken setzen viel zu stumpf ab, es hätten darauf noch vier leichte Thurmspitzen gesollt, so wie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe Kreuz steht.

Wie auch verschollene Werke in Goethes Gedächtnis hafteten, davon zeugt die Beschreibung des Buches „Annette“ 27,133,[1]) der allerdings nicht fehlerfreie Bericht über Mahomet 28,294 ff. und das Citat aus dem Urfaust 28,57.

Eine wichtige Quelle für Goethe mussten auch Erzählungen oder Aufzeichnungen von Zeitgenossen sein. So wandte er sich an Knebel am 10. März 1813: „Du hattest mir zugesagt, auch etwas über Dein Leben aufzusetzen. Versäum es nicht, denn ich bedarf mancherlei Anregung: denn leider sind mir schon in den nächsten Epochen die Gegen-

[1]) Vgl. den Aufsatz von B. Suphan, Deutsche Rundschau, 84, 139.

stände nicht so deutlich und mit solchem Detail gegenwärtig wie in der ersten." Am 27. März kommt Goethe auf seinen Wunsch zurück und bittet besonders um eine detaillierte Nachricht von ihrem ersten Zusammentreffen und was damals in Weimar und Mainz vorgefallen; übrigens lesen wir im Tagebuch schon am 10. Nov. 1812: „Abends bey Herrn von Knebel, Details unserer ersten Zusammenkunft im Jahre 1774." Am 16. Dez. 1816 heisst es ebenda: „Legationsrath Bertuch wegen Weimars Zustand von 1775." Dass Goethe auch Trebra um Aufzeichnungen gebeten hat, erfahren wir aus Tb. 4, 425.[1]) Von Schlosser, der ihm auch sonst allerlei Auskünfte verschaffen musste, bittet er sich das Notizbuch des Vaters (von Schlosser) aus. Dagegen wandte sich Goethe vergeblich an den Herzog, wenn Pauline Gotter recht unterrichtet ist, die am 5. Dez. 1811 an Schelling schreibt: „G. ist sehr fleissig an dem Folgenden; er möchte gern den Herzog von W. bewegen, mit manchen Gedichten und interessanten Notizen aus ihrem früheren Zusammenleben, die dieser sorgfältiger gesammelt hat als Goethe, herauszurücken, aber er verweigert es bis jetzt noch standhaft." Als Jacobi den zweiten Band von D. u. W. erhielt, erinnerte er an das Jabachsche Haus, das Schloss zu Bensberg, an ihre Gespräche über Spinoza u. a., während Klinger[2]) ausweichend antwortete, als Goethe ihn am 8. Mai 1814 um einige Beiträge bat, „wie schon mehrere Freunde auf mein Ansuchen gethan." Gedruckt lagen ihm die autobiographischen Schriften von Jung-Stilling und Lavaters Tagebücher und Briefe vor, soweit sie Gessner in der Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters abgedruckt hatte.[3]) Wie viel er aus Jung geschöpft hat, ist durch Loepers Nachweise bekannt.

[1]) Vgl. Goethe-Jahrbuch IX, 11 ff.

[2]) Vgl. jetzt im 2. Bande von Max Riegers Klinger-Biographie S. 532 f. und im Briefbande S. 160 f.

[3]) „Stillings Wanderschaft" hat G. vom 13. 3. 11—16. 3. 11 entliehen.

„Stillings"	„	14. 3. 12—18. 3. 12
„Stillings Leben", 5. Bd.,	„	21. 2. 25— 5. 3. 25
„Stillings Alter", Ein Bd.,	„	21. 2. 25—22. 4. 25
„Lavaters Leben" v. Gessner, 1.—3.Tl.		12. 8. 11—26. 8. 11
„Gessner Lavaters Leben", 1. Tl.		8. 12. 12—25. 2. 13.

Gessners Lavaterbiographie dagegen hat Goethe allerdings gelesen, aber nicht direkt als Quelle benutzt; das geht schon daraus hervor, dass Goethe den Maler Lips als Begleiter Lavaters nennt, während er aus dem Buch hätte ersehen können, dass es Schmoll gewesen ist. — Dass Lenz ihm mündlich und schriftlich die sämtlichen Irrgänge seiner Kreuz- und Querbewegungen in Bezug auf jenes Frauenzimmer (Cleophe Fibich) vertraut habe, berichtet Goethe selbst 28, 249. Es kann sich das nur auf Lenzens von Urlichs abgedrucktes Tagebuch[1]) beziehen, das Goethe am 1. Februar 1797 für die Horen an Schiller geschickt und nicht zurückerhalten hatte. Ueber 15 Jahre also hatte er die Geschichte im Gedächtnis behalten. — Handschriftlich besass Goethe einen Brief Bürgers an Boie (28, 204), den er durch H. Voss erhalten hatte (vgl. auch Loepers Kommentar H. 22, 371).

Einer besonders wichtigen Quelle war er leider beraubt: am 13. Sept. 1808 hatte er seine Mutter verloren. Und so klagt er in den Tag- und Jahresheften 36, 62: „Bei meiner Mutter Lebzeiten hätt' ich das Werk unternehmen sollen, damals hätte ich selbst noch jenen Kinderscenen näher gestanden, und wäre durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin versetzt worden." Goethe erinnerte sich aber, dass ihm Bettina viel von seiner Jugend nach den Aussagen seiner Mutter erzählt hatte[2]); auch hatte Frau Rat ihm am 19. Mai 1807 geschrieben: „alle Tage die an Himmel kommen ist sie (Bettina) bey mir das ist ihre beynahe einzige Freude — da muss ich ihr nun erzählen — von meinem Sohn — als dann Mährgen — da behaubtete sie denn; so erzähle kein Mensch u. s. w." So bat Goethe denn am 25. Okt. 1810 um ihre Beihilfe für seine Bekenntnisse: „Meine gute Mutter ist abgeschieden und so manche andre die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuren Mutter gelebt, hast ihre Mährchen und Aneckdoten

[1]) Deutsche Rundschau, 11, 254—292.

[2]) S. den oben citierten Brief von Clemens an Arnim vom 17. Juli 1807.

wiederhohlt vernommen und trägst und hegst alles im frischen belebenden Gedächtniss. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder was sich auf mich und die Meinigen bezieht und du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden." Das hat denn Bettina auch gethan, und so manche der anekdotenhaften Züge — besonders im ersten Bande von D. u. W. — gehen auf ihren Bericht zurück. Freilich liegen uns die Originalbriefe Bettinens nicht vor, sondern nur die stark redigierte Fassung, die sie ihnen in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" gegeben hat, und Düntzer hat daher mit ermüdender Breite nachzuweisen versucht, dass Bettina ihrerseits bei der Redaktion aus D. u. W. geschöpft hat, um den Anschein zu erwecken, als wären ihre Briefe Goethes Quelle, und so ihrer Eitelkeit genug zu thun; aber auch er hat Nat.-Litt. 17, IX so manche seiner Behauptungen zurücknehmen müssen. Ein unanfechtbares Zeugnis für die Priorität von Bettinens Briefen ist uns nämlich durch die „Aristeia der Mutter" 29, 231—238 zu Teil geworden, die sich eng an jene anschliesst. Leider ist es auch nicht eine Abschrift der Originalbriefe, sondern von Goethe redigiert, wie sich aus einer Vergleichung mit dem Briefwechsel mit einem Kinde ergibt; denn alle bereits in D. u. W. verwerteten Geschichten sind hier ausgelassen.[1]) Also auch hier dringen wir nicht bis zur Originalgestalt der Briefe durch, wenn auch zweifellos durch die „Aristeia" die Glaubwürdigkeit des Briefwechsels mit einem Kinde bedeutend erhöht ist. Dennoch vermag ich Bächtold nicht beizustimmen, der zuversichtlich behauptet (29, 224): „Die Verdächtigung, Bettina habe in dem Briefwechsel mit einem Kinde einzelnes nachträglich aus Dichtung und Wahrheit genommen, ist sonach nicht zu rechtfertigen." Und wäre das denn wirklich ein Vergehen, das einer besonderen Rechtfertigung bedürfte? Sollte es ihr, die doch wahrhaftig keine philologisch-kritische Ausgabe der Briefe versprochen hatte, der es um eine Verherrlichung, eine Aristeia ihres Halbgottes zu thun war, sollte es ihr ver-

---

[1]) Man vergleiche besonders Briefw. 352 und 29, 234, 7 ff., Briefw. S. 366 und 29, 231, 32 ff.

wehrt sein, Geschichtchen zu entlehnen, wo sie sie fand, wenn sie dazu dienen konnten, ihrem Bilde des jungen Goethe mehr Fülle und Wahrheit zu geben? Auch wissen wir ja, wie frei sie sonst mit ihren Vorlagen verfahren ist. Meine Gründe aber, die es mir höchst wahrscheinlich machen, dass der Briefwechsel mit einem Kinde nachträglich durch einige Züge aus D. u. W. bereichert ist, stützen sich auf die Beobachtung, dass wir in zwei Fällen in der Lage sind, Goethes Quelle nachzuweisen, wo gleichzeitig eine zum Teil wörtliche Uebereinstimmung von D. u. W. und dem Briefwechsel mit einem Kinde stattfindet. Will man in diesem Falle nicht zu der ganz unwahrscheinlichen Hypothese seine Zuflucht nehmen, dass Goethe hier seine Quelle und Bettinens Bericht ineinandergearbeitet habe, so bleibt nichts übrig, als eine Abhängigkeit des Briefwechsels von D. u. W. zu konstatieren. Für 26, 57 f. ist Goethes Quelle der 26, 365 abgedruckte Bericht der Frau Melber, für seine Darstellung des Erdbebens von Lissabon 26, 41 f. eine kleine Broschüre „Nachrichten vom Erdbeben der Stadt Lissabon und anderer Oerter, nebst einer geistlichen Betrachtung von J. H. R. Danzig 1756“, die er vom 1.—11. Mai 1811 der Bibliothek entliehen hatte.

26, 366. Von dieser gewissheit wil ich dieses einzige erzehlen: weil jeder Zeit gleich den Morgen nach eines Schulteiss absterben ein Neuer gewählt werden muste, so kam es späth zur Nacht als der Raths Diener zu uns kam, u. auf den Morgen zur Wahl ansagte. Er hatte nur noch ein wenig Licht in seiner Laterne sagend zur Magd, gieb sie mir doch ein wenig Licht, dass ich herum komme, Mein Vatter sagend, gebt ihm doch ein ganzes Licht Er muss ja vor mich in der Nacht so herum gehn. — u. zu meiner Mutter, ich sage dir nochmals, schicke dich auf Morgen, dass es dir nicht so schwer fält. — bei der Wahl bekam Er	26, 58 f. Etwas Aehnliches begegnete, als der Schultheiss mit Tode abging. Man zaudert in solchem Falle nicht lange mit Besetzung dieser Stelle, weil man immer zu fürchten hat, der Kaiser werde sein altes Recht, einen Schultheissen zu bestellen, irgend einmal wieder hervorrufen. Diesmal ward um Mitternacht eine ausserordentliche Sitzung auf den andern Morgen durch den Gerichtsboten angesagt. Weil diesem nun das Licht in der Laterne verlöschen wollte, so erbat er sich ein Stümpfchen, um seinen Weg weiter fortsetzen zu können. „Gebt ihm ein ganzes, sagte der Grossvater zu zu den Frauen: er hat ja doch die Mühe um meinetwillen.“

No. 3. Da sagte ein guter Freund so im Vorbeygehen, es ist mir leidt, Sie haben No. 3. Er antwortete das schadet nichts, die goldene Kugel bleibt vor mich liegen! und so war es auch Dieses wurde dan offt erzehlt.

Dieser Aeusserung entsprach auch der Erfolg: er wurde wirklich Schultheiss; wobei der Umstand noch besonders merkwürdig war, dass, obgleich sein Repräsentant bei der Kugelung an der dritten und letzten Stelle zu ziehen hatte, die zwei silbernen Kugeln zuerst herauskamen, und also die goldne für ihn auf dem Grunde des Beutels liegen blieb.

Dazu vergleiche man Briefw. S. 366 „Als der Schultheiss gestorben war, wurde noch in später Nacht durch den Rathsdiener auf den andern Morgen eine ausserordentliche Rathsversammlung angezeigt; das Licht in seiner Laterne war abgebrannt, da rief der Grossvater aus seinem Bette: gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja doch die Mühe blos für mich." Von der Kugelung steht bei Bettina kein Wort.

Nachrichten S. 20. „In der That hat das Erdbeben auch verschiedene Schiffe .. auf das Land geworfen."

S. 19. „Ueberhaupt ist fast keine einzige Kirche stehen geblieben."

S. 19. „Das königliche Schloss ist gänzlich eingestürzet und verwüstet worden. Ein grosser Theil der Ruinen ist in den Tajus gefallen, weil er dichte vor dasselbe vorbeyfloss."

S. 16. „Das Unglück wurde ungemein durch das Feuer, das aus der geborstenen Erde schlug, vermehret, indem dadurch der noch übrige Theil der Stadt in den Brand gesetzet wurde."

S. 11. „Der umgekommenen Menschen sollen bald 60 000 bald 100 000 sind. [so!]"

(Auch wird in den „Nachrichten" erzählt, dass diese Begebenheit mehrere Spitzbuben gemacht

26, 41 f. Die Erde bebt und schwankt, das Meer braus't auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palast zum Theil wird vom Meere verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu speien; denn überall meldet sich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen miteinander zu Grunde . . . Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schaar sonst verborgner, oder durch dieses Ereigniss in Freiheit gesetzter Verbrecher . . .

und dass verschiedene Bösewichter
den königlichen Palast angezündet
haben.)

Bettina schreibt Briefw. S. 359 „das brausende Meer, das in einem Nu alle Schiffe niederschluckte und dann hinaufstieg am Ufer, um den ungeheuern königlichen Pallast zu verschlingen, die hohen Thürme, die zuvörderst unter dem Schutt der kleinern Häuser begraben wurden, die Flammen, die überall aus den Ruinen heraus, endlich zusammenschlagen und ein grosses Feuermeer verbreiten, während eine Schaar von Teufeln aus der Erde hervorsteigt, um allen bösen Unfug an den Unglücklichen auszuüben, die von vielen tausend zu Grunde gegangnen noch übrig waren, machten ihm einen ungeheuren Eindruck.“

Auch von dem Eindruck, den das Ereignis auf den Knaben gemacht hatte, brauchte Goethe sich nicht von Bettina erzählen zu lassen, da er ihm noch ganz wohl im Gedächtnis geblieben war; vergl. Riemers Tagebuch vom 16. Oktober 1809: „Früh einen Augenblick bei Goethe. 1755 nach dem Erdbeben von Lissabon fing Goethe als ein Kind von 6 Jahren das erste Mal an still für sich an Gott zu zweifeln, da er so etwas zulassen könne und nicht, wie schon im a. T., wenigstens Weiber und Kinder verschone.“

Verdacht musste auch schon früher Bettinens Erzählung erwecken, Goethe habe schon als Kind herausgebracht, dass Jupiter und Venus die Regenten und Beschützer seiner Geschicke sein würden: die Unwahrscheinlichkeit dieser Geschichte wurde noch erhöht durch die Notiz in den Ephemeriden 37, 84 „Manilius in Lib. Astronom. de eo qui sub signo ♀ natus sit: Hic et scriptor erit velox,“ die darauf hinzudeuten schien, dass diese Frage erst damals Goethe zu beschäftigen anfing. Auch zeigt sein Tagebuch vom 18. Mai 1810 „Constellation und Horoskop bei meiner Geburt“, dass Goethe davon erzählte, lange ehe er Bettinens Brief erhalten hatte.

Diese soeben begründeten Zweifel an der Priorität einzelner Erzählungen im Briefwechsel mit einem Kinde erhielten eine willkommene Bestätigung, als ich in Weimar eine leider nicht vollständige und in der Anordnung wenigstens nicht

genaue Kopie der Originalbriefe Bettinens fand. Der Schreiber dieser Kopie ist, wie mir Dr. Wahle freundlichst mitteilt, Schumann, der wahrscheinlich erst nach Goethes Tode für den Kanzler von Müller geschrieben hat, wenigstens seien Abschriften von seiner Hand für Goethe nicht bekannt; ich vermute, dass der Kanzler diese Kopie hat anfertigen lassen, als er auf Bettinens Wunsch ihr die Originalbriefe herausgab. Diese Abschrift enthält nur die Geschichten vom jungen und jüngsten Goethe, leider aber auch diese nicht vollständig, denn die in der Aristeia (29, 234) mitgeteilte Erzählung vom Tode seines jüngeren Bruders Jakob fehlt hier; dass die Reihenfolge gestört ist, geht daraus hervor, dass die frühesten Erzählungen Bettinens (Briefw. S. 352, 7—354, 11), die jedenfalls zwischen Goethes Briefen vom 25. Okt. und 12. Nov. 1810 geschrieben sind, in der Abschrift an letzter Stelle stehen. Dennoch haben wir es zweifellos mit einer Kopie der Originalbriefe Bettinens zu thun, da dieser Text an vielen Stellen der Aristeia näher steht als der im Briefw. und zu 29, 234, 18—20 wörtlich stimmt, während hier die redigierte Fassung einen abweichenden Wortlaut hat. Wichtig ist diese Abschrift für uns nun deshalb, weil hier der Bericht vom Erdbeben von Lissabon und was sich daran knüpft (Briefwechsel 359 f.), fehlt und statt der verdächtigen Erzählung von der sehr frühzeitigen Entdeckung Goethes, Jupiter und Venus seien seine Beschützer (Briefw. 357), folgende Anekdote erzählt wird: „Er war so schön, dass ihn seine Wärterin nicht wohl durch eine volkreiche Strasse tragen konnte, weil alle Menschen sich herumdrängten ihn zu sehen; auch begehrten Frauen, die gesegneten Leibes waren, ihn zu sehen; jedoch ist in seiner Vaterstadt keine Spur von Aehnlichkeit mit ihm zu bemerken.“ Könnte die Erzählung vom Erdbeben auch zufällig in der Kopie ausgefallen sein, so zeigt das letzte Beispiel wohl schlagend, dass Bettina bei der Redaktion von „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ Geschichten aus D. u. W. verwertet hat.

Damit sind Goethes Quellen für die eigentlich biographische Erzählung erschöpft. Es scheint viel zu sein und doch, im Verhältnis zu dem, was er selbst aus dem Gedächtnis hinzu-

thun musste, war es recht wenig. In viel grösserem Umfange konnte Goethe für die historischen und litterarischen Abschnitte Quellen heranziehen: seine eigene, noch mehr aber die herzogliche Bibliothek in Weimar boten ihm ein reiches Material. Durch die Ausleihebücher erfahren wir, was Goethe der Bibliothek entliehen hat. Notizen in Tagebüchern und Briefen treten ergänzend hinzu, so dass wir über seine Lektüre gut unterrichtet sind. Auch die Jenaer Bibliothek wird Goethe gelegentlich benutzt haben; doch lässt sich darüber nichts mehr in Erfahrung bringen, da das älteste erhaltene Ausleihebuch erst mit dem Jahre 1818 beginnt. Dass es auch in Karlsbad und Teplitz nicht an Büchern fehlte, berichtet Riemer (Mitth. S. 396): „Es fehlte uns auch niemals an interessanten Büchern und Brochüren, theils von Fremden dargeliehen, theils aus den Lesebibliotheken und Buchläden an dem Orte selbst entnommen.“ Offenbar lässt sich über derartige Bibliotheken aber nichts mehr ermitteln, da mir auf meine Anfrage Herr Bürgermeister Schäffler freundlichst mitteilte, dass wohl seit 1788 eine Buchhandlung in Karlsbad existierte, die älteste bekannte Leihbibliothek aber erst 1844 gegründet wurde. Endlich ist es mir durch das liebenswürdige Entgegenkommen Karl Rulands ermöglicht worden, aus dem von Kräuter angefertigten Katalog zu Goethes eigener Bibliothek Auszüge zu machen.

Mit diesen Hilfsmitteln habe ich es versucht, Goethes Quellen auf die Spur zu kommen. Allerdings konnte ich nicht jedes Buch, das Goethe gelesen hat, auch durchlesen, und auch die, die ich vorgenommen habe, nicht vom ersten bis zum letzten Wort durchsehen; doch hoffe ich, dass mir von wichtigeren Dingen nichts entgangen ist. Wenn Goethe am 23. Jan. 1811 an Reinhard schreibt „Da diese Wintertage sich mehr zur Reflexion als zur Produktion schicken, so habe ich des Degerando histoire comparative des systèmes de Philosophie gelesen, und mich dabei meines Lebens und Denkens von Jugend auf erinnert“ und in demselben Sinne Brandes Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland und des Lacretelle 18. Jahrhundert nennt, so können diese Werke ihm wohl Anregungen für seine Biographie gegeben haben,

doch dürfte sich schwerlich ein Einfluss im Einzelnen nachweisen lassen; ebenso wenig wenn er in demselben Zusammenhange in einem Brief an Knebel vom 25. März 1812 die Briefe der Mdme. du Defant, die Mémoires de St. Simon und Chateaubriands „Genie du Christianisme“ erwähnt.

Da diese Werke doch nicht zu den eigentlichen Quellen gezählt werden können, glaubte ich sie des weiteren ausser Acht lassen zu dürfen. Für unfruchtbar hielte ich es, wenn man die Bücher, die Goethe nur zum einmaligen Nachschlagen, zu eigner Belehrung benutzt hat, wie Schöpflins Alsatia illustrata oder die trockenen lexikalischen Arbeiten von Meusel sorgfältig nachprüfen wollte. So sind offenbar die Bücher, die Vulpius zugleich mit der Antwort auf das Frageschema 28, 359 schickte[1]), nur für diesen bestimmten Zweck benutzt worden. Immerhin blieb noch eine ganze Reihe von Büchern übrig, die durchgesehen werden mussten, und oft ist es mir auch gelungen, Goethes Quelle unzweifelhaft festzustellen.

Für die Frankfurter Zeit hat Goethe besonders zwei historische Werke mehrfach benutzt: Kirchner, Geschichte der Stadt Frankfurt a. M., und A. A. von Lersner, Chronica der Weitberühmten freyen Reichs-, Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn.[3]) Aus Kirchner können die historischen Notizen 26, 27 f. geflossen sein, mehr Spuren weisen aber auf die Benutzung Lersners hin. Zu 26, 27 vergleiche man Lersner I, 1, 127. „Bey dieser Wahl soll ein Jud zu Franckfurt beständig ausgesagt und prophezeyt (auch darauf verharrt haben) dass dieses der letzte Teutsche Kayser seye.“

Bei Lersner fand Goethe eine Beschreibung des Römers, und auch der Vers 26, 26 war hier gedruckt I, 1. 264, freilich in einer etwas abweichenden Gestalt „Eins Manns Rede

---

[1]) Cranz Brüderhistorie
Nekrolog Jahr 1790
Gessner Lavaters Leben, 1 Tl.
Niemscher Leben Mozarts,
} 8. 12. 12—25. 2. 13.

[2]) Entliehen vom 16. April—11. Mai, 20.—29. Juli, 12. August—24. Sept. 1811.

[3]) Entliehen vom 23. April—8. Mai, 12. August—26. Sept. 1811.

ist keine Rede, Mann soll sie billich hören Beede". Hier fand er II. 1, 511 eine Schilderung des Aufstandes unter Fettmilch (26, 234) und I, 1, 558 eine Beschreibung des Spott- und Schandgemäldes unter dem Brückenturm (26,236): „Am Gründonnerstag marterten die Juden ein Knäblein Simon genannt, seines Alters 2½ Jahr, dieses ist unter dem Sachsenhäuser Brücken-Thurm abgemahlet, nicht dessentwegen als ob diese grausame That allhier geschehen seye, denn Gottfridus in seiner Chronica pag. 688 setzet solche Historia seie zu Trient verübt worden, sondern damit anzuzeigen die Lieb so die Juden gegen den Christen tragen, und dass man nicht Ursach habe, in zu grosser Vertraulichkeit mit ihnen zu leben, unter diesem Gemäld ist ein Jud gemahlet, reitend auf einem Schwein, und eine Judin so auf einem Bock reitet." In der Einleitung zu Kirchner S. XLIV sind ferner mehrere Frankfurter Männer erwähnt, die Goethe zu Ende des zweiten und vierten Buches schildert (Orth, Senckenberg, Olenschlager, Hüsgen), wobei es doch auffällt, wenn hier J. Erasmus Senckenberg ein Rabulist genannt und dann mit Bezug auf ihn die Bemerkung gemacht wird: „in den Händen der Ruchlosen ist die Wissenschaft ein zweischneidiges Schwerdt" — wie Goethe erzählt, dass er seine Talente „auf eine rabulistische, ja verruchte Weise missbrauchte (26, 120).

Dass Fries' Abhandlung vom sogenannten Pfeifergericht[1]) von Goethe fast wörtlich benutzt ist, sagt schon Loeper (H. 20, 252), ohne jedoch die Stellen auszuschreiben. Ich setze sie hierher.

Zu 26, 34 Fries S. 113 „So bald nun . . . . das Schöffen-Collegium sich niedergelassen, fängt der Actuarius an die bereits im Urtels Buch eingetragene Urtel ablesende zu publiciren; und dieses sind nicht allein fremde . . ., sondern meist von beregtem Collegio selbst abgefasst- und seit einigen Monaten zu dieser Solennität aufgesparte gerichtliche . . End- und wichtige Bei-Urtel . . . Die Procuratores bitten hiervon

---

[1]) Entliehen vom 23. April — 8. Mai 1811. Einige Zeilen citiert Loeper H. 20, 207.

um Abschrift, pflegen auch zuweilen stehenden Fuses dawider zu appelliren . . . S. 134. Die obgedachte Abgeordnete kommen von den Städten Worms, Nürnberg und Alt-Baben- oder Bamberg her."

S. 138. „Wann sie dieses zu thun Vorhabens sind, so erheben sie sich im Schlag zehen Uhr aus ihrem Quartier . . . Zuerst gehen drei Pfeifer in blauen mit Gold gebrämten Mänteln, und bedekten Hüten eine sehr altfränckische Music daher machende. Der eine bläset eine sogenannte alte Schalmei, der andere einen Bass, und der dritte einen Pommer oder Oboe."

Ueber die Geschenke wird S. 147 berichtet, über das Geleit S. 102 ff.

Für Frankfurter Kunst und Künstler verweist Loeper H. 20,255 auf Hüsgen „Nachrichten von Frankfurter Künstlern und Kunstsachen", doch sind wahrscheinlich nicht diese, sondern das in Goethes Besitz befindliche „Artistische Magazin" desselben Verfassers benutzt, das allerdings nur eine vermehrte und verbesserte Auflage jener früheren Schrift ist. Von Hirt werden hier besonders die Eichbäume, sowie trefflich gezeichnete Pferde, Schafe, Kühe oder Ochsen hervorgehoben (26, 139); dann heisst es S. 328: „Oefters mahlte auch der berühmte alte Schütz die Landschaften, und Hirt staffirte sie mit seinem schönen Vieh . . . Zuweilen kam auch Seekatz von Darmstadt als der dritte darzu, und mahlte die Figuren" (zu 26, 172). Junckers Früchten- und Blumenstücke nach dem Muster von David de Heem und Huysum werden rühmend erwähnt, sowie Trautmanns Feuersbrünste und Köpfe in Rembrandts Manier; auch kennt Hüsgen (S. 349) „ein geätztes Blatt in 4° von ihm, so die Auferstehung Lazari[1]) vorstellt, und von seiner Erfindung ist." Ebenso fand Goethe hier die Notizen über Schütz (S. 371) und über Nothnagels Tapetenfabrik (S. 395; zu 26, 245). Heckel (26, 114) wird als Beschützer der Künste genannt, die beiden Uffenbach rühmlich erwähnt, der medizinischen Stiftung Senckenbergs

---

[1]) Reproduziert bei M. Schubart, François de Théas Comte de Thoranc, S. 140.

S. 597 ein längerer Abschnitt gewidmet (zu 26, 120). Es wird erwähnt, dass man bisher nur ein Hospital für Fremde hatte, und über des Stifters Tod und Grabmal berichtet (zu 26, 371). S. 600 „In einem Eck desselben (des botanischen Gartens) befindet sich des Stifters Grabmahl, welches er sich bey seinem Leben selbst errichten lassen, in welchem er nach seinem unglücklichen Tod seither dem 15ten November 1772, in seinem grünen Stoffenen Hochtzeits-Nachtrock ruhet.“ Und dazu die Anmerkung: „Hr. Hofrath Senckenberg bestiege an einem Sonntag Abend, den eben von den Zimmerleuten neu aufgeschlagenen Hospital-Bau; er stürzte durch die Oefnung eines Feuer-Rechts im hinteren Bau herunter, und brach das Genick; wovon er einige Stunden hernach sein werkthätiges Leben, zum herzlichen Bedauern vieler Rechtschaffenen, endigte.“ S. 568 ff. findet sich eine Beschreibung des Römers und auf S. 405 ist ein Lebensabriss von G. M. Kraus gegeben.

Für die Schilderung Frankfurts kamen Goethe seine umfangreichen Aufzeichnungen von der dritten Schweizerreise natürlich auch sehr zu statten. Hier erwähnt er (H. 26, 41 ff.) den Dom, die Höfe und ehemaligen Burgen der Adligen, die hässlichen Fleischbänke, den Markt, das Rathaus, die Mainbrücke, „das einzige schöne und einer so grossen Stadt würdige Monument aus der früheren Zeit“, wie in D. u. W. 26, 21 ff., wo die Mainbrücke gleichfalls besonders gerühmt wird, „auch ist es aus früherer Zeit beinahe das einzige Denkmal jener Vorsorge, welche die weltliche Obrigkeit ihren Bürgern schuldig ist.“ Zu 26, 19 vergleiche man H. 26, 42: „Die Häuser baute man in früheren Zeiten, um Raum zu gewinnen, in jedem Stockwerke über . . Schon früher wurde festgesetzt, dass Jemand, der ein neues Haus baut, nur in dem ersten Stock überbauen dürfe.“ Zu 26, 23 vgl. H. 26, 46: „Was wäre nicht eine Strasse, die vom Liebfrauenberg auf die Zeil durchgegangen wäre, für eine Wohlthat fürs Publikum gewesen!“ Ferner ist in diesen Papieren H. 26, 45 vom Brande der Judengasse die Rede, und die Aeusserungen über Frankfurter und Leipziger Bauart H. 26, 44 haben gewiss das Motiv für den Streit von Vater

und Sohn 27, 228 f. hergegeben. Goethe notiert sich auf einem Blättchen (27, 403): „Einbildisches Studenten besserwissen gegen den Vater"; in den alten Papieren findet er einen Gegensatz zwischen Frankfurt und Leipzig, und so ergiebt sich ihm von selbst ein Fall, der das zuerst allgemein charakterisierte Verhältnis treffend illustrieren kann. H. 26, 44: „Ich würde daher vielmehr rathen, auf die innere Einrichtung aufmerksam zu sein und hierin die Leipziger Bauart nachzuahmen, wo in einem Hause mehrere Familien wohnen können, ohne in dem mindesten Verhältniss zusammen zu stehn" — gerade wie der junge Goethe die „Unbequemlichkeit, sobald mehrere Parteien das Haus bewohnten", hervorhebt.

Auf die Quelle für die Wahl und Krönung Josephs II. zum römischen König weist uns die Tagebuchnotiz vom 19. April 1811 hin „Krönungsdiarium Josephs des II." Es ist das 1767—71 zu Mainz erschienene Werk „Ausführliches DIARIUM Wie sowohl der Churfürstliche COLLEGIAL-Tag Als auch die Wahl und Crönung Ihro Römisch Königlichen Majestät JOSEPHJ des Andern. In der Reichs-Stadt Franckfurt am Mayn In dem Jahr 1764 vollzogen worden.". Loeper, der H. 20, 351 den ersten Teil citiert, scheint die folgenden nicht gekannt zu haben, sonst hätte er nicht das „Ehrengedächtnis der römischen Krönungswahl (vielmehr „Königswahl") und Krönung Josephs des Zweiten" Augsburg 1765 als Quelle angegeben (H. 20, 203 und 355), was Düntzer wiederholt hat. Dass das „Diarium" Goethes Quelle war, ist durch das Tagebuch bezeugt und geht auch daraus hervor, dass im „Ehrengedächtnis" z. B. der kaiserliche Einzug bei weitem nicht so ausführlich geschildert ist, wie im „Diarium" und bei Goethe. Die merkwürdige, oft wörtliche Uebereinstimmung beider Berichte erklärt sich leicht dadurch, dass entweder das „Diarium" aus dem „Ehrengedächtnis" geschöpft hat oder beide auf eine gemeinsame (handschriftliche?) Quelle zurückgehen. — Betrachten wir zunächst die Schilderung des kaiserlichen Einzugs 26, 303 ff., die auf Band III S. 29, § 42 des Diariums zurückgeht.

„Das Gefolge der Römischen Kaiserlichen Majestät."

. . . . 4) Der kaiserliche Oberbereiter . . .

5) Zwölf kaiserliche Handpferde, . . . mit denen kostbarsten Reitzeug und Chabraquen aufgeputzet . . .

7) Sechszehen sechsspännige Gala Wägen der Kaiserlichen Kammerherrn Geheimen Räthe, Reichsfürsten, und des kaiserlichen ersten Herrn Obristen Hofmeisters . .

10) Des . . . Obristen Hof-Meistern Excellenz . . .

12) Des . . Obristen Stallmeisters . . Hofwagen . . . . Die Kurfürstliche erste Herren Wahlbotschafter und die höchste drei anwesende Kurfürsten (diese werden einzeln aufgezählt; zuletzt: Neuntens Kur-Mainz).

Hierauf folgte der Kaiserliche Zug

1) Giengen zu Fuss zehen Laufer, ein und vierzig kaiserliche Laquaien und acht Heiducken in der neuen kaiserlichen Livre unbedeckter.

2) Der prächtigste kaiserliche Staats-Leib-Wagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegel-Glass, nicht minder mit kostbarster Mahlerei, Lack, Bildhauerarbeit und Vergoldungen versehen, wie auch mit rothen Sammet obenher und inwendig bezohen und auf das reicheste mit erhabener Stickerei von Gold ausgezieret, von sechs Pferden mit prächtigsten goldenen Krepinen und roth sammeten mit Gold gestickten Geschirren und Equipagen aufgeputzet, dabei sowohl der Kutscher als der Vorreiter zu Pferd in ihren langen sammeten Röcken und Kappen mit hohen Federbüschen nach kaiserlichen Hofs-Gewohnheit geritten.

In diesen Wagen sassen Sr. Majestät der Kaiser allein oben an bedeckter, und Se. Majestät der römische König allein unten an gegen Kaiserlicher Majestät über auch bedeckter . . . (Hier folgt eine Beschreibung ihrer Kleidung.)

3) Auf der rechten Seite des kaiserlichen Leibwagens ritte der ältere Herr Reichs-Erb-Marschall Graf von Pappenheim . . . das sächsische blosse Schwerd in der rechten Hand aufwärts haltend . . .

und es wurde

5) dieser kaiserliche Leibwagen von der kaiserlichen Schweizergarde . . begleitet.

6) Nach den kaiserlichen Leibwagen ritten der kaiserliche Herr Obrist-Stallmeister Fürst von Auersperg in der Mitte,

der kaiserliche Herr Feldmarschall, und adelichen deutscher Arciern-Leibgarde, Hauptmann Graf d'aspremont Lynden zu dessen rechter Hand, dann der kaiserliche Herr Feldmarschall, Trabanten Leibgarde Hauptmann, und Schweizergarde Obrister Graf Anton von Colloredo zur linken Hand.

7) Kamen sechszehn kaiserliche Edelknaben . . . .

9) die deutsche adeliche Arciern-Leibgarde . . mit schwarzsammeten Flügelröcken, alle Näthe reich mit Gold galonirt, deren rothe Röcke und lederfarbe Kamisöler ebenfalls reich mit Gold verbrämt waren . . . .

. . . . . Den Beschluss machten endlich

Der Rath der kaiserlichen und des heiligen römischen Reiches Stadt Frankfurt am Main, vor welchem zwei Stallmeister-Vertrettere zu Pferde ritten, und die gesamten Livrebedienten desselben paarweis vorausgiengen, in funfzehn zweispännigen Kutschen in deren lezten die Stadt- und Rathschreiber das Küssen mit denen Stadtschlüsseln vor sich liegen habend gesessen.

Nach diesen marschirten die vorher vor dem Thore an denen Zelten die Wacht gehabte Stadtfrankfurtische Grenadier-Compagnie unter Anführung ihrer Officier."

Merkwürdig ist es zu sehen, wie genau Goethe sich hier dem Wortlaut seiner Vorlage anschliesst und andrerseits in der Anordnung von ihr abweicht, ja sogar an anderer Stelle mitgeteilte Bemerkungen gleich hier einflicht. Der Weg ist im Diarium III zu Anfang des § 42 S. 22 bezeichnet: „Der Zug gieng sodann nach Sachsenhaussen über die Brücke, durch die Fahrgasse, über die Zeil, durch die Katharinenpforte, und an den neuen Krämen hinunter, über den Römerberg und dem Markte . ." Von den Vorsichtsmassregeln handelt III S. 16: „. . . nachdem bereits Tages vorher die Kramladentächer so nächst dem Markte zu über die Gewölber angeheftet befindlich, abgenommen worden, damit die Leib- und Prachtwagen im Vorbeifahren nicht aufgehalten und behindert werden möchten." Doch finde ich nichts davon erwähnt, dass, was Goethe 26, 305 besonders hervorhebt, das Pflaster aufgehoben werden musste; es muss also ein aus dem Gedächtnis geschöpfter Zusatz sein. Ebenso hat Goethe

die Personalbeschreibung der Abgeordneten 26, 289 nur aus seiner Erinnerung geschöpft; im Diarium konnte er nichts als ihre Namen finden. So wird III. S. 157 f. die Esterhazysche Illumination genau beschrieben — bei Goethe vielfach wörtlich ebenso — von der kurpfälzischen und kurbrandenburgischen, die 26, 329 f. genau geschildert ist, steht im Diarium kein Wort. Gelegentlich weicht D. u. W. — wohl durch ein Versehen — auch von der Vorlage ab; so ist 26, 327 die Platzordnung falsch angegeben, so spricht Goethe 26, 317 irrtümlich von zwölf Schöffen, während es nur zehn waren, so hat er 26, 325 übersehen, dass es im Diarium III S. 143 heisst: „Den gebratenen Ochsen aber erbeudeten die Frankfurter Weinschröder . .“

Interessant ist es hier zu beobachten, wie Goethe durch unscheinbare Mittel die entsetzlich trockene und weitschweifige Beschreibung des Diarium zu beleben weiss. Indem er als Augenzeuge schildert, stets den Eindruck hervorhebt, den all die Pracht und Herrlichkeit auf ihn macht, glauben wir die Aufzüge mit eigenen Augen vor uns vorbeiziehen zu sehen und erfreuen uns mit ihm an den glänzenden Erscheinungen. Kleine Zusätze, wie „Man kam vor lauter Sehen, Deuten und Hinweisen gar nicht zu sich selbst“ oder „Dort hätte man auch sein mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte“ erwecken den Eindruck vollkommenster Unmittelbarkeit. Dieses Kunstmittel, alles vom Gesichtspunkt des Zuschauers aus zu schildern, legte Goethe freilich auch einen Zwang auf: er durfte nicht gleichzeitige Ereignisse an verschiedenen Orten darstellen; aber indem er diese nur kurz erzählen lässt (vgl. bes. 26, 317), vermeidet er allzu ermüdende Längen. Ueberhaupt musste Goethes Bestreben darauf gerichtet sein, alles irgend Entbehrliche zu streichen: alle Reden, Befehle, Verordnungen, Urkunden mussten naturgemäss wegfallen, die Verhandlungen durften nur beiläufig erwähnt, nur sinnfällige Handlung breiter behandelt werden; und auch hier musste Goethe viel fortlassen, allein die Hauptfeierlichkeiten sind mit einer grösseren Fülle von Detailschilderungen ausgestattet. Wenn wir auch so die Darstellung der Krönung allzu weit-

schweifig finden, so drüfen wir nicht ausser Acht lassen, dass Goethe offenbar die doch etwas bedenkliche Geschichte seines Umgangs mit Gretchens schlimmen Gesellen hinter den glänzenden Festlichkeiten verschwinden lassen wollte. Und mit welcher Kunst hat er es verstanden, den höchst trockenen Bericht in lebensvolle Handlung umzusetzen! Wie hübsch nehmen sich in Gretchens Munde die scherzhaften Anmerkungen über das Anprobieren der Gewänder und der Krone aus (26, 312), wie mächtig erscheint der Eindruck der Sturmglocke, wenn wir hören, dass bei ihrem Klang das ganze Volk von Schauer und Erstaunen ergriffen wird (26, 316), wie sympathisch macht sich der Frankfurter Lokalpatriotismus geltend (26, 302), wie meisterhaft hat Goethe die Schilderung der Ereignisse nach der Krönung in aller Kürze abzuthun und seine Teilnahmslosigkeit durch die inzwischen über ihn hereingebrochene Katastrophe zu erklären verstanden (26, 340). Auch wie Goethe auf die Krönung Franz' I. und auf das Zusammentreffen des Kaisers mit dem Landgrafen von Hessen das Gespräch zu lenken weiss, so dass sich diese Bemerkungen ganz ungezwungen der Erzählung einfügen, verdient hervorgehoben zu werden.

Die „Lebens- und Regierungsgeschichte des Allerdurchlauchtigsten Kaisers Franz des Ersten“ von Johann Friedrich Seyfart, Nürnberg 1766, hat Goethe für die Abschnitte 26, 307 f. entliehen.[1]) Allerdings stimmt Goethes Darstellung nicht genau zu der der Vorlage; vielleicht hat er die betreffenden Abschnitte erst einige Zeit nach der Lektüre des Buches geschrieben oder nach eigener Erinnerung berichtet.

S. 197 ist vom Protest von Kurbrandenburg und Kurpfalz die Rede, S. 127 von der Quarantäne an der venetianischen Grenze.

Besonders aber ist zu vergleichen S. 211: „Bald darauf . . verliess der König das Heer und gieng von Heidelberg seiner von Wien kommenden Gemahlin über Aschaffenburg entgegen. Nachdem er dieselbe bei Utphar . . in der Grafschaft Wertheim

---

[1]) Vom 22. Aug.—24. Sept. 1811.

angetroffen, setzte er mit derselben die Reise zu Wasser nach Aschaffenburg, von da aber nach Hanau zu Lande fort. Der Einzug, zu Frankfurt am Main . . war ungemein prächtig, der König ward auf der Bornheimer Haide von dem Churfürsten von Maynz und den Wahlbotschaftern unter einem Zelte bewillkommnet . . und zog sodann durch die Stadt nach der Bartholomäus-Kirche, woselbst er die Wahl-Capitulation . . beschwor."

S. 212: „Die Kayserin, welche an eben dem Tage, obgleich incognito, zu Frankfurt am Main angelanget war, sahe diesem Einzuge aus dem Gasthofe zum Römischen Kayser zu."

Ueber den siebenjährigen Krieg orientierte sich Goethe aus dem bekannten Buch von Archenholtz, das er vom 20.—29. Juli 1811 entlieh, nach dem Tagebuch aber auch schon vom 30. Okt. — 3. Nov. 1809 benutzte.

Zu 26, 69 vgl. Archenholtz (Ausg. von 1804) S. 5 f.: „. . . als der König von Preussen im Monat August 1756 . . . mit 60,000 Mann in Sachsen einfiel. . . . Dieser grosse Schritt war begleitet von einem Manifest zu seiner Rechtfertigung."

Zu 26, 129 f., Archenholtz II 12: „Sie hatte den Franzosen schon Durchmärsche, allein nur in einzelnen Schaaren bewilligt. Der Vorwand dazu war immer der Uebergang über den Main. . . Der Neujahrstag war zur Ausführung des Entwurfs bestimmt; auch hatte sich schon ein ansehnliches Corps Franzosen vor der Stadt versammelt, als die Neujahr wünschenden Frankfurter Trommelschläger durch ihr Getöse bei dem Prinzen Soubise den Verdacht erregten, dass sein Vorhaben entdekt sei; es wurde daher bis zum folgenden Tage verschoben. . . . Die Französischen Truppen schlossen sich an das einmarschirende Regiment an, warfen die Thorwache, die sich widersetzen wollte, über den Haufen, flössten den übrigen Stadtsoldaten, die in Reihen aufmarschiert standen, Schrecken ein und nun drangen sie auf die Wälle, bemächtigten sich der Artillerie und aller Thore, während dass andere die öffentlichen Pläze und vornehmsten Strassen besetzten, so dass in wenig Augenblicken das Reichs-verbundene Frankfurt in den Händen der Franzosen war, die in den ersten Tagen darin wie in einer eroberten Stadt hauseten."

Zu 26, 154, Archenholtz II 14 ff.

Zu 26, 289, Archenholtz I 35: „Der Kaiserliche Reichsfiscal Helm trug auch wirklich darauf an, und vermochte den Kaiserlichen Notarius, Doktor April, sich in Begleitung von zwey Zeugen mit einer Citation zu dem Gesandten Baron Plotho zu begeben. . . . . Plotho . . . zwang den Ueberbringer, sie wieder zurückzunehmen, schob ihn selbst zur Thüre hinaus, und liess ihn sodann durch seine Bedienten zum Hause herauswerfen."

Für die „jüdischen Antiquitäten" schlug er Hezels biblisches Reallexikon nach (Tb. 3. Juli 1811), das mir aber nicht zugänglich war, und den Bibelkommentar von Romanus Teller kann er doch auch nur hier benutzt haben.[1]) Ich will nur auf zwei Stellen verweisen.

Zu 26, 206, Teller I 153: „. . . sollte ihnen der Turm weiter zu nichts, als zu einem sichern Aufenthalte und Zeichen dienen, . . so muss man auch sagen, dass Gott ihre Sprache *nicht* verwirrte, um sie zu strafen, sondern nur, damit er sie, auch wider ihren Willen nöthigen möchte, sich zu zerstreuen, damit die Erde desto eher bevölkert . . . würde."

Zu 26, 208, Teller I 174: „V. 3 . . . . in dem Thale Siddim. Die fünf Städte lagen in dieser Ebene, welche damals wegen der Schönheit und Fruchtbarkeit ihrer Felder berühmt war, gleichwie sie es noch itzo wegen des Salzmeeres oder des Sees Asphaltites ist, dessen Wasser dieselbe seit dem Untergange Sodoms bedeckt."

Um seine 26, 200 ff. verwertete Kenntnis des Hebräischen aufzufrischen, las Goethe am 31. Juli 1811 (Tb.): „Dell'antica lezione degli Ebrei e della origine de' punti. Del P. Don Giovenale Sacchi", Mailand 1786. Zu 26, 201 vgl. Sacchi S. 68: „. . . Smozzicavano, e variavano in leggendo le parole.

---

[1]) I. Band entliehen 12. Aug. — 24. Sept. 1811. Nun ist aber das 4. Buch bereits am 10. Aug. in die Druckerei gegangen! Dennoch lasse ich die einmal gefundenen Parallelstellen stehen, da die Daten der Ausleihebücher auch sonst nicht zuverlässig und vollständig sind. Vgl. Tb. 28. Okt. 10.: „Allgemeine Deutsche Bibliothek". — Auslb. 31. Okt.— 10. Nov. — Tb. 10. Okt. 1812 „Grimms Litterar-Correspondenz" Auslb. 12. Okt. 12—15. Jan. 13.

Dove una vocale non iscritta sostituivano alla scritta. Dove alcuna del tutto ne inserivano, e aggiungevano. Dove alcuna ne ommettevano del tutto, e lasciavanla in su la carta oziosa, e come ottimamente potrebbe dirsi quiescente.“ Uebrigens steht nicht alles in der Quelle, was Goethe zu berichten weiss.

Wenn er am 3. Sept. 1811 Hirschings historisch-litterarisches Handbuch entleiht [1]), so wird das in Zusammenhang stehen mit der Tagebuchnotiz vom 7. Sept.: „Biographien verschiedener Männer des vorigen Jahrhunderts.“ Da er an demselben Tage den Schluss des ersten Bandes zu Frommann in die Druckerei schickt, handelt es sich wohl um den zweiten Band und zwar um die Abschnitte 27, 98 ff. Doch wird das Buch wohl nur zum Nachschlagen benutzt sein; höchstens könnte die Stelle I, 2, 341 die Darstellung auf S. 99 beeinflusst haben: „So lange Ernesti und Crusius lebten, theilten sich die sächsischen Pfarrer und die Leipziger Studenten in zwey Partheien. Der eine erklärte die Schrift grammatikalisch, mit Hülfe gesunder Philologie, ächter Kritik und eines gereinigten Geschmacks; der andere aber durch Eingebung von oben und sein System. Ersterer hatte die vernünftigsten, letzterer die meisten Anhänger, weil sein Weg leichter war.“ Der am 8. Okt. 1812 entliehene elfte Band kann nur für Schöpflin benutzt sein, doch ist die Darstellung in D. u. W. teilweise ausführlicher, und die Stellung Schöpflins zum Prätor Klinglin wird ganz anders charakterisiert. Ueber Pfeil s. H. 21, 280.

Sehr lehrreich ist es Goethes Quellen für die Geschichte des Reichskammergerichts nachzugehen, da wir hier Gelegenheit haben, seine ausserordentliche Sorgfalt und Gründlichkeit zu beobachten. Nicht weniger als 13 Schriften [2]) hat er bei der Ausarbeitung dieser Abschnitte

---

[1]) Vom 3. Sept. 1811—21. März 12. Später vom 8. Okt. 12—15. Jan. 13 noch einmal Band XI.

[2]) 1. Kammergerichts-Visitation 10. Stück 5. 12. 12.—25. 2. 13. — 2. Beyträge zur Verbesserung des Justizwesens am Cammergericht. 1768. — 3. Betrachtungen über den Senat des K. C. Gerichts und Briefe darüber, 2 Bde. — 4. Trennung der Visitation des K. C. Gerichts. —

vor sich gehabt; ob er sie alle gelesen hat, ist ja freilich eine andere Frage. Dass er mindestens drei wirklich benutzt hat, lässt sich nachweisen, und dass er die anderen wenigstens durchblätterte, geht doch aus den Aeusserungen 28, 134 hervor. Und wer hätte sonst wohl für einen doch nur beiläufig eingefügten Exkurs soviel Hilfsmittel herangezogen! In dem Buch von Nettelbla (5a) konnte Goethe einige der 28, 125 f. verwerteten historischen Notizen finden (§ 14 und 15); hieraus konnte er ersehen, dass die Besitzer anfangs nur von Sporteln leben sollten (§ 17), dass die Visitationen nicht bestimmt waren, persönliche Verbrechen zu untersuchen, sondern nur „Gebrechen oder Mangel des Unterhalts“ abzustellen (§ 26). Beweisend aber für die Benutzung der Nettelblaschen Schrift ist § 18: „Zur Zeit des Westphälischen Friedens wäre wohl das Tempo gewesen, mittelst Sekularisirung reicher Abteyen und Klöster sich dieser Beschwerde zu entlästigen; ob es aber gegenwärtig annoch thunlich, muss dahin gestellt seyn lassen“ (28, 128, 24). Der Abschnitt 28, 130, 25—131, 18 geht auf den „Turnus“ (5 f.) zurück, wie schon Düntzer Erl. 2, 168 nachgewiesen hat. Wenn dieser auch Entlehnungen aus Pütter (5d) behauptet, so will ich das nicht in Abrede stellen; doch lässt es sich schwerlich beweisen, da gewisse Abschnitte, über Turnus, Sollicitatur u. a. naturgemäss in allen Schriften wiederkehren. Goethes

---

5. Ein Sammelband, enthaltend a) ... Bericht vom Ursprung, Beschaffenheit, Umständen und Verrichtungen der Kais. Reichs-Cammer-Gerichtl. Visitation [von Nettelbla] 1767. — b) J. J. Mosers Bedenken von der Cammer Gerichts Visitation. Mit Anm. und Gegenanmerkungen. 1767. — c) Kurze ... Abhandlung von dem ... Cammer Gerichte und dessen ... Visitation. Drei Teile 1767/68. — d) J. St. Pütters Patriotische Abhandlung des heutigen Zustands beyder höchsten Reichsgerichte o. J. — e) Beobachtungen über Pütters Versuch einer richtigen Bestimmung des Kaiserlichen Ratifications-Rechts ... 1770. — f) Unpartheiischer Bericht von dem Turnus ... 1771. — g) J. C. Cramers Ausführung der Frage ob die Krone Böhmen ... vor Chur-Baiern einzurucken habe. 1769. — h) G. D. Hoffmanni Commentatio de eo quod Visitatio Judicii Cameralis in singularibus coram hoc pendentibus causis potest et solet. 1769. — Nr. 2—5h, entliehen vom 6. April — 30. Aug. 1813. — 6. Datt de pace publica 10. April — 30. Aug. 1813.

Hauptquelle waren aber die „B e i t r ä g e“ (2), auf deren Benutzung gleich der Eingang hinweist: „So oft ich an das Cammergericht und den Reichstag denke, so oft verbinde ich mit dieser Idee den Begrif der älteren Amphictionen . .“; zu 28, 130: „Den Ehrentitel Amphiktyonen, den man ihnen nur rednerisch zutheilte, würden sie wirklich verdient haben . .“ Über die Sollicitatur wird S. 58 gehandelt, über die allzu geringe Zahl der Assessoren S. 66 geklagt, der Turnus S. 126 erwähnt, der Raub des Archivs durch die Franzosen und deren Enttäuschung S. 103 ausführlich erzählt. Der Abschnitt 28, 126, 22—127, 12 geht zum grössten Teil auf 50 f. der Beiträge zurück; als ein Beispiel eines freien Referates ohne wörtliche Anlehnung sei die Stelle hier angeführt. Es soll die „Politik“ der Beisitzer durch folgende Grundsätze charakterisiert werden: „1) Judicialgeschäfte erfordern mehrere Zeit als Extrajudicialien. Die letzteren müssen daher mehr als jene befördert werden, weil in eben der Zeit, wo eine Judicialsache beendigt wird, zehen Extrajudicialsachen sich erörtern lassen, und also zehnmal mehr geschiehet, als wenn man die erstere vorziehet. 2) Bei Judicialsachen ist meistens der Besizstand wenigstens interimistisch gewis; es ist also keine Gefahr landfriedensbrüchiger Thathandlungen zu besorgen. Bey Extrajudicialien hingegen komt diese Gefahr öfters vor; also die Extrajudicialien müssen vermöge der Grundabsichten des Gerichts vorgezogen seyn. 3) Je mehr Extrajudicialprocesse erkannt werden, desto mehr bleiben die Fürsten, und ihre Regierungen in der Gewohnheit unsere Obergerichtsbarkeit zu erkennen. Das Ansehn des Gerichtes ist mit der Anzahl von Cammerboten, die auswärts Processe verkündigen, in dem richtigsten Verhältnisse: man mus daher soviel Extrajudicialprocesse erkennen als man nur kann . . 5) Je kleiner die Sachen sind, desto mehrere Sentenzen; je mehrere Urtheln desto grösseres Ansehen . . .“

Ein Irrtum Goethes liegt vor bei der Angabe der Zahl der Beisitzer (28, 125; vergleiche H. 22, 319 und Erl. 2, 164 f.), während ich nicht weiss, ob die Zahl der unerledigten Prozesse (nach 28, 133 zwanzigtausend) in D. u. W. richtig angegeben ist; die „Beyträge“ reden S. 65 f. von

80000—100000, in den anderen mir vorliegenden Büchern konnte ich eine Notiz darüber nicht entdecken. Allerdings ist mir „Kammergerichts-Visitation 10. Stück“ auch aus der Weimarer Bibliothek nicht zugänglich gewesen.

Ueber Goethes Quellen für die litterarhistorischen Exkurse will ich mich kurz fassen. Denn die Frage, die hier eigentlich besonders interessant wäre, wie weit etwa Goethes Urteil durch eine Vorlage beeinflusst ist, lässt sich nicht anders als im Zusammenhang mit seiner Stellung zur Litteratur überhaupt beurteilen, und nur den Daten nachzugehen halte ich für müssig. Es ist auch schon deshalb unwahrscheinlich, dass Goethe seinen Quellen hier viel verdankt, weil er alle die Schriftsteller, über die er ausführlicher spricht, für seinen Zweck wieder durchgelesen hat und — wie natürlich — aus eigener Kenntnis urteilt. So entleiht er Rabeners Satiren 1.—4. Bd., Zachariäs Schriften 1. Teil, Breitingers Dichtkunst am 24. Sept. 1811, Bodmers Betrachtungen über poetische Gemälde, Bodmer Vom Wunderbaren am 4. Okt., Liskows Satiren am 14. Okt., Günthers sämtliche vermischte Gedichte am 19. Okt., Kleists Werke am 12. Nov.; zurück giebt er sie alle am 8. Febr. 1812. Goethes Nachschlagebuch für alle Daten u. ähnl. war das Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten von Jördens.[1]) Zunächst wird Goethe es benutzt haben, um einige Daten für das erste Schema 26, 349—364 daraus zu entnehmen. Ein Rest, der auf die Benutzung von Jördens hindeutet, ist das Schema 27, 389 „Auf einem Streifen g¹“, dessen Seitenzahlen sich auf das Lexikon beziehen; die Bemerkung „Zacharias Konrad von Uffenbach, gest. 1734“[2]) geht jedoch nicht darauf zurück. Im Text scheint bei der Darstellung von Liskow und Rabener ein Einfluss von Jördens vorzuliegen. Zu 27, 73 vgl. Jördens III 394: „Hierzu kam noch, dass Liscov fast alle seine Satiren auf bestimmte Personen richtete. ... Er verdient mit

[1]) Entliehen 1. April — 11. Mai 1811, 20. März — 14. April 1812, 19. März — 26. Aug. 1813.

[2]) Denn so ist zu lesen; vgl. Kriegk, die Brüder Senckenberg, S. 356. Auch in Hüsgens Art. Mag., wo Uffenbach genannt wird, fehlt das Todesjahr.

Recht unter allen deutschen Satirikern einen vorzüglichen Rang und in der Ironie hat ihn vielleicht noch keiner übertroffen." Von dem, was Goethe über Rabener sagt, könnte der Abschnitt 27, 76, 1—26 auf Jördens zurückgehen. Hier ist eine seiner „allzu langen" Verteidigungen abgedruckt, ebenso der Brief über die Dresdener Belagerung und der, in dem er von seinem nahen Tode spricht. Zwischen beiden findet sich IV 241 eine ganz ähnliche Bemerkung wie in D. u. W: „Bei einer so traurigen Begebenheit noch das Lächerliche bemerken, und darüber spotten zu können, schien vielen Leichtsinn und ein hartes, unempfindliches Herz zu verrathen." Weiter heisst es bei Jördens IV 246 wie bei Goethe: „Uebrigens trifft sein Spott eigentlich nur die Thoren des Mittelstandes." (Vgl. auch das Schema 27, 390 f.) Zum Schema 27, 391 „Halbes Quartblatt g" könnte Jördens IV 253 die Veranlassung gegeben haben. Auffallend ist nur, dass Goethe Jördens erst am 20. März 1812 entleiht, während er sich nach dem Tagebuch mit Rabener schon am 25. Sept. und mit Liskow am 11. Okt. 1811 beschäftigt; es müssten also Zusätze sein, die Goethe bei der Revision des siebenten Buches machte; für eine erneute Beschäftigung mit dem Abschnitt spricht aber auch, dass ein Schema über Zachariä, Rabener und Gellert 27, 391 von E. C. C. John geschrieben ist, also frühestens in den März 1812 gesetzt werden kann. — Zu den einleitenden Bemerkungen im siebenten Buch verweist Düntzer (Nat.-Litt. 18, 57) auf Eichhorns „Umriss der Schicksale der deutschen Poesie und Prosa", Seuffert GJ. 6, 335 zu den Abschnitten über Günther auf Gottscheds „Beiträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit".

Für die Darstellung der französischen Litteratur kam Goethe das Studium derselben für die Anmerkungen zu „Rameaus Neffe" sehr zu statten, die er auch wieder vornahm (Tb. 25. Okt. 1812). Man vergleiche besonders die Bemerkungen über „Geschmack" hier H. 31, 114 ff. und 28, 56 f. So hebt er hier (H. 31, 127) wie dort (26, 148) an der Palissotschen Komödie besonders die Figur des Philosophen hervor, der auf allen Vieren geht und in ein rohes Salat-

haupt beisst. Ja man darf wohl die Frage aufwerfen, ob nicht die Bewunderung für Montaigne, Amyot, Rabelais und Marot (28, 52) erst einer späteren Zeit angehört und mit der Aeusserung H. 31, 115 zusammenhängt: „Marot war ein trefflicher Mann; und wer darf den hohen Werth Montaigne's und Rabelais' verkennen?" — Bouterweks „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, VI"[1]) kann nur zu Nachträgen benutzt sein, da die denselben Stoff behandelnden Stellen schon im November 1812 geschrieben waren.

Schmids Chronologie des deutschen Theaters[2]) ist für die Abschnitte 28, 191—197 benutzt; zu vergleichen ist auch das Schema 28, 369 f. und der Aufsatz „Deutsches Theater" H. 28, 705 ff. Hier wird die komische Oper „Der Teufel ist los" und Rosts Vorspiel erwähnt (S. 109 und 112); besonders scheinen aber die Bemerkungen über Hanswurst und über die Sittlichkeit der Bühne auf diese Quelle zurückzugehn. Zu 28, 193 vgl. Schmid S. 76: „Die feyerliche Verbannung des Harlekin macht das Jahr 1737 merkwürdig. Gottsched nehmlich, welcher aus Unwissenheit den wahren Harlekin mit seiner verzerrten Kopie mit dem Hanswurst verwechselte, wollte lieber das Kind mit dem Bade ausschütten, als durch die Verfeinerung eines solchen Charakters die Nation zu dem höhern Komischen vorbereiten" und S. 215: „So wie selten ein Mensch, der mit zu grosser Heftigkeit verfolgt wird, ohne Vertheidiger bleibt, so fand auch jetzt Harlekin einen witzigen und launvollen Apologeten an Herrn Möser." Ueber die Sittlichkeit (28, 369) siehe Schmid S. 220: „Die Bibliothek der schönen Wissenschaften lieferte ein angenehmes aber wenig entscheidendes Schreiben über die Sittlichkeit der Schaubühne". S. 251 „Er (Sonnenfels) setzte vornehmlich den Einfluss der Schaubühne auf die Sitten ins Licht." S. 293 wird citiert „Götzens theologische Untersuchung der Sittlichkeit der Bühne überhaupt, wie auch der Frage, ob ein Geistlicher die Schaubühne besuchen, selbst Komödie

---

[1]) Entliehen vom 5.—25. Febr. 1813.

[2]) Entliehen vom 12. Dez. 1812—25. Febr. 1813.

schreiben und drucken lassen, und die Schaubühne, so wie sie jetzo ist, vertheidigen könne". (28, 192. H. 28, 706).

Ausserdem hat Goethe aber auch noch die Zeitschriften, die in seiner Jugendzeit die Hauptrolle spielten, durchgesehen. Die Tagebücher erwähnen oft Lektüre der Allgemeinen deutschen Bibliothek[1]); die Art, wie er sie 27, 91 f. und 27, 101 bespricht, das Citat am Anfang des neunten Buches zeigen, wie aufmerksam er sie gelesen hat. Dennoch habe ich kaum irgendwo mit Sicherheit die Allgemeine deutsche Bibliothek als Quelle für D. u. W. nachweisen können. Wenn hier wie dort oft dieselben Namen genannt werden — von Dichtern Canitz, Günther, Haller, Hagedorn, Gessner, Wieland, Zachariä, Gleim u. a., von Gelehrten Basedow, F. C. Moser, Zimmermann, Crusius, Ernesti, Michaelis u. a. — so liegt das in der Natur der Sache, und weder die Art der Erwähnung noch die Anordnung deutet auf irgend eine Beeinflussung hin. Am meisten fühlt man sich bei Goethes Ausführungen über Basedow und Zimmermann an gewisse Abschnitte der Allgemeinen deutschen Bibliothek erinnert. Man vergleiche zu 28, 274, 14 A. d. Bibl. I, 1, 40: „Er glaubt, es erhelle aus der Schrift und aus den von ihm angeführten Stellen, dass der Vater Jesu Christi der einzige wahre Gott, der Gott über alles sey", zu 28,339 f. besonders A. d. Bibl. II, 1, 138 ff.: „Der Beobachtungsgeist öfnet die Augen, das Genie muss sie beleben . . Durch Verstand weiss der Arzt alle gelesene Erfahrungen Alter und Neuerer in die seinigen zu verwandeln, und durch den Be-

[1]) Allg. deutsche Bibliothek 1.—13. Bd., 1 Bd. Anhang 31. Okt. bis 10. Nov. 1810; allg. deutsche Bibliothek 1.—6. Bd. 13. Febr.—2. Mai 1811.

[2]) A. d. Bibl. VII, 2, 311 konnte Goethe eine Nachricht vom Tode Winckelmanns finden (27, 184), an Ramlers Art fremde Dichtungen zu bearbeiten (29, 82) durch die Anzeige seiner „Lieder der Deutschen" IX, 1, 205 erinnert werden; XIII, 2, 370 ff. wird Lavaters Versuch, Mendelssohn zum Christentum zu bekehren, besprochen, XII, 2, 72 Goezens Streitigkeiten über die Sittlichkeit der Schaubühne erwähnt — und solche Fälle liessen sich noch in grosser Anzahl anführen, wo die A. d. Bibl. eine Bemerkung in D. u. W. veranlasst haben könnte; sie hier aufzuzählen halte ich für überflüssig, da ich einen auf den Inhalt sich erstreckenden Einfluss nicht beobachtet habe.

obachtungsgeist überall das zu sehen, was er sehen soll .... dass die Erfahrungen der besten Beobachtungen ungeachtet, ohne Genie einem Körper ohne Leben gleichen"; doch sind nach dem Tagebuch die Abschnitte über Basedow erst im Mai, die über Zimmermann erst im August 1813 entstanden.

Der Teutsche Merkur[1]) kann von Goethe nur für den dritten Band benutzt sein, da die beiden ersten schon abgeschlossen waren, als er ihn entlieh. Die Dichtungen, die hier einen breiten Raum einnehmen, (von Wieland, J. G. Jacobi, Bürger, Bertuch u. a.) haben zu Bemerkungen in D. und W. keinen Anlass gegeben. Am ehesten wären die litterarischen Rezensionen, besonders die durch mehrere Bände fortgeführten und von Wieland meist mit Anmerkungen begleiteten „Kritische Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande des teutschen Parnasses" in Betracht zu ziehen. Bei den Bemerkungen über Hamann 28, 106, 8 scheint Goethe auf die Rezension des Jahres 1774 Bd. IV, 164 ff. hinüberzublicken, wo es heisst, es sei Hamann „durch die chaotische Dunkelheit seiner Schriften" gelungen, „viele Bewunderer zu erlangen, die ihn anbeten ohne ihn zu verstehen", und wo seine „Gefundene Blätter aus den neuesten teutschen Litteraturannalen" von 1773 „nonsensikalische Hohnsprechereyen" genannt werden. 28, 115, wo Goethe die Wirkung von Klopstocks Gelehrtenrepublik schildert, könnte er an die Worte im T. M. 1774 Bd. III, 348 gedacht haben „Für ungeübtere Leser möchte wohl ..... vieles eine räthselhafte Dunkelheit haben", wie bei der Stelle über die „oft gescholtenen, ja lächerlich gefundenen Bardenlieder" (28, 142) an die ausführliche Rezension 1773 Bd. II, S. 161 ff. Dagegen will ich kein Gewicht darauf legen, dass Lenz wegen seiner Anmerkungen über das Theater im T. M. (1775 I 94) ein Bilderstürmer heisst, wie Goethe 28, 75 sagt, „Lenz beträgt sich mehr bilderstürmerisch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters." Ausdrücklich erwähnt er in D. u. W. vom Teutschen Merkur Schmids Rezension des Götz 28, 203, Wielands Briefe über seine Alceste 28, 327 und die „geistreich abschliessende" Be-

---

[1]) Die Jahrgänge 1773—75 entlieh G. vom 13. März—26. Aug. 1813.

sprechung von „Götter Helden und Wieland“ 28, 328. Schliesslich mag noch darauf hingewiesen werden, dass eine Reihe der 28, 194 besprochene Dramen (nicht alle) im T. M. erwähnt werden, besonders aber Gebler mehrfach genannt ist, dessen Schauspiele Goethe drei Tage nach dem T. M. entleiht.[1])

Weit wichtiger ist die Benutzung der Frankfurter gelehrten Anzeigen[2]); sagt doch Goethe selbst 28, 166: „Vergebens würde ich unternehmen, darstellend oder betrachtend, den eigentlichen Geist und Sinn jener Tage wieder hervorzurufen, wenn nicht die beiden Jahrgänge gedachter Zeitung mir die entschiedensten Documente selbst anböten“[3]). Hier wird S. 628 (des Neudrucks) besprochen „Literarische Reise nach Griechenland, oder Briefe über die alten und neueren Griechen nebst einer Vergleichung ihrer Sitten von Herrn Guys“ (28, 145, 9), hier S. 562 Hamanns Sokratische Denkwürdigkeiten in demselben Sinn wie 28, 105, hier (37, 269) das Systéme de la Nature erwähnt und darauf hingewiesen, „was unser Herz gegen dasselbe und gegen Voltairens Widerlegung erinnert hat“ (28, 68). Hier wird auch S. 483 eine Erklärung Voltaires abgedruckt, in der er die Existenz versteinerter Muscheln leugnet (28, 61); mehrfach wird Sulzer erwähnt und auf S. 76 bemerkt, dass er für den Liebhaber geschrieben, S. 668 dass die schönen Künste „zur moralischen Besserung des Volkes“ dienen sollen (28, 147).

Nicht gerade als Quellen, aber als Bücher, die auf D. u. W. einen bestimmenden Einfluss ausgeübt haben, sind endlich noch zwei Romane zu nennen: Prevosts Manon Lescaut[4]) und Goldsmiths Landprediger von Wakefield.[5]) Wir wissen jetzt aus der Weimarer Ausgabe 26, 376—381, dass Goethe die „Manon Lescaut“ in ähnlicher Weise für die Gretchengeschichte verwenden wollte, wie er den „Landprediger“ für

---

[1]) Geblers Schauspiele 1—3. Bd. 16. März—26. Aug. 1813.

[2]) Die er sich von Fritz Schlosser schicken liess. S. Goethes Briefe vom 1. Febr. und 31. März 1812.

[3]) Vergleiche auch 36, 86 und Goethes Brief an S. Boisserée vom 3. Juli 1830.

[4]) Entliehen (italienisch) vom 1.—11. Mai 1811.

[5]) Entliehen vom 8. April—11. Mai 1811, 30. März 1812—?

die Sesenheimer Episode thatsächlich verwandt hat. Es erhebt sich nun die Frage, ob zwischen diesen Romanen und den in D. u. W. geschilderten Ereignissen wirklich ein innerer Zusammenhang besteht oder nicht. Wenn wir beachten, wie lose die „Manon Lescaut“ angeknüpft ist, wie Goethe 27, 353 ff. im Einzelnen fast alles zurücknehmen muss, um den einmal angestellten Vergleich zwischen der Brionschen und der Wakefieldschen Familie aufrecht erhalten zu können — ganz abgesehen davon, dass Goethe damals den „Landprediger“ noch gar nicht gekannt hat —, so werden wir diese Frage mit einem entschiedenen Nein beantworten müssen.[1]) Die Romane werden offenbar nur citiert, um im Leser diejenige Stimmung zu erwecken, die Goethe für die betreffende Episode brauchte. Glücklicherweise ist wenigstens der Auszug aus „Manon Lescaut“ später ausgeschaltet worden, glücklicherweise, denn es ist doch wohl ein Zeichen abnehmender Dichterkraft, wenn Goethe durch äusserliche Mittel Stimmung machen will und nicht ausschliesslich die Handlung auf uns wirken lässt. Es liegt hier ein ähnlicher Fall vor, wie wenn der alte Goethe in seinen Dichtungen sich gern an ein Werk der bildenden Kunst anlehnt, was wir übrigens auch in D. u. W. bei der Schilderung des Sokratischen Schusters bemerken (27, 171). Dass Goethe dieser äusserlichen Mittel auch gar nicht bedurfte, dass auch ohne sie die Geschichten von Gretchen und Friederike Meisterstücke der Erzählungskunst sind, das wird schwerlich jemand bestreiten können.

---

[1]) Die Tag- und Jahreshefte 36, 73 erwähnen die Lektüre dieser Bücher ohne jeden Zusammenhang mit D. u. W.: „Die Abenteuer des Ritter Grieux und Manon l' Escot wurden als nahe verwandt herbeigerufen; doch muss ich mir zuletzt das Zeugniss geben, dass ich nach allem diesem endlich zum Landprediger von Wakefield mit unschuldigem Behagen zurückkehrte“.

II.

Entstehung von Dichtung und Wahrheit.

War man bisher, wenn man die allmähliche Entstehung von D. u. W. verfolgen wollte, fast ausschliesslich auf Goethes Briefe angewiesen, die doch meist nur recht vage Angaben bieten, so ist es jetzt an der Hand der Tagebücher möglich — oft von Tag zu Tag — Goethes Arbeit an D. u. W. zu bestimmen, und die im Lesartenapparat der Weimarer Ausgabe mitgeteilten Schemata lassen uns interessante Einblicke in die Art seines Schaffens thun.

Ueberblicken wir zunächst das Material.

Eine vollständige Handschrift ist nur vom vierten Teil erhalten: die Vorlage des endgiltigen Druckmanuskripts; bedeutende inhaltliche Abweichungen sind nicht zu verzeichnen.[1]) Von allen Bänden sind ausserdem handschriftliche Fragmente erhalten. Einige von diesen, die mitten im Satz einsetzen und mitten im Satz aufhören, werden dadurch und durch ihr gleiches Format[2]) als Bruchstücke eines grösseren Ganzen gekennzeichnet; es sind wahrscheinlich später ausgeschaltete Blätter des nicht erhaltenen Druckmanuskripts. Auf den Inhalt dieser älteren Fassungen, die oft sehr interessante Abweichungen vom endgiltigen Text aufweisen, komme ich noch zurück.

Ausserdem aber hat uns die Weimarer Ausgabe eine Fülle von Schemata beschert, sehr verschieden an Art

---

[1]) Bemerkt zu werden verdient nur, dass die Handschrift bei der Schweizerreise ursprünglich (wie das Tagebuch) das richtige Datum „Juni“ hatte, das aber geändert werden musste, weil Goethe am 23. Juni ja in Offenbach Lilis Geburtstag gefeiert haben will.

[2]) Quart; ein schmaler Rand links, ein etwas breiterer rechts.

und Aussehen, sehr verschieden auch in ihrem Wert. Da findet sich neben dem schon früher bekannten chronologischen Schema 26, 349—364 ein ähnliches von Riemers Hand 29, 253 f., das mehrere Jahre zu Gruppen zusammenfasst. Neben ausführlichen Uebersichten, die bei der Ausarbeitung eines Buches zu Grunde gelegt werden sollten, stehen kurze abgerissene Bemerkungen. Bald notiert sich Goethe Fragen auf einem Zettel (26, 364, 368, 372, 374) um sich dann aus Büchern die gewünschte Aufklärung zu verschaffen oder um sie sich von Schlosser oder anderen beantworten zu lassen.[1]) Bald benutzt er ein Blättchen, um ein einzelnes Motiv aufzuzeichnen: 27, 403 „Einbildisches Studenten besserwissen gegen den Vater", 27, 405 „Neigung zum Verkleiden, zum Incognito". 27, 379, 1–10 enthält die verschiedenartigsten Dinge,[2]) die in gar keinem inneren Zusammenhang stehen und bei der Ausführung auch auf mehrere Bücher verteilt worden sind; es sind wohl Ergänzungen zu einem früheren Entwurf, Motive, welche dort vergessen waren. 27, 380 ist ein Versuch, den Charakter der Schwester auf eine Formel zu bringen, 27, 404 eine Reflexion über das Zusammenleben mit anderen Personen mit dem Zusatz „diese Betrachtung auf Herdern anzuwenden". Ausdrücklich als Grundlage für ein bestimmtes Buch bezeichnet ist eigentlich nur das Schema 27, 386 ff., und auch da ist bei der Ausführung, wie wir sehen werden, noch sehr viel geändert und der Inhalt auf zwei Bücher verteilt worden. Auf die ganze Strassburger Zeit, nicht nur auf das elfte Buch, bezieht sich 28, 360, das auch jedenfalls vor der Einteilung in Bücher (am 20. Mai 1811,

---

[1]) Zu 364, 12 vgl. den Brief an Schlosser vom 26. März 1813, zu 364, 12 f. das Schema 29, 218 „Paoli geht durch Francf. 1769." Von Büchern hat G. wohl das „korsische Kleeblatt", das Krönungsdiarium, Archenholtz und Jördens nachgeschlagen.

[2]) Die rätselhaften Schlussworte „Hinter denken" erklären sich durch die Tagebuchnotiz Tb. 4, 413 „Sich hinterdenken, sich durch Denken den Kopf verrücken" (März 1812). Auf denselben Monat führt eine Bemerkung in demselben Heftchen „Keimbewegung der Runkelrübe. Allg. Z. 259"; der hier citierte Aufsatz der Jenaer Litteraturzeitung ist im Märzheft des Jahres 1812 enthalten.

Tb.) geschrieben ist.[1]) In der Hauptsache im dreizehnten Buch verwandt ist das Schema 28, 370; doch ist der Abschnitt „Poetischer Zustand Deutschlands. Klopstocks Versuch der Pränumeration“ später ins zwölfte Buch hinübergenommen.

Anders steht es damit im vierten Bande, dessen Schemata überhaupt einen besonderen Charakter haben. In der Weimarer Ausgabe finden wir drei verschiedene Versuche, den Stoff auf die einzelnen Bücher zu verteilen, über deren Entstehungszeit und Anordnung später gesprochen werden soll. Ausserdem ist hier die Zahl und der Umfang der erhaltenen Schemata viel grösser als bei den ersten Bänden. Sie sind zum grossen Teil schon so ausführlich, dass bei der Ausarbeitung oft nicht viel mehr zu thun war, als die Schlagworte des Schemas durch vollständige Sätze zu umschreiben. Inhaltlich besonders interessant sind uns hier Goethes Aufzeichnungen über den politischen und socialen Zustand Deutschlands um 1775, die leider, wie so manches andere in diesem Bande, nur zum kleinsten Teile in D. u. W. verwertet sind.

Wegen ihrer Menge und ihrer Bedeutung verdienen die Schemata litterarischen Inhalts eine nähere Betrachtung. Wir wissen, dass es Goethe für seine Hauptaufgabe hielt, „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen“, wir sehen, wie er in D. u. W. diese Aufgabe gelöst hat, indem er nie die allgemeinen Weltbegebenheiten aus den Augen verliert und besonders ausführlich der litterarischen Einwirkungen gedenkt.

Wir haben im vorigen Abschnitt gesehen, wie Goethe alle Werke, die er ausführlicher bespricht, noch einmal durchgelesen, wie er litterarhistorische und lexikalische Werke zum Nachschlagen benutzt hat. In den Schemata überrascht uns nicht allein der ausserordentliche Umfang dieser Vorstudien, sondern auch die grosse Gründlichkeit, mit der er das Wesen der Dichtung oder des Dichters bald so, bald so zu-

---

[1]) Das Datum wird bestimmt durch die Randnotiz „Der Vater bleicht die Römischen Kupfer“, die spätestens am 15. Mai 1811 geschrieben sein kann (Tb.: „Bleichen der Kupferstiche“). Der Tag der Entstehung dürfte der 2. April 1811 sein, wo wir im Tb. lesen „Schema zur Biographie. Herder. Friedrike Brion und andres.“

sammenzufassen versucht, ehe er mit seinem Resultat zufrieden ist. 27, 388 f. greift mit dem Simplicissimus zurück bis in die Zeit des dreissigjährigen Krieges, mit dem Siegwart über die in D. u. W. geschilderte Zeit hinaus und sucht die Entwicklung der Litteratur mit den politischen Zuständen in Zusammenhang zu bringen. 27, 393 „Entschuldigung — Ausdrücke" beschäftigt sich mit dem Einfluss fremder Litteraturen und reicht bis in die Zeit der Romantik hinein; verwertet ist nur wenig in den einleitenden Bemerkungen zum siebenten Buch. Besonders liebevoll verweilt Goethe bei Rabener. Zuerst notiert er sich einen einzelnen Zug „Rabener heiteres harmloses Nichtachten der Wirklichkeit" (27, 392), dann S. 391 (Halbes Quartblatt g) Bemerkungen über seinen Stil; S. 391 (Oktavblatt von Riemers Hand) wird der Charakter des Menschen und Schriftstellers im Zusammenhang gewürdigt, bis Goethe endlich in dem grossen Entwurf S. 390 f. Rabener aus seiner Zeit heraus zu verstehen und zu schätzen sucht. Aehnlich wird Gleim zuerst charakterisiert als „eine Henne für Talente" (27, 389, Auf einem Streifen g^1); S. 405 lesen wir eine Bemerkung über sein mässiges Talent und seinen tüchtigen, beinahe grossen Charakter; endlich wird er als Typus seiner Zeit aufgefasst in dem „Mittelsphaere" überschriebenen Schema S. 405: „Würde und Interesse, das die Dichter ihrer Persönlichkeit zu geben wissen"; denn dass hier Gleim gemeint ist, beweist die spätere Ausführung (27, 295 ff.).[1]) Zuweilen lehnen sich derartige Aufzeichnungen auch an Bücher an; so dürfte 28, 369 f. auf Schmids Chronologie des deutschen Theaters zurückgehen; geradezu ein Excerpt aus Jördens ist 27, 389; das Schema über Jung-Stilling 29, 200 f. ist auch mit dem Buch in der Hand gegeschrieben, wie die Angabe „Geschichte Freymuths pag. 61" und das Citat „Wo man ihn nicht kante war er still wo man ihn nicht liebte war er traurig"[2]) beweisen; im Uebrigen

[1]) Vgl. die Rede auf Wieland 36, 316 „Hebamme des Genies" und den Brief an M. von Eybenberg vom 10. Dez. 1810: „Hätte er soviel Talent gehabt, als Charakter, so würden ihn seine Werke zum ersten Range in der Dichterwelt erheben."

[2]) Stillings Wanderschaft (1778). S. 21.

sind es freie Reflexionen im Anschluss an die Erzählungen des Buches.

Beachtenswert sind die Bemerkungen, die sich Goethe als Vorschriften für die weitere Arbeit aufzeichnet: 28, 369: „Äussere Anstösse zu dem anarchischen Freyheitssinn, der sich im Götz von Berlichingen ausdrückt, aus jener Zeit Epoche zu entwickeln". — 28, 365: „Wo eigentlich die Foyers waren", worauf sich die Antwort 29, 218 findet: „Foyers des Freyheitsinnes Städte Genf. Insel Corsica". In einem Schema über den Ludwigsritter lesen wir 27, 398, 1 „Ihn selbst reden lassen" und erkennen darin den Keim jener köstlichen Philippika 27, 266. Eine ausführliche Betrachtung widmet Goethe 28, 359 der Einwirkung fremder und vaterländischer Litteratur mit dem Zusatz: „Diese Bemerkungen werden uns bey dem Fortschritt sowohl meiner eigenen Geschichte, als der deutschen Literargeschichte überhaupt zum Leitfaden dienen können".

Manche der abgedruckten Zettel gehören vielleicht gar nicht zu D. u. W., wie ich z. B. mit 26, 373 „Entbehren — Begierde" und 29, 201 „Hauptthema — wancken" absolut nichts anzufangen weiss; unter den Papieren zu D. u. W. finden sich auch sonst Blätter, die nicht dahingehören und deshalb mit Recht in der Ausgabe übergangen sind (z. B. zu H. 28, 746 und H. 29, 253).

Mit den in die Lesarten zu D. u. W. aufgenommenen Entwürfen ist unser Material aber noch nicht erschöpft; wir müssen es aus andern Bänden von Goethes Werken, besonders aus den „Biographischen Einzelheiten" ergänzen. So ist der zweite Abschnitt des hier abgedruckten Aufsatzes über Jacobi 36, 268 f. schon äusserlich dadurch als ein später ausgeschaltetes Stück von D. u. W. gekennzeichnet, dass unmittelbar vorher die Stelle 28, 293, 1—6 und unmittelbar nachher die Stelle 28, 293, 7—11 steht. Wir haben es hier jedenfalls mit einer der im Brief an Riemer vom 24. Juli 1813 erwähnten Prolepsen zu thun und zwar mit der Stelle, von der Goethe sagt: „Wegen einer jedoch, Jacobi betreffend, bin ich zweifelhaft. Sie steht auf dem 43. Blatt des 14. Buches. Ich habe sie mit Bleistift eingeklammert und überlasse Ihnen,

sie abzudrucken oder auszustreichen". — Die Bemerkungen über Lenz 36, 229 liegen den ihm gewidmeten Abschnitten 28, 75 f. und 245 ff. unverkennbar zu Grunde (der zweite Teil fehlt natürlich in D. u. W.), die Zeilen über Lavater 36, 228 sollten wohl im 14. Buch verwertet werden, der kurze Abschnitt über Herder 36, 254 ist schon dadurch als Entwurf zu D. u. W. kenntlich, dass er auf S. 3 des Schemas 28, 360 steht.[1]) — Der Aufsatz „Leipziger Theater" 36, 226 ist zweifellos gemeint, wenn es im Schema zum 7. Buch 27, 387, 24 heisst „Neuerbautes Theater und Spiel auf demselbigen", während die folgenden Bemerkungen „Allgemeine Betrachtungen über das Theater. Ueber das deutsche." darauf hinzuweisen scheinen, dass hier ursprünglich die jetzt im 13. Buch eingeschalteten Abschnitte 28, 191—197 Platz finden sollten. Nur eine frühere Fassung der eben erwähnten Abschnitte ist der Aufsatz „Deutsches Theater" H. 28, 705 ff., wie sich leicht durch Vergleichen ergiebt. Darauf kann uns auch schon eine Bemerkung in diesem Aufsatz selbst führen: „Das Einzelne, was gedachte Männer (Ekhof, Schröder, Iffland) in den verschiedenen Epochen gewirkt, werden wir an Ort und Stelle einführen. Hier sei genug, auf das Allgemeine hingedeutet zu haben". Diese Worte haben nur einen Sinn, wenn die Stelle ursprünglich einem grösseren Ganzen angehört hat, und das kann ja nur D. u. W. sein. Hier ist auch 28, 194 f. ausführlich über Ekhof und Schröder gesprochen, und Iffland schwebt bei dem Schlussabschnitt S. 196 f. jedenfalls vor, wenn er auch nicht genannt ist. — Wenn Goethe am 12. Dezember 1812 an Zelter schreibt: „Indessen ich nunmehr am dritten Theile meiner Biographie schreibe, gelange ich zu den ersten Wirkungen Shakspears in Deutschland", so kann er nur den H. 28, 729 abgedruckten Aufsatz „Shakespeare und kein Ende" meinen, den wir also auch als ein später unterdrücktes Stück aus D. und W. zu betrachten haben. Auch wird ja in D. u. W. unzweifelhaft auf diese Abhandlung hingewiesen (28, 72, 6), die zuerst im

---

[1]) Dem Herausgeber (W. v. Biedermann) ist diese Hs. entgangen, weil sie sich unter den Papieren zu D. u. W. befindet.

Morgenblatt 1815, zum Teil erst 1826 in „Kunst und Altertum“ Band V, Heft 3 erschien. — Vorstudien zu D. u. W., die zum Teil auch über die hier behandelte Zeit hinausreichen, werden wir auch in den beiden Aufsätzen „Jugendepoche“ 36, 223 und „Spätere Zeit“ 36, 231 zu sehen haben, ohne sie jedoch einer bestimmten Stelle zuweisen zu können.[1]) — Dass die Untersuchung „Israel in der Wüste“ 7, 156, verfasst 1797, in D. u. W. einen Platz finden sollte, sagt uns Goethe 36, 75 f.: „In Gefolg der Darstellung Mosaischer Geschichte im ersten Bande nahm ich den Irrgang der Kinder Israel durch die Wüste aus alten Papieren wieder vor, die Arbeit selbst aber wurde zu andern Zwecken zurückgelegt.“ Sie sollte zuerst im zweiten Bande ihre Stelle finden, wie das Schema 27, 379 zeigt: „Das Incongruum des 1. Buch Mos. gefühlt [?] Das In[congruum] des Zw[eyten] auffassend“, scheint dann für das zwölfte Buch bestimmt gewesen zu sein, wie die Worte 28, 103 „Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wusste nichts von Joseph“ und die Angabe S. 104, 9 lehren, bis sie schliesslich in die Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan aufgenommen wurde. Endlich ist hier noch das 1807 entworfene, vom 24.—29. Sept. 1812 wieder vorgenommene Märchen „Die neue Melusine“ zu nennen, das das zehnte Buch jedenfalls wirksamer abgeschlossen hätte als die Bemerkungen über Galls Schädellehre; es erschien zuerst 1817 und 1819 im Cottaschen Taschenbuch für Damen und wurde später in die „Wanderjahre“ eingefügt. —

Wenn ich jetzt dazu übergehe, die Entstehung von D. u. W. chronologisch zu verfolgen, so will ich nicht die Arbeit Düntzers wiederholen und Datum an Datum reihen, sondern in der Entstehungsgeschichte gewisse Perioden abzugrenzen und Goethes Thätigkeit während derselben zu charakterisieren suchen; ausführlicher muss der vierte Band behandelt werden, da sich die Arbeit an diesem durch beinahe zwanzig Jahre hinzieht und auch die Tagebücher für diese Zeit noch nicht allgemein zugänglich sind.

[1]) Vgl. Biedermanns Anmerkungen H. 27, 549 f. und Goethes Brief an Reinhard 23. Jan. 1811.

1. Vorarbeiten. Okt. 1809 — Jan. 1811. — Den 27. August 1808 bezeichnen Riemers Tagebücher als den Tag, an dem Goethe den Beschluss fasst, seine Bekenntnisse aufzuzeichnen, und diese Arbeit auf das künftige Jahr festsetzt. Denn zunächst war er noch mit der Geschichte der Farbenlehre und den Wahlverwandtschaften beschäftigt. Erst als er diese beendet hatte, am 3. Okt. 1809, finden wir die erste Notiz im Tagebuch, die eine Arbeit an D. u. W. bezeugt; 11. Okt. „Schema einer Biographie". In Gedanken hatte er sich freilich auch schon vorher mit seiner Jugendzeit beschäftigt, wie wir das aus Riemers Tagebüchern ersehen. Jetzt aber kam Goethe erst dazu, sich ernstlicher dieser Arbeit zuzuwenden. Zunächst galt es, die wichtigsten Thatsachen, die ihm im Gedächtnis geblieben waren, oder die er zuverlässigen Quellen entnehmen konnte, zu fixieren und sich einen Ueberblick über das zu verschaffen, was zu leisten war. Zu diesem Zweck stellte sich Goethe ein Oktavheftchen zusammen und schrieb über jedes Blatt desselben eine Jahreszahl (1742—1809), um sich sein Material zu vergegenwärtigen und zugleich chronologisch zn ordnen. Es ist dies das schon von Goedeke und Düntzer mitgeteilte, jetzt 26, 349—364 abgedruckte Schema. Am 12. Okt. 1809 heisst es im Tagebuch: „Alte Tagebücher vorgesucht. Biographische Übersichten". Diese Angaben führen uns darauf, was Goethe zuerst in jenes Heftchen eingetragen hat: die Notizen von 1776 an, die fast ausschliesslich aus den Tagebüchern geflossen sind und meist deren Reihenfolge beibehalten; die Auswahl ist durchaus nicht nach bestimmten Prinzipien erfolgt, ein besonderer Wert scheint auf die eigenen Werke und die Berührung mit bedeutenden Persönlichkeiten gelegt zu werden. Doch auch hier finden sich auffallende Auslassungen: so wird mit keinem Wort der Frau von Stein gedacht, die Berührung mit Christiane verbirgt sich hinter der Notiz „Neue Lebensverhältnisse", Schiller tritt erst 1797 bei Gelegenheit des Wallenstein, Heinrich Meyer erst 1798 im Zusammenhang mit den Propyläen auf. Von Goethes Werken sind beispielsweise Egmont und Tasso völlig übergangen, die Römischen Elegien erst 1806 bei Gelegenheit der Cottaschen Ausgabe erwähnt.

Die Anordnung ist, wie gesagt, meist dieselbe wie in den Tagebüchern, doch werden gelegentlich gegen die Ordnung des Tagebuches Gruppen zusammengestellt; so 1797 „Herrm. u. Doroth. Der neue Pausias. Braut v. Corinth Bajadere“ und dann eine Reihe von Persönlichkeiten „Beyde Humbolds Max Jacobi Wilhelm Schlegel Scherer. Fr. Schlegel“. — Für andere Notizen lagen ihm Dokumente vor (Tb. 18, 19. Okt. 1809), so wohl das „Decret. vom 11ten“ (1776), das „Adels Diplom“ (1782) und Papiere über seine Aufnahme in verschiedene wissenschaftliche Gesellschaften und Akademieen. Aus dem Gedächtnis ist nur sehr wenig hinzugefügt. Manches, das scheinbar im Tagebuch fehlt, verbirgt sich nur hinter anderen Ausdrücken, so 1800 „Paläophron und Neoterpe“ — Tb. 24. Okt. „ . . ein poetischer Beytrag zu der Herzoginn Amalia Geburtstag“; ein Zusatz ist z. B. „Meyers Anstellung bei der Zeichenschule“ (1806), eigentlich auch nur eine Ergänzung zu „Krausens Tod“ (Tb. 9. Nov. 1806 „Rath Krausens Beerdigung“), denn Meyer wurde der Nachfolger von Kraus als Leiter der Zeichenschule. Auf einige Fehler macht Düntzer aufmerksam Erl. 1, 14. — Schwieriger war es, die Thatsachen für die Jahre bis 1776 einzutragen und besonders sie einem bestimmten Jahre zuzuweisen; hier war Goethe fast ganz auf sein Gedächtnis angewiesen, denn Jugendbriefe (z. B. an Cornelia) sind offenbar nicht benutzt, da die Anordnung nicht zu jenen stimmt und manche chronologische Fehler gemacht sind. So fällt die Dresdner Reise z. B. ins Jahr 1768, die Eröffnung des Leipziger Theaters in den Oktober 1766; (Br. 1, 156 und 80). Hier ist auch auf die Chronologie kein Gewicht gelegt, vielmehr sind die Thatsachen — gelegentlich — nach inneren Gründen angeordnet; so sind unter 1765 die Einflüsse der Kritik erwähnt, 1766/7 die dichterischen und künstlerischen Bestrebungen zusammengefasst. Die späteren Hauptepochen sind richtig eingeordnet, nur Wetzlar fälschlich unter 1771 gestellt und unter 1770 weit über dieses Jahr hinausgehende Notizen niedergeschrieben. — Die historischen Daten gehen meist auf Archenholtz zurück, den Goethe nach dem Tagebuch vom 30. Okt. — 3. Nov. 1809 las. Vergleiche besonders zu 1756 Archenholtz (Ausg. von 1804) I 5 f., 28, zu 1757

Seite 44, 57 f., 88 („Eines dieser Manifeste . . . Im Gegen-Manifest zeigte der König . . ."), 103, 111, 126, zu 1759 Band II S. 13 f., zu 1763 Band II, 257. — Als litterarisches Hilfsmittel wird Jördens benutzt sein (Tb. 13. Okt. — 10. Dez. 1809); vgl. zu 1751 Bd. III 26, zu 1763 I 205, zu 1764 III 44, zu 1765 I 354, IV 405. — Dieses Schema dürfte in der Hauptsache schon 1809 abgeschlossen sein, wichtige Zusätze fallen in den Sommer 1810, und einzelne Nachträge mögen sogar erst 1811 geschrieben sein; doch ist es ungewiss, da Tagebuchnotizen, wie „Biographisches Schema" u. ähnl., zuletzt 12. April 1811, sich auch auf ein anderes Schema beziehen können. Die Arbeit wurde oft für längere Zeit durch andere Bechäftigungen verdrängt (Geschichte der Farbenlehre, Philipp Hackert) und nur gelegentlich wieder aufgenommen. Am 16. Mai 1810 reiste Goethe nach Karlsbad ab, nachdem er sich endlich von der Last der Farbenlehre befreit hatte. Hier ist er vom 22.—31. Mai damit beschäftigt, am biographischen Schema zu diktieren, wahrscheinlich die ausführlichen Zusätze der Jahre 1758—62, für die noch zwei Blätter neu eingeheftet werden mussten. Denn was Düntzer (Nat.-Litt. 17 VI) dagegen vorgebracht hat, kann ich nicht für stichhaltig ansehen. Jedenfalls ist, wie der Augenschein lehrt, was Riemer schrieb, später eingetragen als Goethes Einzeichnungen unter 1759 und früher als die unter 1760. Nun stammen die ersteren aber wahrscheinlich aus Archenholtz [1]) (Tb. 30. Okt. — 3. Nov. 1809), die letzteren aus Voltaires Briefen [2]) (Tb. 21.—27. Juli 1810); Riemers Einträge müssen also zwischen diesen Terminen gemacht sein. Aus Voltaires

[1]) Allerdings fehlt bei Archenholtz „am Charfreytag", was Goethe also aus dem Gedächtnis oder einer anderen Quelle hinzugefügt haben müsste; dennoch werden auch diese Notizen auf Archenholtz zurückgehen, da aus ihm auch die anderen historischen Daten stammen.

[2]) An d'Argental 26. Mai 1760 „Mon très cher ange, voilà une vilaine epoque. La pièce de Palissot, le discours de maitre Joli, celui de maitre le Franc de Pompignau, mettent le comble á l'ignominie de France; cela vient tout juste après Rosbac, les billets de confession et les convulsions." Von der Encyklopädie und dem Deismus ist sehr oft die Rede, von Jesuiten und Jansenisten besonders im Brief an Thiriot vom 26. April 1760.

Briefen hat sich Goethe auch sonst viel notiert. Vgl. zu 1755 an d'Argental 1. Dec. 1755, an Rousseau 21. Sept. 1756, an Richelieu 16. April 1756, an *** 5. Jan. 1759; — zu 1757 besonders an d'Argental 12. März 1758; — zu 1760 an d'Argental 26. Mai 1760 und an Thiriot 26. April 1760; — zu 1774 an Henault 12. Mai 1754, an Richelieu 27. Okt. 1754, an d'Argental 29. Okt. 1754; — zu 1796 an Richelieu 25. Nov. 1752, an Cideville 11. Nov. 1753 (nicht 1755, wie die Weimarer Ausgabe schreibt).

Neben diesen schriftlichen Notizen geht beständig eine Gedankenarbeit her: Goethe erzählt aus seinem Leben, bald von Merck, Anna Amalia, Jacobi, Herder, bald vom Zustand der deutschen Litteratur zur Zeit seiner Geburt, von Paoli, Franklin und andern Dingen. Auch über die Behandlungsart einer Biographie stellt er Betrachtungen an.[1]) Am 5. Nov. 1810 lesen wir in Riemers Tagebuch: „Aus einem Gespräch mit Goethe: Tyrannentöter in der deutschen Literatur, zu einer Zeit, wo es gar keine Tyrannen gab, wo unter die Fürsten das Bestreben nach Humanität gekommen war. — Aus der Wässrigkeit und Breite ging man zuerst zur Concinnität (Gedrängtheit) über. Ramler, Haller. Lessing war zuerst noch weitschweifig. Diese Schritte gegen sich selbst machte auch Goethe; nur ist aus dieser Periode wenig von ihm übrig; bloss die Lieder bei Breitkopf, die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen. — Nach dieser Systole war er der erste der sich wieder diastolisierte im Götz u. s. w.“ Dieses Gespräch ist deshalb wichtig, weil es auffallend zu mehreren Stellen in D. u. W. stimmt: 27, 88 „Bei diesem Umgange wurde ich durch Gespräche, durch Beispiele und durch eigenes Nachdenken gewahr, dass der erste Schritt, um aus der wässerigen, weitschweifigen, nullen Epoche sich herauszuretten, nur durch Bestimmtheit, Präcision und Kürze gethan werden könne . . . . . Haller und Ramler waren von Natur zum Gedrängten geneigt; Lessing und Wieland sind durch Reflexion dazu geführt worden.“ Und 27, 109 „Nun lernte ich . . . das Bedeutende des Stoffs und

[1]) Riemers Tagebuch Okt. 1809 — Nov. 1810.

das Concise der Behandlung mehr und mehr schätzen . . "
Dass diese Partien von D. u. W. schon im Nov. 1810 verfasst sind, glaube ich deshalb freilich nicht, wohl aber bin ich geneigt, einen Entwurf zu diesen Stellen schon in jene Zeit zu verlegen. Und so ein Entwurf für 27, 109 ist uns erhalten: 27, 395. Dass dieser schon so früh geschrieben ist, dafür sprechen auch die auf demselben Blatte notierten Schemata 27, 393 „Idyllische — Lockenraub"[1]) und 27, 393 „Ueber Siegwart", den Goethe im Okt. 1810 las. — Auch die anderen Notizen über Siegwart 27, 392 und wohl auch 27, 388 f. werden schon in dieser Periode niedergeschrieben sein; den Simplicissimus, der hier erwähnt ist, las Goethe im Dez. 1809.

2. Erste Niederschrift Jan. — April 1811. — Am 28. Jan. 1811 wird „das letzte Drittel von Hackerts Biographie geordnet" (Tb.), und jetzt kann Goethe sich endlich ganz seiner eigenen Biographie widmen. So verzeichnet denn auch das Tagebuch in den folgenden Monaten fast für jeden Tag Arbeit an der Biographie, zunächst ohne näheren Zusatz, dann vom 25. Febr. an meist mit genauer Angabe des ausgeführten Abschnittes. Aus der Leipziger Periode werden Behrisch, Oeser, Breitkopf und Stock, Krankheitszustand erwähnt; dann Rückkehr nach Frankfurt, Frankfurter Aufenthalt, Mystisches Dogma, Mancherlei Beschäftigungen, um die Zeit zu töten; aus der Strassburger Zeit gehören dieser Periode an die „Anfänge", die Abschnitte über Jung, Lerse, den Tanzmeister (wohl noch nicht die novellistische Erzählung 27, 282—292), Uebung gegen Schwindel und andere Gebrechen, über den Münsterturm und Einiges über Herder. Ob Goethe damals schon über die Strassburger Zeit hinausgekommen ist, ist fraglich, nur einmal (Tb. 11. April 1811) wird Lavater genannt. Am 12. Febr. 1811 beginnt Goethe aus seinen biographischen Papieren vorzulesen, anfangs wohl nur im engsten, häuslichen Kreise; wer später derartigen Vorlesungen beiwohnte, erfahren wir aus einem Brief der Frau von

[1]) Allg. d. Bibl. (31. Okt.—10. Nov. 1810) werden I, 2, 269 „Jüdische Schäfergedichte", S. 271 „der Trappenschütze" ein komisches Heldengedicht, S. 273 Gessners Schriften besprochen.

Stein[1]): „Unser Herzog ist nie bei solchen Vorlesungen . . . . Der Erbprinz, seine Gemahlin, die zwei Oberhofmeisterinnen die Schillern, Tante Schardt, Frau von Pogwisch und ich sind die Zuhörer.“ Auch besitzen wir Urteile von Frau von Stein und Frau von Schiller,[2]) von denen besonders die letztere mit grosser Begeisterung schreibt: „So eine schöne, grosse Ansicht, so ein Bild des Ganzen führt er einem vor die Seele, und so liebenswürdig zeigt er das Liebenswürdige! . . . Jetzt sind wir gekommen, bis er nach Leipzig gehn soll.“ — Diese erste Fassung, in einem Zuge rasch niedergeschrieben, sollte nur der eigentlichen Ausführung zu Grunde liegen; vieles, was vergessen war, musste eingeschaltet werden und vor allen Dingen musste Goethe darauf bedacht sein, die allgemeine Entwicklung der Welt- und Litteraturverhältnisse darzustellen. Ausserdem musste der reichlich vorhandene Stoff künstlerisch ausgestaltet, verteilt und angeordnet werden. — Erhalten ist von dieser ersten Niederschrift nichts, sie ist in den spätern Text von D. u. W. aufgegangen und kann daraus nicht mehr losgelöst werden; wo uns eine ältere Fassung vorliegt, mag vielleicht oft der Text dieser ersten Niederschrift erhalten sein, doch lässt sich das nicht mit Sicherheit ermitteln und ist schliesslich auch nicht sehr wichtig.

Von Schemata gehören dieser Periode 28, 360 (s. S. 50 Anm.) und wahrscheinlich 29, 253 f. an. Dieses von Riemer geschriebene Schema zur Biographie, das die Jahre 1749—1803 umfasst, bezeichnet dem chronologischen Schema (26, 349—364) gegenüber einen Fortschritt, indem hier mehrere Jahre zu Gruppen zusammengefasst sind und auch innerhalb dieser Gruppen ein Versuch einer Anordnung nach inneren Gründen gemacht ist. Terminus ad quem ist der 20. Mai 1811

---

[1]) Düntzer, Charlotte von Stein II 348. Der Brief muss aber falsch datiert sein (30. April 1811), da Frau v. Stein hier berichtet, bei der Schilderung der Leipziger Gelehrten sei Gellert gar lieblich erschienen, während Goethe nach dem Tb. am 30. April den Schluss des Strassburger Aufenthalts vorlas und erst am 1. Mai die erste Hälfte des Leipziger Aufenthalts. —

[2]) Erl. 1, 23 und in dem soeben citierten Buch S. 346 f., 354, 373, 399.

(Tb. „Eintheilung in Bücher"); denn die fortlaufenden Ziffern des Schemas können sich nicht auf die betreffenden Bücher beziehen, da darnach die ersten Bücher doch gar zu kurz wären, und nach einer Einteilung in Bücher hat eine derartige Uebersicht keinen Sinn mehr. Dass das Schema mit dem Jahre 1803 abbricht, daran kann doch wohl nur ein Zufall schuld sein, da Goethe es sonst doch mindestens bis zu Schillers Tod geführt hätte.

3. Ausarbeitung des ersten, zweiten und dritten Bandes. April 1811 — Jan. 1814. — Eine bedeutende inhaltliche Erweiterung hat in dieser Phase die Biographie erfahren; im ersten Bande sind unter anderem neu hinzugekommen: das Knabenmärchen, die „jüdischen Antiquitäten", die Darstellung der Krönungsfeierlichkeiten; im zweiten Bande: die Darstellung der Litteratur des 18. Jahrhunderts, die Sesenheimer Episode u. a; der dritte Band gehört vollständig dieser Periode an. — Seine Arbeitsweise charakterisiert Goethe selbst in einem Brief an Knebel vom 10. März 1813 „Meine Biographie bedenk ich jetzt täglich und werde ich wieder zu dictiren anfangen, recht ausführliche Schemata aufsetzen und mir eine grosse Masse Stoff zubereiten. Alsdann geht die Ausführung leichter von Statten." Interessantere Einblicke in die Art der allmählichen Entstehung gewähren uns jetzt jedoch die Schemata, von denen ich eins, das mir besonders geeignet zu sein scheint, 27, 386 f. hier Schritt für Schritt mit der späteren Ausführung vergleichen will. Es setzt ein mit der Veränderung des Mittagstisches 27, 87, dann fehlt alles, was 27, 88—108 über den Stil der deutschen Schriftsteller, über das Eindringen des Menschenverstandes in die Wissenschaften, über die Bedeutung Friedrichs des Grossen für die deutsche Poesie gesagt ist. Die Bemerkungen bis 387, 3 decken sich inhaltlich mit S. 108—114. S. 114—116 (Humoristische Kühnheiten, Figaro, Wasserträger) fehlen wieder im Schema. Ebenso sind S. 118, 3 — 127, 27 die Betrachtung über die Sakramente und seine eigene Einsegnung offenbar spätere Zusätze, bei Gelegenheit der Bigotterie Gellerts vorgebracht. Dann decken sich wieder Schema (387, 6—9) und Ausführung (127, 28 — 136, 26). Die Kritik des Hoch-

zeitsgedichts durch Clodius und die Folgen derselben S. 136, 27 — 139, 4 sind erst später entstanden, wahrscheinlich durch die Lektüre seiner Briefe an Cornelia veranlasst (s. S. 15 f.). Von 139, 5 bis etwa 146, 20 ist alles wieder im Schema angedeutet. Dagegen fehlt der Schluss des siebenten Buches, die Schilderung des Offiziers, der die wunderlichen Auseinandersetzungen von Behrisch über Erfahrung kommentiert und suppliert. Mit Oeser beginnt unser achtes Buch, und gleich die ersten Worte zeigen, was auch das Schema lehrt, dass dieser Abschnitt unmittelbar auf die Erzählung von Behrisch folgte. Die erste Hälfte des achten Buches S. 153, 1 — 181, 13 ist in der Hauptsache nur die Ausführung von 387, 9—20. Doch sind später wichtige Abschnitte hinzugekommen, so, was über Laokoon gesagt ist, und bei der Dresdner Reise die hübsche Episode vom sokratischen Schuster. 181, 14 — 185, 8 sind auch im Schema enthalten, doch so, dass hier 181, 14 — 182, 18 nach 185, 8 steht, d. h. „Einige Männer" erst nach Winckelmanns Tod. „Neuerbautes Theater und Spiel auf demselbigen" ist in D. u. W. nur beiläufig S. 156, 18 erwähnt, dagegen ist, wie ich schon hervorgehoben habe, der Aufsatz „Leipziger Theater" 36, 226 jedenfalls für diese Stelle bestimmt gewesen; ebenso vielleicht auch H. 28, 705 „Deutsches Theater" und H. 28, 729—737 „Shakespeare und kein Ende". Die Bemerkungen über Minna von Barnhelm sind zum Teil S. 107 verwertet[1]), Lessings Dramaturgie wird jetzt erst 28, 78 erwähnt, der Einwirkung Shakespeares erst 28, 72 ff. gedacht. Vom Gesellschaftstheater erzählt Goethe S. 110 f. Was dann folgt, sind Nachträge, wie schon die Ueberschrift „NB. In dieses Buch gehört noch Folgendes" zeigt; vielleicht aus den Briefen an die Schwester. Ganz zuletzt ist am Rand hinzugefügt „Dresdner Gallerie. Mannh[eimer] Samml.", jetzt 27, 174 ff. und 28, 84. Dieses Schema, geschrieben am 28. Nov. 1811, sollte sowohl das, was schon vorlag, als auch, was bei der Bearbeitung hinzuzufügen war, verzeichnen und als Grundlage bei der Ausarbeitung dienen. Geschrieben waren beispielsweise schon die Abschnitte über

---

[1]) Zum Inhalt vgl. Biedermann, Goethes Gespräche II 103 und 295 ff.

Behrisch, Oeser, Breitkopf und Stock u. a. Später hinzugefügt ist der Dresdner Aufenthalt (Tb. 25. Mai 1812), umgearbeitet „Oeser und Umgebungen“ (Tb. 24. Mai 1812). Die wichtigste Veränderung, die bei der Ausarbeitung vorgenommen wurde, ist die Einschaltung der litterarhistorischen Exkurse, die es dann notwendig machte, den Stoff auf zwei Bücher zu verteilen. Diese Exkurse scheinen damals — teilweise wenigstens — schon fertig geschrieben gewesen zu sein, nur sind sie erst später dem siebenten Buch einverleibt worden. Die Bemerkungen über den Stil der deutschen Schriftsteller gehören höchst wahrscheinlich in einer älteren Fassung schon dem November 1810 an (s. S. 58 f.), und die Abschnitte über Rabener, Liskow, Bodmer, Gottsched, Günther sind doch wohl im Sept. und Okt. 1811 entstanden, als Goethe deren Werke las. Durch diese Zusätze hat das Buch an Gehalt natürlich ausserordentlich gewonnen, nach der formalen Seite aber entschieden verloren. Die Erzählung wird oft störend unterbrochen, und auch die litterarhistorischen Betrachtungen sind doch recht zerstückelt. Auch eine Folge dieser Arbeitsweise ist es, wenn S. 110, 10 Aennchen ganz neu eingeführt wird, während sie doch schon S. 103, 13 und — allerdings nicht mit Namen — S. 88, 3 erwähnt ist. Das erklärt sich eben dadurch, dass der Abschnitt S. 88—108 später eingeschoben ist und Goethe vergessen hat, die Stelle S. 110, 10 zu ändern, wie es doch erforderlich gewesen wäre. — Wir sehen [illegible] diesem Beispiele, wie Goethe zuerst niederschrieb, was [illegible] besonders interessierte, sich dann eine Uebersicht [illegible] über alles, was geleistet und was noch zu leisten war, [illegible]nach den Stoff ausarbeitete, aber noch bei der Ausar[illegible] Zusätze machte, Umstellungen vornahm, ausschaltete, [illegible] breit erschien, bis er endlich mit der Darstellung [illegible] war. Aehnlich liesse sich das an der Hand anderer [illegible] zeigen, doch verzichte ich darauf, um mich lieber [illegible] erhaltenen Bruchstücken einer früheren Fassung [illegible] und sie mit dem endgiltigen Text von D. u. W. [illegible]chen, wobei wir auch einige interessante [illegible] machen können.

26, 368 f. Diese Stelle musste verworfen [illegible]

Juli 1811 das Knabenmärchen hier eingeschaltet wurde; es war jetzt ein anderer Uebergang erforderlich.

26, 370 f. Ein ausführlicherer Bericht über die Brüder Senckenberg, der bei der Revision wohl als zu breit gestrichen wurde.

27, 382—385. Diese Fassung, die zu dem ersten Teile des jetzigen sechsten Buches gehört, ist zum Teil wörtlich in den späteren Text übergegangen (z. B. 382, 27 ff. und 384, 31 ff.), zum Teil nur dem Inhalt nach. Meist ist D. u. W. ausführlicher, so S. 16, 10 die Versuche nach der Natur zu zeichnen, S. 19 die Beschreibung der Reisen, S. 38 f. die juristischen und sprachlichen Studien. Manches fehlt hier noch ganz, so die Absichten auf Göttingen S. 42 f., die Charakteristik der Schwester S. 20—26, ihr Verhältnis zu „Harry" S. 26—28, die gemeinsamen Lustfahrten und Gesellschaftsspiele, die auch wahrscheinlich erst in die Zeit nach Goethes Rückkehr aus Leipzig fallen (H. 21, 246 f.). Auch inhaltliche Abweichungen sind zu verzeichnen: statt des Plotin 382, 2 wird später S. 12, 20 Epiktet als Lieblingsphilosoph Goethes genannt und S. 37 Horn ein komisches Heldengedicht zugeschrieben, während sich Goethe im Entwurf 383, 17 selbst als dessen Verfasser bezeichnet. — Von der prinzipiellen Bedeutung derartiger Aenderungen soll später die Rede sein.

27, 395 ist bereits besprochen (S. 59).

27, 396 f. Ein später unterdrückter, durchaus entbehrlicher Zusatz zum Ende des achten Buches.

27, 398—400. Der erste Abschnitt stimmt fast wörtlich zu S. 233, 11 ff; die Stelle 399, 4—23 fiel wohl bei der Bearbeitung aus, weil schon S. 54, 12 und S. 62, 6 ähnliche Reflexionen ausgesprochen waren. Dadurch scheint nun auch eine Veränderung des Inhalts hervorgerufen zu sein. Der folgende Abschnitt (Rat zu einem Repetenten zu gehen) trat jezt nämlich unmittelbar an die Charakteristik Salzmanns heran. Um nun einen engeren Anschluss herzustellen, hat Goethe, wie ich glaube, die Ratschläge, die er zuerst einigen „Verwegenern" in den Mund gelegt hatte, jetzt von Salzmann aussprechen lassen. Man beachte, wie anders

die Ratschläge im definitiven Text begründet werden, als in der ersten Fassung: sie mussten dem Charakter Salzmanns angepasst werden, was mir allerdings nicht ganz gelungen zu sein scheint. — Entstanden ist dieses Bruchstück vielleicht am 12. März 1811 „Strassburgsche Anfänge“ (Tb.).

27, 400—403. Auch dieses Stück möchte ich für einen Rest der ersten Niederschrift halten (Tb. 16. März 1811: „Münsterthurm“), der dann im September 1812 umgearbeitet ist. Allerdings lernte Goethe die Brüder Boisserée erst im Mai 1811 kennen, und im Schlusssatz „ . . . vielleicht widerfährt in jetziger Zeit dem Strassburger Münster die Ehre, die er neben dem Cöllner Dome, vielleicht vor ihm, verdient“ wird unverkennbar auf ihre Bemühungen angespielt. Doch wusste Goethe schon früher durch Reinhard von ihren Plänen[1]) und konnte also sehr wohl vor der persönlichen Bekanntschaft mit Boisserée so schreiben. Wörtliche Uebereinstimmung beider Texte ist nicht zu konstatieren. Es entspricht den Stellen 27, 269—275 und 28, 82 f. Hier ist es so recht deutlich, wie Goethe die Stelle ganz ohne Rücksicht auf die spätere Einordnung geschrieben hat; denn schroffere Uebergänge als 27, 269, 26 und 280, 10 begegnen sonst schwerlich, und auch im elften Buch wird der Abschied von Friederike störend unterbrochen durch die hier eingeschaltete Entdeckung der Originalrisse des Münsters. Der Zweck der Umarbeitung war wohl vor allen Dingen ein deutlicherer Hinweis auf die Bestrebungen der Boisserées, wie in dem Brief an Sulpiz vom 8. Aug. 1811 angedeutet wird.

28, 362 zu 39, 8 — 44, 27 von Riemer geschrieben, g^3 durchkorrigiert, ist wohl nur dieser Korrekturen wegen von neuem abgeschrieben worden. Die Abweichungen erstrecken sich nicht auf den Inhalt.

28, 366 und 367 f. zu 150, 11 — 158, 13. Folio; von unbekannter Schreiberhand. Am Schluss steht: „NB hier schliesst sich fol 2 der beyliegenden Quartblätter an In Giessen —“, d. h. 28, 158, 14. Diese Handschrift ist also später als

[1]) Vgl. besonders den Brief an Reinhard vom 14. Mai 1810.

jener Abschnitt, also nach dem 21. März 1813 entstanden, wahrscheinlich im Juni 1813. Denn damals war Goethe durch die Krankheit Johns genötigt, sich nach einem anderen Schreiber umzusehen; seit dem 24. Juni diktiert er dem Burggrafenamtsschreiber Nikodem Zeidler, am 28. dem Egidius Teschauer.[1]) Einer von diesen wird unser Fragment geschrieben haben. Der Abschnitt S. 149, 7 — 150, 10 muss ein späterer Zusatz sein, der von der Beschäftigung mit der Aesthetik zu der eigenen dichterischen Thätigkeit, zum Werther hinüberleiten soll. So konnte es kommen, dass Goethe S. 151, 9 schrieb: „Dass hier das Büchlein Werther gemeint sei, bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung", während doch zwei Seiten vorher der Werther ausdrücklich genannt ist.

Einzelheiten nur sind es, die wir aus diesem Vergleich für die Entstehungsgeschichte von D. u. W. zulernen, die uns aber willkommen sind, weil sie die Vorstellung, die wir uns davon gemacht haben, bestätigen und vervollständigen. Auch erkennen wir daraus den Einfluss der Arbeitsweise auf die Komposition, ja sogar auf den Inhalt, wie am frappantesten der Entwurf 27, 398 ff. zeigt.

Weniger wichtig ist die Frage nach der Zeitfolge der Entstehung, die hier in Kürze behandelt werden soll.

Vom ersten Bande war ein grosser Teil bereits im Januar und Februar 1811 geschrieben, dem April und Mai gehört die Darstellung der Krönungsfeierlichkeiten an, „der neue Paris" ist am 3. Juli diktiert, die „jüdischen Antiquitäten" im Juli und August. Am 17. Juli geht das erste Buch in die Druckerei, am 25. Juli das zweite und dritte Buch, das vierte am 10. August, am 7. September der Schluss des fünften. Am 8. wird dann noch das Vorwort verfasst. Aus einem Brief Riemers an Frommann[2]) vom 22. Aug. 1811 erfahren wir, dass das jetzige fünfte Buch ursprünglich aus

---

[1]) Hierdurch wird auch das Datum des in dem Buch „Goethe und Gräfin O'Donell, hrsg. v. R. M. Werner" S. 57 abgedruckten Briefes von Karl August bestimmt. Der Sinn ist mir übrigens auch durch die geheimnisvolle Anmerkung Werners nicht klar geworden.

[2]) Gedruckt bei Heitmüller, Aus dem Goethehause S. 189 . . . . .

zwei Büchern bestand: „G. hat nicht übel Lust es (das sechste Buch) mit dem 5ten zusammenzuwerfen, weil sonst die zwey letzten Bücher gegen die frühern zu schwach würden, und wir lassen Ihnen unsern Entschluss bey Zeiten wissen, sobald Sie uns melden wieviel Bogen jenes Fünfte (das Frommann am 21. Aug. erhalten hatte) geben wird". Da nun das fünfte Buch, wie es uns vorliegt, das umfangreichste des ersten Bandes ist, muss Goethe die Verschmelzung vollzogen haben. Das sechste Buch wird etwa S. 300, 26 begonnen haben, jedenfalls aber nach S. 300, 19; denn hier schliesst der 28. Korrekturbogen, den Goethe am 7. Sept. 1811, an demselben Tage, an dem er das sechste Buch in die Druckerei schickt, durchliest.

Sofort nach Beendigung des ersten beginnt Goethe den zweiten Band, zu dem auch schon wichtige Abschnitte in der ersten Niederschrift vorlagen. Neu hinzugekommen sind vor allen Dingen die Abschnitte über deutsche Litteratur, die in der Hauptsache wohl im Sept. und Okt. 1811 entstanden sind. Neu ist auch die Sesenheimer Episode (7.—13. Mai 1812), der Dresdener Aufenthalt (25.—27. Mai), die Lothringer Reise (19.—24. Aug.); eine Umarbeitung wird mit der Schilderung des Strassburger Münsters (Sept. 1812), mit der Darstellung Oesers und seiner Umgebung vorgenommen (24. Mai), zu Behrisch werden Zusätze gemacht. Im März 1812 ist Goethe mit dem Aufsatz „Israel in der Wüste" beschäftigt, im September mit dem Märchen „Die neue Melusine"; beide werden für spätere Gelegenheiten bei Seite gelegt. Die Hauptarbeit am zweiten Bande fällt in die Zeit zwischen April und Oktober 1812. Am 1. Juli schickt Goethe das sechste und siebente Buch an Frommann, am 10. August das achte, am 26. Sept. den Schluss des neunten, am 4. Okt. den Schluss des zehnten Buches. Die Daten, die 27, 377 nicht genau angegeben sind, ergeben sich aus den Tagebüchern.

Der dritte Band beschäftigt Goethe vom Okt. 1812 bis in den Januar 1814. Die Darstellung der französischen Litteratur gehört dem Okt. und Nov. 1811 an, die Betrachtungen über Shakespeare beschäftigen ihn schon im Dezember

1812 (Goethe an Zelter 12. Dez. 1812) und werden zuletzt am 30. März 1813 erwähnt. Auch am Wetzlarer Aufenthalt wird schon im Dez. 1812 gearbeitet, dann wird er wieder vorgenommen im April 1813 und besonders durch die Geschichte des Kammergerichts erweitert. Im März 1813 wird das Abenteuer in Giessen, die Reise nach Koblenz, der Tod der Klettenberg, der ewige Jude, Prometheus und Mahomet behandelt. Die Abschnitte über Lavater und Basedow gehören dem Mai 1813, die über Götz und Werther dem Mai und Juni, die über Zimmermann dem August 1813 an. Ja sogar grosse Abschnitte, die jetzt im vierten Bande sich finden, entstanden damals, vielleicht ursprünglich für den dritten Teil bestimmt; die Bemerkungen über Spinoza, die wir jezt im sechzehnten Buche lesen, könnten ganz wohl auch im vierzehnten stehen. Am 20. Juni schickt Goethe aus Teplitz das elfte und einen Teil des zwölften Buches an Riemer, am 24. Juli den Schluss des zwölften, das dreizehnte und den grössten Teil des vierzehnten Buches. Am 19. August kam Goethe nach Weimar zurück und revidierte gemeinsam mit Riemer alle Bücher noch einmal. Die Durchsicht der Korrekturbogen beschäftigt ihn dann noch bis zum 16. Jan. 1814.

4. Der vierte Band, der nicht mehr zu Goethes Lebzeiten erschienen ist, schliesst mit dem Aufbruch nach Weimar. Nach früheren Plänen sollte die Biographie noch weiter geführt werden; das erste chronologische Schema reicht bis 1809, ein späteres 29, 251 ff. wenigstens noch bis zur italienischen Reise. Auf dieses Schema beziehe ich die Tagebuchnotizen vom 2. und 4. Dez. 1812: „Schema der nächsten biographischen Bände“ und „Das Schema der sämmtlichen Bücher durchgesehn und nummerirt. Die Desiderata bemerkt.“ Man könnte aber auch an den 8. oder 9. März 1813 als Tag der Abfassung denken; denn da lesen wir im Tagebuch: „Übersicht der ganzen zwey nächsten Bände“ und „Die sämmtlichen Schemas der nächsten 10 Bücher revidirt“. Bald jedoch werden diese Pläne wieder aufgegeben; schon am 8. April 1813 ist Goethe entschlossen, vorläufig wenigstens mit dem dritten Bande abzuschliessen; an diesem Tage diktiert er das später fortgelassene Vorwort zum dritten Bande 28,

356 ff., in dem er sich für eine Zeit lang von dem Publikum beurlaubt. Am 24. Juli teilt er Riemer diesen Entschluss mit: „Aus diesen Blättern ersehen Sie, dass ich gewissermassen abschliesse, und ich hoffe, Sie geben mir Recht. Bei der Ausgabe meiner Werke kann man in einzelnen Aufsätzen gar manches hierher Gehörige schicklich liefern, und zuletzt wird ein Resumé, wenn man es belieben sollte, leichter". Den Grund für diesen Entschluss erfahren wir aus einem — allerdings zwei Jahre später geschriebenen — Brief an Eichstädt vom 29. Jan. 1815: „Bei Bearbeitung des vierten Bandes entspringen neue Schwierigkeiten und die Gefahr wird schon grösser: es möchten die Euphemismen, deren sich Ironie in einer gewissen Region mit Glück bedient, in einer höheren zu Phrasen verlaufen! Und wo finden sich immer die glücklichen Augenblicke des guten Humors, wo das Rechte allenfalls zu leisten wäre." Es erschien ihm bedenklich, von lebenden Personen mit derselben Offenheit zu sprechen, wie er in den früheren Bänden über gestorbene geurteilt hatte; schon im dritten Bande wagt er es nicht allein zu entscheiden, ob alles, was über Klinger und Jacobi geschrieben war, auch gedruckt werden dürfe, und bittet Riemer, besonders diese Abschnitte sorgfältig zu prüfen (27. Juli 1813); auf Riemers Rat ist denn wohl auch 36, 268 unterdrückt worden. Ausdrücklich erwähnt Goethe die Verlegenheit, wegen seiner Geliebten die Lebensbeschreibung fortzusetzen, im Gespräch mit Boisserée am 3. Okt. 1815. — Einige Abschnitte des vierten Bandes, besonders aus dem sechzehnten und zwanzigsten Buch, waren schon 1813, vielleicht sogar schon 1812 entstanden; auch im Brief an Klinger vom 8. Mai 1814 hält Goethe den Plan einer Fortsetzung noch fest, bis er endlich in dem Brief an Eichstädt erklärt: „Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die entschiedensten Documente übrig sind: Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, unendliche Skizzen von mir und andern, und zu diesem allen die Gegenwart und Theilnahme eines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten, des Hofrath Meyers", d. h. in die Epoche der italienischen Reise, deren erster Band 1816 unter dem Titel „Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung. Erster Theil" er-

schien. — Der Besuch der Heimat im Sommer 1815 erweckte in Goethe alle alten Erinnerungen, gern erzählte er von Lili, von seiner Abreise nach Weimar; Boisserée zeichnete diese Gespräche mit Goethe in seinem Tagebuch auf (3. Aug., 5. Aug., besonders 3. Okt. 1815). Nach seiner Rückkehr beschäftigt ihn hauptsächlich die Redaktion der italienischen Reise; nachdem er diese beendet hat (d. h. den ersten Band) ist er vom 11.—20. Dez. 1816 wieder für D. u. W. thätig. Wenn die Tag- und Jahreshefte 36, 126 auch für 1817 berichten „die Biographie überhaupt wieder vorgenommen", so kann sich das nur auf eine ganz vorübergehende Thätigkeit beziehen, denn im Tagebuch finde ich nichts darüber bemerkt, und auf D. und W. wird sich wohl Goethes Brief an S. Boisserée vom 27. Mai 1817 beziehen: „In diesem Zeitraum zwischen Ostern und Pfingsten, den ich hier zubringe, ward ich von allen Seiten wissenschaftlich angeregt und habe mit Heiterkeit meine alten Papiere wieder vorgenommen, welche zu benutzen, einige Schwierigkeiten jetzt wie sonst finde. Man fühlt wohl das frühere Bestreben, ernst und tüchtig zu seyn, man lernt Vorzüge an sich selbst kennen, die man jetzt vermisst, dann aber sind doch reifere Resultate in uns aufgegangen, jene Mittelglieder können uns kein rechtes Interesse abgewinnen" u. s. w. — Was in den folgenden Jahren, in den Tagebüchern als „Biographie" bezeichnet wird, sind die Tag- und Jahreshefte, denen Goethe sich damals zuwandte. Nach Beendigung des ersten Bandes der Wanderjahre nimmt er im Oktober 1821 die Arbeit an D. u. W. wieder auf, ohne jedoch auch jetzt lange dadurch gefesselt zu werden; er nimmt die „Campagne in Frankreich" vor, bei deren Uebersendung er am 12. Juni 1822 an Schultz schreibt: „Ich bedurfte einer Arbeit, die mich den Winter über beschäftigte; die Darstellung reiner gefühlvoller Tage meines Lebens, wie der ersten Abtheilung vierter Band fordert, wollte nicht gelingen, obgleich die Hälfte schon geschrieben ist; da griff ich zum Widerwärtigsten, das, durch milde Behandlung, wenigstens erträglich werden kann". Recht unklar ist, was die Tag- und Jahreshefte 36, 188 berichten: „Sonderbar genug ergriff mich im Vorübergehen der Trieb, am

vierten Bande von Wahrheit und Dichtung zu arbeiten; ein Drittheil davon ward geschrieben, welches freilich einladen sollte das Uebrige nachzubringen.“ Das kann doch wohl nur heissen, dass ein Drittel damals fertig wurde, denn „im Vorübergehn“ konnte Goethe soviel doch nicht leisten, wie auch die Tagebücher nur vom 22.—26. Okt. Arbeit an D. u. W. verzeichnen. Deutlicher kommt der Sinn in der ersten Fassung zum Ausdruck, die wir in den Lesarten finden: „ . . . von welchem freylich ein Drittheil schon geschrieben ist, welches einladen sollte das Übrige nachzubringen. Das Abenteuer von Lilli's Geburtstag ward geschrieben.“ — Einen neuen Anstoss zur Arbeit erhielt Goethe durch die Ankunft Eckermanns, dem er am 4. August 1824 die damals vorhandenen Papiere zu D. u. W. zur Durchsicht übergab; Tb. 4. Aug. 1824 „Abends Eckermann. Die nächsten Arbeiten besprochen. Den Anfang der Chronik ihm mitgegeben“. Eckermann legte ihm dann einen Vorschlag zur Anordnung des Stoffes vor, um bei Goethe für die Arbeit neue Lust und Liebe zu erregen. Im Januar und besonders im Februar 1825 ist dann Goethe wieder für D. u. W. thätig. Dann wird er aber durch den zweiten Teil des Faust und die Arbeit an der Ausgabe letzter Hand ganz in Anspruch genommen. In der Ankündigung dieser Ausgabe vom 1. März 1826 verspricht Goethe noch zwei fragmentarische Bände „Aus meinem Leben“ bis in den September 1786. Dennoch ruht die Arbeit bis zum November 1830. Am 6. Dez. 1826 lesen wir im Tagebuch „Dr. Eckermann zu Tische. Er drang lebhaft darauf ich möchte doch den vierten Thl. der Biographie ausschreiben wovon er das Vorhandene früher gelesen hatte“; aber die Bitte ist vergeblich, ebenso vergeblich wie Zelters Mahnung vom 27. Mai 1828: „O mehr, mehr! gieb doch, gieb! so rufe ich mit Lessing: Also, lieber Goethe: noch ein Capitelchen (zwey, drey, zwanzig, dreyssig) je mehr je besser.“ Im Februar 1829 muss Goethe allerdings seine Papiere zu D. u. W. wieder vorgenommen haben, denn am 20. Febr. spricht er mit Eckermann „Über den vierten Band seines „Lebens“, in welcher Art er ihn behandeln will, und dass dabei meine Notizen vom Jahre 1824 über das bereits Ausgeführte und Schematisirte ihm

gute Dienste thun.“ Am 8. Juni 1830 mahnt der Kanzler Müller wieder an die Vollendung von D. u. W. Endlich am 9. Nov. 1830 nimmt Goethe die Vorarbeiten zum vierten Bande in die Hand und bereitet die Fortsetzung vor (29, 196). Von jetzt an erfährt die Arbeit nur wenig Unterbrechungen; den letzten Eintrag enthält das Tagebuch am 12. Okt. 1831 „Den vierten Band meiner Biographie wieder angegriffen“. Im Druck erschien der Band erst in den nachgelassenen Werken 1833. Es ist somit, wie schon Düntzer Nat.-Litt. 17, XXXIX gezeigt hat, nicht richtig, wenn Eckermann nach Aufzeichnungen von Soret Goethe am 5. März 1830 sagen lässt: „Der vierte Band von „Wahrheit und Dichtung“ . . . ist seit einiger Zeit vollendet“.

Versuchen wir nun näher zu bestimmen, was in den einzelnen Jahren entstanden ist.

1812. Tb. 6. Dez. „Pascal Paoli“. Vom 5. Dez. 1812 bis 25. Febr. 1813 entleiht Goethe „Das korsische Kleeblatt“ (Zeitz 1803). Damals wird er also wohl das Schema 29, 218 und den Abschnitt 29, 66, 10 — 68, 29, der von August auf zwei Quartblätter geschrieben ist, verfasst haben.

1813. Tb. 4. April „Biographisches. Conception des Dämonischen und Egmonts. Schweizerreise Schema“. Das erstere sind die von E. C. C. John geschriebenen in der Weimarer Ausgabe nicht berücksichtigten Quartblätter 173, 12 — 192, 21. (John war bis 1814 als Goethes Sekretär thätig. Tb. 4, 408); das letztere wahrscheinlich 29, 228 f. — Im August und September verzeichnet das Tagebuch wiederholt Beschäftigung mit Spinoza (15. Sept. Bayle. Art. Spinoza; vgl. 29, 8, 13); in dieser Zeit wird S. 7, 1 — 17, 26 geschrieben sein; es ist erhalten in einer früheren Fassung, geschrieben von August von Goethe und Riemer (Quart). Tb. 22. Nov. „Schweizerreise“, 25. Nov. „Dictirt Genie Misbrauch“, d. h. S. 146, 4 — 148, 3 Da nun eine Handschrift (Quart; von Johns und Riemers Hand) vorliegt, die S. 139, 24 — 148, 3 umfasst, wird diese wohl ganz im November 1813 geschrieben sein. Und so könnte auch der Ausdruck „Schweizerreise“ sich auf diese Blätter beziehen, die sich mit Lavater, wie Goethe ihn auf der Schweizerreise 1775 kennen

lernte, beschäftigen. Den S. 141, 20 erwähnten Pontius Pilatus hatte er vom 16. Sept. — 17. Nov. 1813 der Bibliothek entliehen, so dass wir auch dadurch auf diese Zeit geführt werden.

1816. Vom 11.—20. Dez. verzeichnen die Tagebücher Arbeit an D. u. W. fast für jeden Tag. Tb. 15. Dez. „Dictirt. Briefe. Verhältniss zu Lili im 4. Band meines Lebens". Offenbar ist das Schema S. 214—217 gemeint; an Ausführung ist nicht zu denken, dazu ist die Arbeitszeit viel zu kurz, und man wüsste dann auch nicht, wann die Schemata entstanden sein sollten.[1]) Dass aber dieses das frühere Schema ist und nicht S. 210—213, wie Bächtold und Düntzer annehmen, ergibt sich einfach daraus, dass, was hier (S. 214—217) am Rande steht, dort (S. 210—213) bereits in den Text eingefügt ist. — Tb. 16. Dez. „Meine Biographie: Schema des 2. Theils von Faust", d. h. 15, 2, 173 ff. — Tb. 20. Dez.: „Schema zum 4. Band sorgfältiger geschrieben". Dieses Schema, von Kräuter fünfspaltig auf einen Foliobogen geschrieben, ist in der Weimarer Ausgabe auf die einzelnen Bücher verteilt worden. Es umfasst

1. S. 198 „Spinoza — Geschäftsvorsatz",
2. S. 209 „Abenteuer — Zeitgeschichte",
3. S. 225 „Geheimes — Lili",
4. S. 242 „Ankunft — Rückkehr",
5. S. 247 „Krause — Ende".

Unter Kräuters Schrift sind noch Bleistiftnotizen von Goethe zu entdecken, die jedoch nicht mehr lesbar sind. Dieses muss das Schema sein, das Eckermann im August 1824 mit den anderen Papieren zu D. u. W. erhalten hat, da die von ihm vorgeschlagene Anordnung die hier vorliegende nur wenig modificiert. Auf seinen Vorschlag hin wird Goethe dann S. 198 „Lili Anfang" g^1 hinzugefügt haben. Noch später ist wohl (auch g^1) „Stilling" hier eingetragen und gleichzeitig S. 209 „Stilling — Operation" ausgestrichen.

1821. Tb. 26. Okt. „Dictirt Lili's Geburtstag", d. h. S. 49, 24 — 56, 2. An dieser Stelle, nach 56, 2 steht auch

[1]) Auch sagt Riemer (Mitth. 2, 598), Goethe habe wenige Monate vor seinem Scheiden das Verhältnis zu Lili geschildert.

das S. 195 erwähnte Datum „Jena, 26. Oct. 1821“. — Ferner trägt das Schema S. 228 das Datum „Den 25. Octbr. 1821“; da sich dieses unmittelbar an das vorhergehende anschliesst, dürfte auch dieses (S. 227) damals geschrieben sein.

1824. Im August erhält Eckermann von Goethe „die Anfänge einer Fortsetzung von „Wahrheit und Dichtung“, ein auf Quartblättern geschriebenes Heft, kaum von der Stärke eines Fingers“ (Eck. 10. Aug.). In Quart sind uns nun die Abschnitte S. 7, 1 — 17, 26, S. 66, 10 — 68, 29, S. 81, 1 — 83, 6, S. 139, 24 — 145, 27 und S. 173, 12 — 192, 21 erhalten, die ich den Jahren 1812 und 1813 zuzuweisen versucht habe. Diese Quartblätter sind gewiss dieselben, die Eckermann damals bekam; vielleicht war auch noch das Abenteuer von Lilis Geburtstag dabei, von dem wir eine Sonderhandschrift nicht besitzen. Die „schematisirten Blätter“, die Eckermann ausserdem noch erwähnt, würden, wenn meine Vermutungen richtig sind, 29, 214—217, 227—229, 15, 2, 173 ff. und das Kräutersche Schema sein. — Tb. 10. Aug. „Ulrich von Hutten Briefe an Pirkheimer“ (29, 223) beweist nicht, dass damals der Schluss des siebzehnten Buches entstand (29, 195). Schon Düntzer hat Nat.-Litt. 17, XXXVIII darauf hingewiesen, dass Eckermann am 15. März 1831 noch davon spricht, „was über den äussern politischen Zustand von 1775 sowie über den innern von Deutschland, die Bildung des Adels u. s. w. noch zu dictiren sein möchte“. Wohl aber könnte durch diese Lektüre 29, 218 f. „Umgang — vorzuführen“ hervorgerufen sein.

1825. Tb. 21. Febr. „Frankfurter Verhältniss zu Krause diktirt“, d. h. 29, 248 f.; denn die Ausführung gehört erst dem Jahre 1831 an (Tb. 21. Jan. „Verhältniss zu Krause“). Vom 22.—24. Febr. verzeichnet das Tagebuch Beschäftigung mit den Abschnitten über Stilling.[1]) Vgl. 29, 195 und 204 ff. — Am 25. Febr. lesen wir im Tagebuch: „Fortgesetzte Berichtigung des Manuskripts der Chronik. Vorarbeiten am vierten Theil durch ausführlichere Schemata. Ulrich von

---

[1]) Stillings Leben 5. Bd. 21. Febr. — 5. März 1825 } entliehen.
„ Alter. Ein Bd. 21. Febr. — 22. April 1825 }

Hutten . . . Für mich Betrachtungen über das Jahr 1775, besonders Faust". Solche auf Grund vorhandener Schemata weiter ausgeführte sind uns nun erhalten für die Geschichte der Lililiebe und für die Bemerkungen über die Zustände von Deutschland 1775. — S. 210—213 ist eine erweiterte, aber im ganzen wenig veränderte Fassung von 214—217; nur ist der Anfang, der nach Eckermanns Vorschlag ins sechzehnte Buch gestellt werden sollte, losgelöst und für sich schematisiert S. 209 „Reformierte — liebend". Bei diesem Diktat wird Goethe auch am Rande S. 216, 20 „Ist ausgeführt" hinzugefügt haben. Ebenso ist 29, 217 f. und S. 219 „Neu — hören" nur eine Erweiterung von S. 218 f. „Umgang — vorzuführen".

Nov. 1830 — März 1831. Am 9. Nov. beginnt Goethe wieder an D. u. W. zu arbeiten. Tb. 10. Nov. „Fuhr in dieser Arbeit fort, und schrieb einiges nur Schematisirte ausführlicher". Am 18. Nov. ist Goethe mit Lavaters Physiognomik, in den folgenden Tagen mit der Schweizerreise beschäftigt. Tb. 24. Dez. „Übersetzung aus Huttens Epistel an Pirkheymer". — Tb. 21. Jan. 1831 „Abschluss des Verhältnisses zu Lili. Verhältniss zu Krause". — In dieser Periode ist also das siebzehnte Buch bis S. 66, das achtzehnte von S. 88 an, wohl das ganze neunzehnte Buch und der Anfang des zwanzigsten geschrieben.

März — Okt. 1831. Nach Eckermann war am 15. März 1831 noch auszuführen der Abschnitt über die Zustände in Deutschland (S. 69—78) und was über Hanswursts Hochzeit und andere poetische Unternehmungen gesagt werden sollte. Für die Anordnung macht Eckermann folgende Vorschläge: das erste Buch mit Stillings Operation zu schliessen und die Anekdoten vom Feuer in der Judengasse und vom Schlittschuhlaufen im roten Sammetpelz der Mutter dort anzuknüpfen, „wo von dem bewusstlosen ganz unvorbedachten poetischen Produciren die Rede ist. Denn jene Fälle deuten auf einen ähnlichen glücklichen Zustand des Gemüths, das auch handelnd sich nicht lange fragt und besinnt was zu thun sei, sondern schon gethan hat, ehe noch der Gedanke kommt." Die politischen Betrachtungen sollten nach ihm ins achtzehnte

Buch, der Bericht über Hanswursts Hochzeit ins achtzehnte oder neunzehnte gestellt werden. Den ersten Vorschlag genehmigte Goethe, wie das von John am 29. März 1831 geschriebene grosse Schema zeigt. (Tb. „Den 4. Band der Biographie vorgenommen und eine neue Eintheilung der Bücher überdacht“.)[1]) Dieses Schema gibt auf einem Foliobogen eine Uebersicht von Buch sechzehn — zwanzig. Es umfasst:

1. S. 198 „Spinoza — Stillingsabentheuer“,
2. S. 209 „Verhältniss — Gegenden“,
3. S. 225 „Poetische — Gotthard“,
4. S. 243 „Vom Gotthard nach Hause“,
5. S. 247 „Dämonisches — Schluss“.

Tb. 9. April 1831 „Den Inhalt der Bücher des 4. biogr. Theiles reiner u. vollständiger verzeichnet u. eingelegt.“ Dieses sind gleichfalls von John, jetzt aber auf einzelne Quartblätter geschriebene Schemata, von denen das zum achtzehnten Buch verloren zu sein scheint. Sie enthalten also:

1. S. 199 „Zeitraum — Augenoperation“,
2. S. 209 f. „Verhältniss — Hintergrunde“,
3. S. 243 „Vom — Rückkehr“,
4. S. 247 f. „Verhältniss — Abreise von da“.

Nachdem Goethe sich so eine Uebersicht gemacht hatte über das, was geschrieben und noch zu schreiben war, beschäftigt er sich mit der Durchsicht des vierten Bandes und ist bemüht „Desiderata“ einzuschalten. Es kann sich nur um die von Eckermann vermissten Abschnitte handeln, die aber auch nicht mehr vollständig ausgeführt sind. — Ein Schema mit der Ueberschrift „Paralipomena zu XVIII“ (S. 226; Folio) trägt das Datum „d. 16. Sept. 31.“; jedenfalls liegt ihm das verlorene Schema von Johns Hand zu Grunde. Das Tagebuch ent-

---

[1]) Wenn bei Eckermann Goethe am 28. März 1831 erzählt, er habe zum vierten Bande ein Schema von dem geschrieben, was noch zu thun ist, so ist auch das richtig. Dr. Steiner fand das Schema auf der linken ursprünglich unbeschriebenen Seite eines Entwurfs zu einem Aufsatz zur Morphologie (2. Abteilung 7, 342), der frühestens im Jahr 1828 entstanden ist (vgl. G.-J. 16, 52 ff.).

hält für den 16. Sept. den Eintrag: „Ging mit ihm (Riemer) einige Einschaltungen v Jahr 1775 durch“. Dies ist die vorletzte Erwähnung von D. u. W. im Tagebuch, die letzte finden wir am 12. Okt.: „Den 4. Bd. meiner Biographie wieder angegriffen“. Damals ist wahrscheinlich die „Aristeia der Mutter“ S. 231—238 geschrieben, die nach Riemers Mitth. 2, 726 im Herbst 1831 entstanden sein soll.

Trotz — oder vielleicht gerade wegen — der langen Arbeit an diesem letzten Bande ist er eigentlich nicht fertig geworden. Aus den Schemata erfahren wir, dass in der Ausführung manches fehlt, was nach dem ursprünglichen Plan erwähnt werden sollte. Das Lied „Trocknet nicht“ (1, 97), Claudine von Villa Bella, Stella sind ganz übergangen, Lilis Park und Erwin und Elmire werden auch nur ganz beiläufig genannt. Ebenso versprechen die Schemata über den politischen Zustand Deutschlands und über den Adel manche interessante Betrachtung, zu deren Ausführung Goethe leider nicht mehr gekommen ist. Auch ist es zu bedauern, wenn er die S. 227, 10 geforderte „Nähere Schilderung dieser Jünglinge“ (der Stolberge) nicht selbst ausführte, sondern sich damit begnügte, aus Lavaters Physiognomik „die merkwürdigen Stellen, welche sich auf beide beziehen“, einfach einzurücken. 227, 15 „Mannheim. Iffland“ ist in D. u. W. nicht erwähnt.[1]) Umgekehrt muss es auffallen, wenn noch S. 226, 6 in einem Schema vom 16. Sept. 1831 Faust erwähnt wird, der doch schon im Juli abgeschlossen war, so dass Goethe nicht mehr über den Plan zu berichten brauchte. — In diesem letzten Bande ist gar nicht mehr der Versuch gemacht, die einzelnen Abschnitte mit einander zu verknüpfen: Trennungsstriche zeigen schon ganz äusserlich die Lücken an. — Das Bestreben, mehrere Handlungen mit einander zu verflechten, ist zu dem äusserlichen Prinzip der Abwechslung herabgesunken. Der Anfang der Lililiebe wird abgetrennt und ins sechzehnte Buch gestellt und später mitten in die Entwicklung der Liebesgeschichte ein Bericht über seine juristische und poetische

[1]) Sollte vielleicht der in den „Biographischen Einzelheiten“ 36, 243 geschilderte Besuch gemeint sein, der erst auf der Rückreise aus der Schweiz am 22. Dez. 1779 stattfand? — Vgl. die Anm. H. 27, 550.

Thätigkeit eingefügt — ein ähnliches Verfahren, wie es Goethe bei der Geschichte der schönen Mailänderin im zweiten römischen Aufenthalt geübt hat.

Ein Vergleich der Ausführung mit den Schemata ist trotz ihres grossen Umfanges hier weit weniger aufschlussreich als bei den früheren Bänden, weil bei der Ausführung — man vergleiche besonders die Schemata über Jung-Stilling und Lili — oft nicht vielmehr geschehen ist als eine Umschreibung der Schlagworte durch vollständige Sätze. Die Umstellungen beschränken sich auf wenige unwesentliche Fälle. Merkwürdig ist nur, wie Goethe das Abenteuer von Lilis Geburtstag verschiebt. Im ersten Schema steht es S. 216, 16 nach der Verlobung und den dadurch hervorgerufenen Bedenken. So ist es beim Umdiktieren geblieben, dann versucht Goethe jedoch es an anderer Stelle unterzubringen, erstens S. 211, 30 in der glänzenden Offenbacher Zeit, dann S. 212, 10 unmittelbar nach der Verlobung, entscheidet sich aber schliesslich für 211, 30. Sollte das nicht darauf hinweisen, dass diese oder eine ähnliche Scene nach der Verlobung mit Lili spielte? Zu ihrem Geburtstag war Goethe ja in der Schweiz. — Etwas abweichend wird der erste Versuch der Trennung von Lili erzählt, indem im Schema noch nicht von den Abmahnungen der Schwester die Rede ist. Auch geht er in D. u. W. rasch über den letzten Abschnitt hinweg, 29, 159: „Doch! Wenden wir uns von dieser noch in der Erinnerung beinahe unerträglichen Qual zur Poesie, wodurch einige geistreich-herzliche Linderung in den Zustand eingeleitet wurde“.

III.

Schluss.

Durch die Untersuchung über Goethes Quellen zu D. u. W. und über seine Arbeitsweise, sowie durch die Vergleichung früherer Fassungen mit dem endgiltigen Text von D. u. W. haben sich auch einige Resultate von prinzipieller Bedeutung ergeben, die ich noch in zwei Schlussabschnitten kurz zusammenfassen will.

1. Dichtung und Wahrheit als Quelle für Goethes Jugend.

Seit dem Erscheinen von D. und W. ist uns eine Reihe von Quellen für Goethes Jugendleben erschlossen worden, die es in vielen Fällen ermöglicht, jene Darstellung zu ergänzen und zu berichtigen.[1])

Goethe beklagt sich selbst schon in einem Brief an Schlosser vom 11. Juni 1813 darüber, dass es ihm schwer sei, die Thatsachen chronologisch zu rangieren, und so hat man denn auch nicht wenig chronologische Fehler in D. u. W. aufspüren können. So irrt Goethe, wenn er den Selbstmord Jerusalems nach der Hochzeit der Maxe la Roche stattfinden lässt, wenn er den Besuch von Köln und Bensberg im Jahre 1774 statt bei der Rückkehr bei seiner Hinreise erwähnt, wenn er am 23. Juni 1775 in Offenbach gewesen sein will. Derartige Irrtümer kann und muss die Forschung berichtigen; es wäre aber doch höchst wunderlich, wenn man

[1]) Eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis vieler im ersten Bande von D. u. W. geschilderten Ereignisse und Persönlichkeiten bietet das jüngst erschienene schöne Buch von M. Schubart „François de Théas Comte de Thoranc. Goethes Königsleutnant. Dichtung und Wahrheit. Drittes Buch." München 1896.

sie Goethe zum Vorwurf machen wollte. Freilich sind noch wunderlichere Dinge vorgekommen, und Düntzer hat es sogar Goethe verübelt, dass er über Merck nicht bei seiner Familie und dem Kabinettsrat Schleiermacher Erkundigungen eingezogen hat (Nat.-Litt. 19, 83). — In allen diesen Einzelheiten absolute Genauigkeit anzustreben, lag natürlich gar nicht in Goethes Absicht. Höchst charakteristisch ist seine Antwort auf Zelters Frage, ob er die im zweiten Buch erwähnten Schläge und Püffe thatsächlich erhalten hätte. Er schreibt am 15. Febr. 1830: „Wenn also von Schlägen und Püffen die Rede ist, womit uns das Schicksal, womit uns Liebchen, Freunde, Gegner geprüft haben, so ist das Andenken derselben, beym resoluten guten Menschen, längst hinweggehaucht. — Solche, nach Deiner Anfrage, in einem gewissen Fall zu specificiren, würde mir schwer, ja unmöglich fallen; doch will ich mich Dir zu Liebe erinnern: dass unser Schulmeister ein schwankes Lineal als ein sonst nicht unbrauchbares Majestätszeichen, zu führen pflegte“ u. s. w. — Goethe erklärt also ausdrücklich, dass er bei der Niederschrift jener Stelle gar keinen bestimmten Fall vor Augen gehabt; dass er aber von diesen pädagogischen Massregeln auch nicht verschont geblieben ist, war ihm wohl im Gedächtnis geblieben.

Dieser Brief an Zelter ist überhaupt sehr lehrreich für die Frage, wie Goethe seine Aufgabe aufgefasst hat; er sagt darin, er hätte sich stets bemüht, das eigentlich Grundwahre, das, insofern er es einsah, in seinem Leben obgewaltet hatte, darzustellen und auszudrücken; das sei aber in späteren Jahren nicht möglich, ohne die Rückerinnerung und also die Einbildungskraft wirken zu lassen. Sehr bezeichnend ist dieses „also“: es setzt eine unbewusste Thätigkeit des dichterischen Vermögens voraus, die sich notwendig einstellt bei jedem Versuch, die Vergangenheit wieder zum Leben zu erwecken. Aber ebenso bedeutsam ist die Betonung des ernstlichen Bestrebens, das eigentlich Grundwahre stets zum Ausdruck zu bringen; ähnlich wie Goethe sich am 30. März 1831 gegen Eckermann äusserte: „Ein Factum unsers Lebens gilt nicht insofern es wahr ist, sondern insofern es etwas zu bedeuten hatte“. Das heisst: alle zu-

fälligen Wirklichkeiten festzuhalten, war Goethes Absicht nicht, aber von den für seine Entwicklung bedeutenden Momenten wollte er nichts ausser Acht lassen. Diese Auffassung des Begriffs „Wahrheit“ müssen wir stets im Auge behalten, wenn wir uns von dem Umfang und von der Art der dichterischen Thätigkeit eine Vorstellung machen wollen.

Von diesem Gesichtspunkt aus lassen sich die meisten Abweichungen des endgiltigen Textes von früheren Fassungen leicht begreifen. Wenn Goethe in einem Entwurf sich selbst als Verfasser eines komischen Heldengedichtes nennt und in der Ausführung dasselbe Gedicht Horn zuschreibt, so wird durch diese Aenderung der Kern der Sache nicht berührt: das Bedeutende, das Grundwahre bestand für Goethe eben in der grossen Wirkung dieser Gattung auf die damalige Zeit überhaupt (27, 393 Comische Heldengedichte; meist nach dem Vorbild von Pope's Lockenraub). Ebensowenig wird es uns überraschen, wenn wir Goethe den 27, 382 genannten Plotin mit Epiktet vertauschen sehen; was er damals gelesen hatte, wusste er gewiss nicht mehr, es kam ihm nur darauf an, seine Beschäftigung mit der Philosophie zu erwähnen. So ist es auch nur eine Aeusserlichkeit, wenn Goethe den Rat, zu einem Repetenten zu gehen, anfangs von einigen „Verwegenern“ und später von Salzmann aussprechen lässt. Interessant für sein Verfahren ist das Schema 27, 403 „Einbildisches Studenten besserwissen gegen den Vater“: statt uns im allgemeinen das Verhältnis von Vater und Sohn zu schildern, greift er ein einzelnes, charakteristisches Beispiel heraus, das uns einen vollkommen deutlichen Einblick in dieses Verhältnis gewährt (s. S. 30 f.).

Auf diese Beobachtungen gestützt, glaube ich nun noch weiter gehen und wahrscheinlich machen zu können, dass Goethe gelegentlich mit Bewusstsein erfunden hat, doch so erfunden, dass die Dichtung der Wahrheit nicht widerspricht, sondern vielmehr eine höhere Wahrheit lebendig veranschaulicht. Ich denke dabei vor allen Dingen an den am Schluss des siebenten Buches erwähnten Offizier, den ich — trotz der in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 29. März 1894 ausgesprochenen Ansicht, es sei der

Artilleriehauptmann Tielke — für eine erfundene Figur halte. Man beachte, dass er in dem sonst so detaillierten Schema 27,386 ff. fehlt und dass der Anfang des achten Buches unmittelbar an Behrisch anknüpft, und man erinnere sich, was Goethe 28,252 über Kontrastfiguren sagt: „Wenn Redner und Schriftsteller, in Betracht der grossen Wirkung, welche dadurch hervorzubringen ist sich gern der Contraste bedienen, und sollten sie auch erst aufgesucht und herbeigeholt werden . . . .“ u. s. w. Der Grund für diese Erfindung wäre klar. Finden wir nun noch 27, 395 f. zwei Bemerkungen Goethes „Wer kann sagen er erfahre was wenn er nicht ein Erfahrender ist“ und „Was von fruchtlos scheinenden Erfahrungen dennoch übrig bleibt“, so liegt, meine ich, der Gedanke sehr nahe, dass wir hierin den Keim zu den wunderlichen Auseinandersetzungen von Behrisch und zu deren Ergänzung durch den Offizier zu sehen haben; Goethe hätte also auch hier sein eigenes Streben nach Erfahrung durch diese hübschen Geschichten illustrieren wollen.

Beachtenswert ist es auch, dass die Geschichte vom sokratischen Schuster gleichfalls in demselben ausführlichen Schema fehlt. R. M. Meyer hat allerdings im Euphorion 3, 1, 101 ihn in dem Meister Thomas aus Kursachsen wiederfinden wollen, den Zimmermann 1771 in Berlin kennen lernte: doch ist das eben nicht mehr als eine Vermutung. In dem Bericht über die Dresdener Reise Br. 1,, 156, der allerdings sehr kurz ist, wird der Schuster auch nicht erwähnt.

Düntzer macht Nat.-Litt. 18, 220 und 237 darauf aufmerksam, dass der Tanz in Strassburg allem Anschein nach ursprünglich auch als ein Mittel gegen den Schwindel und andere Gebrechen angeführt werden sollte, und verweist auf das Schema 28, 360, wo unmittelbar nach „Liederlicher Tanzboden Uebung daselbst im Drehen und Walzen“ das „Accouchement“, d. h. der Besuch der Entbindungsanstalt erwähnt ist, durch den sich Goethe von aller Apprehension gegen widerwärtige Dinge befreien wollte. Ebenso weist Düntzer darauf hin, dass Goethe nach dem Tagebuch am 14. März 1811 die Abschnitte „Jung. Lerse. Tanzmeister“ schrieb und gleich am folgenden Tage „Uebung gegen

Schwindel und andere Gebrechen.“ Noch mehr fällt es aber auf, dass weder im Schema noch im Tagebuch die Töchter des Tanzmeisters erwähnt sind, die doch jetzt die Hauptrolle spielen. Dass wir es hier nicht mit einer vollständigen Erfindung zu thun haben, geht allerdings aus dem von Erich Schmidt (G. J. 3, 347) citierten Anfang des Werther hervor, der uns eine ganz frappant zu dieser Erzählung stimmende Situation zeigt. Die Geschichte ist also jedenfalls erlebt; aber man könnte vielleicht annehmen, dass Goethe zwei an sich ganz unabhängige Erlebnisse hier in wirkungsvollster Weise verschmolzen hat.

Mit grösserer Sicherheit lassen sich einige leichtere Veränderungen erklären, die Goethe während der Arbeit vorgenommen hat. Beim Vergleichen der Krönungsgeschichten in D. und W. mit der Quelle konnte man beobachten, wie Goethe alles vom Gesichtspunkt des Zuschauers aus darstellt, und wie er dadurch das Gefühl lebendiger Gegenwart im Leser hervorzurufen weiss. Erkennen wir hierin das Bestreben, die Erzählung zu beleben, so wird durch die Anknüpfung neuer Thatsachen an bereits bekannte Personen oder Dinge eine Vereinfachung der Darstellung bezweckt. So wird 26, 355 „Clodius Parodie“ noch nicht mit Behrisch in Zusammenhang gebracht, wie schon 27, 387 geschieht „Behrisch. Spässe desselben. Clodius als Zielscheibe“. So wird das Verschwinden der mythologischen Figuren aus den Gedichten des jungen Goethe erst bei der Ausführung auf die Kritik des Hochzeitsgedichtes zurückgeführt. So ist im Schema 29, 227 die Formel „Meine unablenkbare Richtung dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben. Dagegen die Andern das Poetische zu verwirklichen suchten“ [1]) noch nicht, wie später, Merck in den Mund gelegt, und 29, 216 Goethes Schwester an den Versuchen, die Verbindung mit Lili zu verhindern, noch gar nicht beteiligt.

Ausser den zwei erwähnten Momenten — Gedächtnistäuschung und Umgestaltung aus dichterischen Prinzipien — kommt für die Beurteilung von D. und W. als Quelle für

[1]) Aehnliche Wendungen braucht Goethe 26, 356, 2; 357, 27; 27, 109 f.; 28, 225.

Goethes Jugend noch ein drittes in Betracht. In einem Brief an Klinger vom 8. Mai 1814 sagt Goethe nämlich, dass sein Gedächtnis zu den Thatsachen wohl allenfalls hinreiche, ihm aber nicht immer die Eindrücke, die er damals empfangen, hervorrufen könne. Da aber, wie wir ja wissen, ihm vor allen Dingen daran lag, die historischen Bedingungen für seine dichterische Entwicklung nachzuweisen, so konnte nur zu leicht der Fall eintreten, dass er Einwirkungen überschätzte, die thatsächlich nur eine untergeordnete Rolle spielten. Dass er dieser Gefahr nicht immer entgangen ist, hat Goethe selbst in einem Gespräche mit Eckermann am 2. Januar 1824 bekannt: „Auch hätte ich kaum nöthig gehabt, meinen eigenen jugendlichen Trübsinn aus allgemeinen Einflüssen meiner Zeit und aus der Lektüre einzelner englischer Autoren herzuleiten. Es waren vielmehr individuelle, nahe liegende Verhältnisse, die mir auf die Nägel brannten und mir zu schaffen machten, und die mich in jenen Gemüthszustand brachten, aus dem der „Werther" hervorging. Ich hatte gelebt, geliebt und sehr viel gelitten! Das war es."

2. Bemerkungen zur Komposition.

Goethe hat D. und W. nicht in steter Folge von Anfang bis zu Ende niedergeschrieben, sondern bald vor-, bald zurückgegriffen und hat oft bei der Niederschrift eines Abschnittes noch gar nicht an seine spätere Einordnung gedacht: diese bereits mehrfach charakterisierte Arbeitsweise konnte nicht ohne Folgen bleiben für die künstlerische Form des Ganzen. Man kann oft noch die Nähte erkennen, mit denen zwei für sich entstandene Teile zusammengeheftet wurden. Mehr als einmal ist es Goethe begegnet, dass er von bekannten Personen oder Dingen spricht, als hätte er sie noch nicht genannt, und andererseits kommt es vor, dass er etwas als bekannt voraussetzt, wovon noch nicht die Rede war. Annette wird, wie gesagt (s. S. 63), 27, 103 zum ersten Male mit Namen genannt (erwähnt allerdings schon S. 88), ohne dass Goethe uns sagte, wer Annette war; S. 110 dagegen wird sie ganz neu eingeführt; die erste Stelle (S. 103) ist also später geschrieben oder wenigstens später hier eingefügt. Dass der Werther

bereits 28, 149 genannt war, ist S. 151,9 gleichfalls übersehen. Im 20. Buch lesen wir (29, 186): „Demoiselle Delf nämlich, welche die Vertraute unserer Neigung, ja die Vermittlerin einer ernstlichen Verbindung bei den Eltern gewesen war . . .“; und doch wissen wir das alles schon aus dem 17. Buch. Im 16. Buch werden wir wohl mit Lili bekannt gemacht, ihr Name jedoch wird nicht genannt; trotzdem beginnt das 17. mit den Worten: „Wenn ich die Geschichte meines Verhältnisses zu Lili wieder aufnehme . . . .“ Dagegen wird „Götter, Helden und Wieland“ erst 28, 325 f. genannt und näher besprochen, und doch ist schon S. 324 von jenem gegen den begünstigten Wieland verübten Mutwillen die Rede [1]).

Andere Spuren jener sprunghaften Arbeitsweise haben wir in den oft recht gewaltsamen Uebergängen vor Augen; ich setze einige Beispiele hierher. 27, 269, 26 „Indem ich nun aber darauf sinne, was wohl zunächst weiter mitzutheilen wäre, so kommt mir durch ein seltsames Spiel der Erinnerung das ehrwürdige Münstergebäude wieder in die Gedanken“. 27, 280, 10 „Kann man aber bei solchen Wirkungen, welche Jahrhunderten angehören, sich auf die Zeit verlassen und die Gelegenheit erharren, so gibt es dagegen andere Dinge, die in der Jugend, frisch, wie reife Früchte, weggenossen werden müssen. Es sei mir erlaubt, mit dieser raschen Wendung, des Tanzes zu erwähnen, an den das Ohr, sowie das Auge an den Münster, jeden Tag, jede Stunde in Strassburg, im Elsass erinnert wird.“ 28,117,26 „Woran sollen aber junge Leute das höchste Interesse finden, wie sollen sie unter Ihresgleichen Interesse erregen, wenn die Liebe sie nicht beseelt, und wenn nicht Herzensangelegenheiten, von welcher Art sie auch sein mögen, in ihnen lebendig sind?“ 28, 191, 21 „Wie nun aber niemand noch so ernste und dringende Geschäfte haben mag, denen er seinen Tag widmet, dass er nicht dessenungeachtet Abends soviel Zeit fände, das Schauspiel zu besuchen, so ging es auch mir. . . .“ Fast noch schroffer sind die Uebergänge im vierten Bande (29, 45 und

[1]) Ebenso ist es zu beurteilen, wenn Goethe 26, 294 verspricht, bei einer anderen Gelegenheit auf den Einzug des Kurfürsten von Mainz zurückzukommen, ohne dieses Versprechen später einzulösen.

48); doch hat es Goethe hier meist vorgezogen, die Abschnitte einfach unverbunden neben einander zu stellen.

Bei der Beurteilung derartiger Mängel im einzelnen ist aber auch noch etwas anderes in Betracht zu ziehen: die grosse Fülle des Stoffes. Die Geschichte eines einzelnen Individuums lässt sich wohl ohne Unterbrechung erzählen; wer aber stets die Wechselwirkung des Individuums und der Weltereignisse darstellen will, hat eine schwierigere Aufgabe zu lösen. Um diese Weltbegebenheiten in engem Zusammenhang mit seiner persönlichen Entwicklung darzustellen, bedient sich Goethe des vortrefflichen Kunstmittels, sie erst dort einzufügen, wo sie eine Einwirkung auf ihn geübt haben. Oft ist diese Verflechtung historischer Ereignisse und persönlicher Erlebnisse mit grösster Meisterschaft vollzogen worden (siebenjähriger Krieg, Krönung), und wenn an anderen Stellen die Form unter der Ueberfülle des Inhalts gelitten hat, so teilt D. und W. diese Mängel mit andern Werken des Goethischen Alters. Von den sonst so straff komponierten Wahlverwandtschaften an, in deren Rahmen Ottiliens Tagebuch doch nicht passt, bis zu den Wanderjahren beobachten wir eine stetig zunehmende Vernachlässigung der Form auf Kosten des Inhalts. In D. und W. geht Goethe noch nicht so weit wie in den Wanderjahren, doch hat er sich auch hier noch oft in letzter Stunde genötigt gesehen, gar zu umfangreiche Exkurse auszuschalten; und selbst so nehmen manche vielleicht noch einen etwas zu breiten Raum ein, so ungern wir sie auch wegen ihres Gedankengehaltes entbehren würden.

Auch von Seiten der Form zeigt sich uns D. u. W. also als ein Werk des Goethischen Alters, dessen Neigung zu breiteren Reflexionen und lehrhaften Auseinandersetzungen naturgemäss eine grössere Freiheit von den Fesseln strenger künstlerischer Form verlangt.

Anhang.

Verzeichnis der von Goethe aus der Grossherzoglichen Bibliothek für Dichtung und Wahrheit entliehenen Bücher.

Titel	Entliehen
Koch, Grundriss der deutschen Litteratur Gesch.	22. 1. 10 — 19. 2. 10
Nachträge zum Sulzer oder Charaktere aller Dichter, 1.—7. Bd.	8. 10. 10 — 10. 11. 10
*Lacretelle, Histoire de France pendant le 18 siècle T. I—III	17. 10. 10 — 10. 11. 10
*Allg. deutsche Bibliothek, 1.—13. Bd., 1 Bd. Anhang, 14 Bde.	31. 10. 10 — 10. 11. 10
*Meusels Miscellen artistischen Inhalts, 1. Bd., 1.—12. Heft	31. 10. 10 — 10. 11. 10
*Degerando, Hist. des Systemes de Philosophie, T. I—III	27. 11. 10 — 16. 3. 11
*Meusels Lexikon von verstorbenen Schriftstellern, 5. Thl.	26. 1. 11 — 29. 10. 11
Meriani, Topographia Hassia „ Topogr. Germ. inferior., 2 vol.	6. 2. 11 — 7. 3. 11
*Allg. deutsche Bibliothek, 1.—6. Bd.	13. 2. 11 — 2. 5. 11
*Stillings Wanderschaft	13. 3. 11 — 16. 3. 11
*Jördens Lexikon, 5 Thle.	1. 4. 11 — 11. 5. 11
*Vicar of Wakefield	8. 4. 11 — 11. 5. 11
*Kirchners Gesch. v. Frankfurth Chronik der Reichsstadt Frankfurth Skizze von Frankfurth am Main	16. 4. 11 — 11. 5. 11 — 11. 5. 11 — 8. 5. 11
*Fries, v. Pfeifergericht *Lersners Frankfurter Chronik	23. 4. 11 — 8. 5. 11
Klopstocks Briefe, 1. u. 2. Thl. *Hist. du Chev. de etc., Roman de Prevost (Italienisch) Dd. 8. 273 *Nachrichten v. d. Erdbeben von Lissabon 1755, c. Keils Leben Luthers Lavater Jesus Messias *Geschichte des Ritter Degrieux u. der Manon Lescot (italienisch)	1. 5. 11 — 11. 5. 11 — 28. 9. 11

*Kirchner, Gesch. v. Frankfurth, 2 Bde.	
*Klopstocks Messiade, 1.—4. Thl.	20. 7. 11 — 29. 7. 11
*Archenholz 7jähr. Krieg, 2 Bde.	
*Lersners Frankf. Chronik	— 26. 9. 11
*Kirchners Gesch. v. Frankfurth, 1. u. 2. Thl.	— 24. 9. 11
Olenschlagers Commentar zur goldenen Bulle	12. 8. 11 — 24. 9. 11
*Die hl. Schrift Dr. Rom. Teller, 1. Bd.	— 24. 9. 11
Lavaters Leben von Gessner, 1.—3. Thl.	— 26. 8. 11
*Seyfarts Lebens- u. Reg. Gesch. Kaiser Franz I.	22. 8. 11 — 24. 9. 11
Abbildung der Reichsinsignien	25. 8. 11 — 24. 9. 11
*Hirschings Biograph. Handbuch, 1.—14. Thl.	— 21. 3. 12
Ehrendenkmal des Landgr. Ludwig IX.	3. 9. 11 — 24. 9. 11
Nekrolog, 1. Bd.	— 24. 9. 11
Butte Blicke ins Hessen-Darmstädtische	— 24. 9. 11
*Rabeners Satyren, 1.—4. Bd.	
*Zachariä's Schriften, 1. Thl.	24. 9. 11 — 8. 2. 12
Laukhards Leben, 1.—5. Thl.	
*Breitingers Dichtkunst	
*Bodmers Betrachtungen über poetische Gemälde	4. 10. 11. — 8. 2. 12
* „ vom Wunderbaren	
*Liskovs Satyren	14. 10. 11 — 8. 2. 12
*Günthers sämtl. vermischte Gedichte	19. 10. 11 — 8. 2. 12
Schulze, Gesch. der Leipziger Universität	22. 10. 11 — 8. 2. 12
Acta Lipsiens. Academica	
Kleists Werke, Ausg. Berlin 1760	
desgl. ib. 1771	12. 11. 11 — 8. 2. 12
Neueste Ausg. ib. 1803, 1.—2. Bd.	
Shakespears Works, T. VIII	5. 12. 11 — 8. 2. 12
Weisse's Trauerspiele, 4. Bd.	3. 2. 12 — 3. 3. 12
Shakespeares Werke, v. Eschenburg übers., 12. Thl.	6. 2. 12 — 21. 3. 12
*Stillings	14. 3. 12 — 18. 3. 12
*Jördens Handlexikon compl. nebst Suppl.	20. 3. 12 — 14. 4. 12
Shakspears Works, T. II	31. 3. 12 — 14. 4. 12
*Goldschmid, der Landprediger von Wakefield	30. 3. 12 — ?
*Meusels Gelehrten Lexikon, 5. Thl.	
*Hirschings histor.-biogr. Handbuch, 11. Bd.	
*Meusels histor.-litter. Magazin, 2. Thl.	8. 10. 12 — 15. 1. 13
*Schöpflin, Alsatia illustrata, T. I. II fol.	— 25. 2. 13
Agrikola, Sprichwörter 1537 A 1540	— 25. 2. 13
Gauter, Florileg. Ethico-politic, 8°. XL, 138	
Lassenii Zeitvertreiber	9. 10. 12 — 25. 2. 13
Schellhorn deutsche Sprichwörter	
De Grimm et de Diderot Correspondence litter., V Vol.	12. 10. 12 — 25. 2. 13

Titel	Entliehen — Zurück
Oeuvres de Diderot, T. XII	14. 10. 12 — 15. 1. 13
Archive litter. T. IV	5. 12. 12 — 25. 2. 13
*Kammergerichts-Visitation, 10. Stück	
*Das Korsische Kleeblatt	
Cranz, Brüderhistorie	8. 12. 12 — 25. 2. 13
Nekrolog Jahr 1790	
Gessner Lavaters Leben, 1. Thl.	
Niemscher Leben Mozarts	
*Schmidts Gesch. des deutschen Theaters[1]	12. 12. 12 — 25. 2. 13
*Boutterweks Gesch. der Poesie, 5. u. 6. Thl.	5. 2. 13 — 25 2. 13
Shakespeare Works, Vol. VI	23. 2. 13 — 25. 2. 13
Shakespeares Werke Eschenburg, 10. Bd.	
Coriolan v. Falk	24. 2. 13 — 8. 3. 13
Shakespeares Werke, alte Ausg., 10. Bd.	2. 3. 13 — 26. 8. 13
Shakespears Works, T. VIII u. IX	3. 3. 13 — 26. 8. 13
Shakespeares Werke Eschenb. N. Ausg., 9. u. 11. Thl.	3. 3. 13 — 26. 8. 13
*Wielands deutscher Merkur, 1773 u. 74. 4 Bde	13. 3. 13 — 26. 8. 13
Schmids Engl. Theater, 1.—4. Bd.	
*Wielands deutscher Merkur, Jahr 1773 u. 74, 75, 6 Bde.	
*Gebelers Schauspiele, 1.—3. Bd.	16. 3. 13 — 26. 8. 13
Herder, von deutscher Art und Kunst	
*Jördens Lexikon, 1.—6. Bd.	19. 3. 13 — 26. 8. 13
*Beyträge z. Justizwesen des Cammergerichts Frankf. 1768	6. 4. 13 — 30. 8. 13
*Betrachtungen über den Senat des K. C. Gerichts u. Briefe darüber, 2 Bde.	
*Trennung der Visitat. des K. C. Gerichts	
*Bericht über die C. Ger. Visitat.	
*Datt, de pace publica	10. 4. 13 — 30. 8. 13
Die Freuden des jungen Werthers von Nicolai	4. 9. 13 — 25. 1. 14
Bayle, Dictionaire, T. IV	15. 9. 13 — 5. 10. 13
*Lavaters Pontius Pilatus	16. 9. 13 — 17. 11. 13
*Hirsching, Handbuch denkwürdiger Personen, 7. Bd.	12. 3. 17 — 17. 3. 17
Eschenburgs Beyspiel-Sammlung, 8 Bde.	16. 10. 24 — 19. 10. 24
Wachlers Gesch. d. Litterat., 1.—4. Thl. 2 Bde.	25. 10. 24 — ?
*Equitis Ulrichi de Hutten ad Pirkheimer Epist. (Ist für Se. Excellenz geholt worden.)	10. 8. 24 — 24. 3. 25
Schlichtegroll, Nekrolog 1795	18. 1. 25 — 6. 2. 25

[1] Die hier von Düntzer (Erl. 1,40) noch erwähnten Bücher (Hirsching XII, Hamburger Unterhaltungen 4—5, Karlsruher Beiträge St. 2) sind nicht für D. u. W., sondern offenbar wegen der in ihnen enthaltenen Aufsätze über Shaftesbury für die Wielandrede entliehen.

Ersch u. Gruber, Encykl. 1. Abthl.	8. 2. 25 — 25. 2. 25
*Stillings Leben, 5. Bd.	21. 2. 25 — 5. 3. 25
* — Alter, Ein Bd.	21. 2. 25 — 22. 4. 25
*Meusel u. Hamberger, das gelehrte Deutschland, Bd. 7, 10, 11 — 3 Bde.	12. 10. 30 — 13. 12. 30
* — das gel. Teutschl. des 19. Jahrh. Bd. 3 u. 8, 2 Bde.	
*Lavaters physiognomische Fragmente, 1., 2., 3. u. 4. Bd.	17. 11. 30 — 21. 2. 31
*v. Huttens Briefe Latein, 2 Bde.	22. 12. 30 — 21. 6. 31
Ein grün-saffianes Portefeuille mit Schnallen und Schloss einer Pappe-Kapsel. Correspondenz der höchstsel. Grosherzogin Luise enthaltend.	19. 4. 31 — 16. 5. 31
Meusels gelehrt. Teutschland, 1. u. 9. Bd. . .	27. 10. 31 — 28. 10. 31
— — im 19. Jahrh., Bd. 1 u. 5 . .	

Die in meiner Arbeit erwähnten Bücher habe ich mit * bezeichnet.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu S. 22 f. Durch Düntzers Erl. 1, 24 irregeführt, habe ich S. 22 den Titel der von Goethe benutzten und auch von mir citierten Broschüre falsch angegeben; er lautet: „Beschreibung des Erdbebens, welches die Hauptstadt Lissabon und viele andere Städte in Portugall und Spanien theils ganz umgeworfen, theils sehr beschädigt hat. Mit Kupfern. Erstes Stück.“ (Danzig 1756). Das Exemplar der Weimarer Bibliothek ist einem Leben Luthers von Fr. S. Keil angebunden (vgl. das Verzeichnis auf S. 87).

Zu S. 60. Fresenius hält das Schema 29, 253 f. für die Reinschrift eines im Anfange des Karlsbader Aufenthaltes 1810 entstandenen Diktates (G.-J. 18, 29).

